



KAJSA ARNOLD

NIGHT SOUL  
RAYHAN

Kajsa Arnold

Night Soul 3

Rayhan

Vollständige Neubearbeitung August  
2014

Die Erstausgabe ist unter dem Titel  
„Infinitas 3 - Engel der Morgenstille“  
erschienen verlegt durch Oldigor  
Verlag, Rhede Copyright © 2014

Kajsa Arnold Alle Rechte vorbehalten  
Nachdruck, auch auszugsweise, nicht  
gestattet 1. Auflage Covergestaltung:  
Klaud Design Foto: © Poles– Fotolia ©  
GooDAura - Fotolia.com ISBN 978-3-  
945016-84-8

[www.oldigor.com](http://www.oldigor.com)

*Für Marcel und Peter.*

*Ihr seid der lebende Beweis,  
dass auch Männer meine Bücher  
lesen!*

*Which way is right, which way is wrong  
How do I say that I need to move on  
You know we're headed separate ways  
And it feels like I am just too close to love you  
(Alex Clare - Too close)*

# Prolog

Schneeweiße Federn stoben wirr durch die Luft, dass man glauben mochte, es würde mitten im August schneien. Erst der laute Flügelschlag, der die Stille durchschnitt, ließ erkennen, woher diese stammten.

Der Erzengel kam mit verschränkten Armen neben der Frau zum Stehen und stemmte sich breitbeinig auf den Boden. Kopfschüttelnd betrachtete er sie. Sie war so ein wunderschöner Engel und doch dumm wie ein kleines Kind. Hatte er nicht all seine Engel gewarnt? Sie hätte seinen Rat befolgen sollen, es hätte sie vor diesem Unglück bewahrt. Nun klaffte eine große Wunde an ihrem Hals, das Erdreich war getränkt von ihrem Blut. Ihre

wundervollen Flügel hingen leblos herab, wie das gebrochene Gefieder eines verletzten Vogels. Viele der früher mal weißen Federn waren dunkelrot mit ihrem Blut beschmiert. Der Gestank des Vampirs haftete immer noch an ihr, obwohl er sich wohl schon vor Stunden aus dem Staub gemacht hatte.

Ungläubig schüttelte der Erzengel den Kopf. Wie hatte die Frau sich nur mit einem Vampir einlassen können? Hatte er nicht eindringlich vor den Vampiren gewarnt? Diese Kreaturen, die gierig nach Engelsblut waren, das so rein und köstlich war, dass keiner von ihnen widerstehen konnte, davon zu kosten. Kaum einer dieser Blutsauger hatte sich so gut im Griff, dass er ein Himmelswesen am Leben ließ, nachdem er von dessen köstlichem Saft getrunken hatte. Wie eine Droge machte es sie süchtig, nach mehr und immer mehr.

Mit stolzen Schritten umrundete der Erzengel den leblosen Körper. Sie stand an der Schwelle zum Tode, doch noch war ein Hauch Leben in ihr. Er

hockte sich hin, beugte sich tief über sie und horchte auf ihren Herzschlag.

Der Atem ging flach, noch nicht alles Blut war aus ihrem Körper gewichen. Er sollte sie töten, um ihr Leiden zu verkürzen, doch etwas hielt ihn zurück. Sie war schön, so schön, wie es nur ein Engel war. Es wäre eine Schande, den Menschen diese Schönheit zu rauben.

Trotzdem rang der Erzengel mit sich. Wer seinen Anweisungen nicht Folge leistete, gehörte bestraft, so wollte es das Gesetz, doch ihre Anmut und Schönheit rührte etwas in ihm, das nur mit einem Wort zu beschreiben war: Gnade.

Er berührte ihren Hals mit seinen Fingerspitzen, was ein Licht aufflammen ließ, heller als ein Sonnenstrahl, und pure Energie begann zu fließen. Die Blutung stoppte und die Wunde heilte, schnell, wie durch ein Wunder. Bald würde sie nicht mehr sichtbar sein. Doch dass sie sich mit einem Vampir eingelassen hatte, konnte er ihr nicht durchgehen lassen, soweit ging sein Mitleid dann doch nicht.

Er richtete sich zu seiner vollen imposanten Größe auf und mit unermesslicher Kraft riss er ihr die Flügel aus dem Rücken. Federn stoben durcheinander, landeten in den blutigen Pfützen auf der Erde. Ihr Gesicht verzog sich trotz ihrer Bewusstlosigkeit zu einem lautlosen Schmerzensschrei.

Der Erzengel stoppte zwar die Blutung an ihren Schultern, doch zwei tiefe Narben würden sie für den Rest ihres Lebens daran erinnern, welchen Verrat sie begangen hatte – dass sie ein gefallener Engel war. Dass sie den Himmel und ihre Flügel für einen Vampir geopfert hatte. Und es würde ein langes Leben sein, denn er nahm ihr nicht ihre Unsterblichkeit und ihre Gabe, nein, er nahm ihr nur das Privileg, weiterhin ein Engel auf Erden zu sein.

# 1. Kapitel

Der schnittige rote Sportwagen surrte leise über die Straße und brachte seine Insassen in kürzester Zeit Richtung Saint-Denis, einem Vorort von Paris.

Dr. Madison Balisari war vor ungefähr vier Monaten hierhergezogen, nachdem sie die Stelle als Chirurgin im Curie Institute angenommen hatte. Ihre Zweizimmerwohnung lag in der ersten Etage eines vierstöckigen Wohnhauses. Die Fassade aus Sandstein war mit den Jahren ergraut und verwittert, doch hinter der Wohnungstür lag ein kleines Paradies.

Ihr Blick fiel auf ihren Beifahrer, der in dem kleinen Sportwagen aufgrund seiner riesigen Körpergröße fehl am Platz wirkte. Er beobachtete

aus dem Augenwinkel, wie Madison mit sicherer Hand das Auto lenkte und nach einiger Zeit vor dem Wohnhaus geschickt in einer kleinen Lücke einparkte.

Omar Rayhan ibn Ziyad folgte Madison wortlos und stand anschließend etwas unschlüssig im Flur des gemütlich wirkenden Appartements.

»Bitte treten Sie näher. Es gibt nur das Schlafzimmer und das Wohnzimmer mit offener Küche. Sie können sich also nicht verlaufen. Wenn Sie duschen möchten, ich glaube, ich habe noch eine alte Jeans und ein T-Shirt meines Vaters, die Ihnen passen dürften. «

Das Wasser prasselte wie ein warmer Regenschauer auf Rayhans Körper nieder. Eine Wohltat! Minutenlang lief das nasse Element an ihm herab. Das Duschgel hatte eine frische Note nach Zitronenmelisse. Er hatte diesen Geruch schon an Madison wahrgenommen, doch er wurde überdeckt von dem ihr eigenen Melonengeruch, der

sich wie dichter Nebel auf seinen Verstand legte.

Neben einem Handtuch lagen eine große Jeans und ein T-Shirt der Universität Yale für ihn parat. In diesem Aufzug fühlte er sich auf jeden Fall wohler, als in Arztkittel und OP-Hose, die er angezogen hatte, um schnellstmöglich das Krankenhaus zu verlassen, in das er nach dem Kampf mit den Jägern der Dunkelheit eingeliefert worden war, von wem auch immer. Als er das Badezimmer verließ, stand Madison bereits wartend an der Tür.

»Ich habe uns Pizza bestellt, ich hoffe, Sie mögen Salami mit doppeltem Käse. Bezahlen Sie den Boten? Das Geld liegt in der Küche auf dem Tresen. Ich springe auch schnell unter die Dusche.«  
Schon war Madison ins Bad verschwunden.

Eine merkwürdige Situation, in der Rayhan hier steckte. In der Wohnung einer Frau, die er nicht kannte, und deren Geruch ihm den Kopf vernebelte.

Er sah sich in der Wohnung um, hielt nach Fluchtmöglichkeiten Ausschau. Nicht, dass er

damit rechnete, plötzlich flüchten zu müssen, aber er war gerne vorbereitet.

Die Möbel waren ein Sammelsurium verschiedener Stile. Kunterbunt zusammengewürfelt, aber in sich doch stimmig. Die Tür zum Schlafzimmer war nur angelehnt und mit der Fingerspitze drückte er sie weiter auf, um einen kurzen Blick hineinzuworfen. Ein kleiner Raum, spartanisch eingerichtet: ein Schrank, ein Nachttisch – und ein Himmelbett! Ein großes weißes Bett, an dessen vier Pfosten dünne Gazevolants in der gleichen Farbe hingen. Rayhan fragte sich, mit wem Madison dieses riesige Bett wohl teilte. Weit kam er mit seinen Überlegungen nicht, denn es klingelte an der Tür.

»Eine Familienpizza mit doppeltem Käse und eine Flasche Bordeaux.« Der Bote übergab den Wein und die Pizzabox, nahm das Geld in Empfang und war verschwunden, bevor Rayhan nach dem Wechselgeld fragen konnte.

Sie stand unter der Dusche, wo vor wenigen Minuten er gestanden hatte, ging es ihr durch den Kopf, und sie sog seinen Duft nach Pampelmuse, Pfefferminze und einem Hauch Zimt ein, der noch immer in der Luft des kleinen fensterlosen Raums hing. Sie spülte das Shampoo aus den Haaren und wünschte, seine Hände würden an ihr hinuntergleiten, anstelle des Schaums.

*Mein Gott!, was ist nur mit mir los?* Sie kannte diesen Mann überhaupt nicht und bezweifelte sogar, dass er ein Mann war. Wer war er nur? Was war er?

Schnell beendete Madison ihre Dusche und stellte das Wasser ab. Stimmen waren an der Tür zu hören, das musste der Pizzabote sein. Das Bad war erfüllt von Nebelschwaden, die das warme Wasser hinterlassen hatte, und sie öffnete die Tür einen Spalt breit, wischte schnell den Spiegel frei. Es waren harte zweiundsiebzig Stunden gewesen. Bereitschaftsdienst gehörte nicht auf die Top Ten Liste ihrer Lieblingstätigkeiten. Die tiefen Ringe

unter ihren Augen begannen bereits, sich langsam blau zu färben. Sie brauchte dringend eine Mütze Schlaf. Doch daran war erst einmal nicht zu denken, mit einem fremden Mann in ihrer Wohnung. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, ihn hierherzuschleppen? Sie wusste nichts über ihn. Vielleicht war er ein Mörder oder gesuchter Vergewaltiger.

Schnell schob sie diese Gedanken beiseite. Irgendetwas sagte ihr, dass sie ihm vertrauen konnte, und dass er ihr Leben verändern würde. Schnell schlüpfte sie in die Unterwäsche und zog ihren langen Bademantel über, dann ging sie zurück ins Wohnzimmer, wo Rayhan bereits mit der Pizza wartete.

\* \* \*

Das höchste Gebäude der WELT! Rund achthundertdreißig Meter maß der Burj Khalifa und verfügte über nicht weniger als

ein hundredtneun und achtzig Etagen. Kein anderes Gebäude wäre dem Anführer der Jäger der Dunkelheit würdiger gewesen, als der stählerne Turm im Downtown der Wüstenstadt Dubai. Schon von Weitem ragte er kerzengerade in die Höhe und streckte seinen eisernen Finger gen Himmel, als wolle er nach den Sternen greifen.

Philippe Orlandie bewohnte eine komplette Etage im Armani Hotel des Burj Khalifa. Der Ausblick war atemberaubend, selbst in der Nacht, denn dies war die einzige Tageszeit, in der Philippe, seines Zeichens Vampir, den Ausblick genießen konnte. Als Jäger der Dunkelheit musste er das Tageslicht, welches unwiderruflich mit ultravioletten Strahlen daherkam, meiden, um Verbrennungen seiner Haut und dem daraus folgenden Tod zu entgehen. Wäre er ein Krieger des Glaubens gewesen, hätte er das Sonnenlicht ertragen können. Das Geheimnis, warum dies so war, würde er bald lüften, darin bestand kein Zweifel, denn er war endlich im Besitz des Diariums. Das lang verschollene Buch der Vampire, in dem alle Geheimnisse festgehalten

waren, unter anderem, wie sich ein Glaubensgelöbnis entwickelte und vor allem, was viel wichtiger war, wie man als Vampir das Sonnenlicht ertrug.

Nur gab es einen kleinen Haken. Es fehlte der Schlüssel, um das Diarium zu öffnen. Das in Leinen gewickelte Buch verfügte über einen komplizierten Schließmechanismus, der nur mit einem ganz besonderen Schlüssel zu öffnen war. Ansonsten lief man Gefahr, das Buch zu zerstören.

Die Frage war: Hatten die verhassten Krieger den Schlüssel zusammen mit dem Buch entdeckt oder waren sie selbst noch auf der Suche und hatten ihm deshalb als Ablenkung das Wertvollste, was sie geschworen hatten zu hüten, überlassen?

Er stand an der riesigen Fensterfront und blickte auf die pulsierende Stadt zu seinen Füßen, die Hände tief in den Taschen seiner Anzughose vergraben.

Auf der breiten Couch hatte es sich Viktor Kassai bequem gemacht und beobachtete ihn mit wachem

Blick. Er war ein alter Vampir mit viel Erfahrung und einer Vorliebe für schöne junge Frauen und deren makellostes Blut. Orlandie hatte ihn zu seinem Berater auserkoren, nachdem Castaway durch die Krieger des Glaubens seinen Kopf verloren hatte, was Philippe eher als einen Gefallen, denn als einen Affront empfand.

»Was wollen wir hier in Dubai?«

Philippe verabschiedete sich von der wundervollen Aussicht und schenkte Viktor seine ganze Aufmerksamkeit.

»Hier gibt es die besten Schneider. Wir werden uns eine neue Kollektion von Anzügen zulegen. Das Leben, das wir bisher geführt haben, ist vorbei. Ich werde die Jäger der Dunkelheit zu dem machen, wozu sie auserkoren sind. Und dazu gehört auch das richtige Outfit.«

»Du warst bisher ein armer kleiner Student. Woher weißt du, dass es hier die besten Schneider gibt?« Kassai schien nicht überzeugt.

»Von Karim, einem alten Freund.«

»Wer ist dieser Karim?«

»Karim el Mouradi hat mit mir zusammen in Paris studiert. Nach dem Studium ist er zu seiner Familie hierher zurückgekehrt. Karim ist ein ausgesprochenes Finanzgenie und er hat einen erlesenen, wenngleich kostspieligen Geschmack. Das ist genau das, was wir jetzt brauchen.«

Viktor hob fragend eine Augenbraue. »Ein Finanzgenie also. Ich dachte, Castaway hätte mehr als genug Geld gehabt!«

»Castaway war nicht nur der Anführer der Jäger, sondern Inhaber einiger gutgehender Unternehmen und prallgefüllter Bankkonten, die ich übernehmen werde. Aber ich muss erst einmal drankommen. Und nebenbei bemerkt ist Karim nicht nur ein Finanzexperte, sondern auch ein wahrer Künstler, wenn es darum geht, Dokumente zu fälschen.«

\* \* \*

Genüsslich streckte sich Shia auf dem großen Bett der Suite aus, die er mit Ewa teilte. Er hatte schon lange nicht mehr so tief und fest geschlafen. »Ich kann nicht glauben, dass Channing das für Sara getan hat.« Er schüttelte ungläubig den Kopf.

»Er muss sie sehr lieben«, nickte Ewa, die mit ihrem Kopf auf seinem Oberkörper ruhte. »Das Haus neu aufzubauen, komplett einzurichten und dies über einen Ozean hinweg, ohne ihr Wissen, dazu gehört eine Menge Organisationstalent.«

Shia grinste. »Deshalb ist er unser Anführer. Channing mag nicht der beste Kämpfer sein, aber er ist der beste Mann für Sara und um uns zu führen. Er behält den Überblick.« Er hielt einen Moment inne. »Apropos Überblick ... Scheiße, wo ist dieses Mädchen abgeblieben? Fuck, wir haben sie vergessen!«

»Welches Mädchen?« Ewa hob ihren Kopf und schaute Shia fragend an.

»Ich habe eine junge Frau in einer Bar aufgegebelt. Sie ist eine Vampirin, eine Kriegerin

des Glaubens, und sie scheint nicht zu wissen, was sie eigentlich ist. Aber ich habe ihr Tattoo gesehen. Ray sollte sie in Sicherheit bringen. Verdammt, ihn können wir wohl kaum fragen, wo sie abgeblieben ist.«

»Du warst in einer Bar und hast eine Frau *aufgegabelt*? Und du weißt auch, dass sie ein Krieger-Tattoo trägt?«

»Ich war etwas trinken, brauchte eine Auszeit.«

»Wann?«

»Wann? Ich verstehe deine Frage nicht.« Shia erhob sich aus dem Bett und Ewa stand ebenfalls auf und zog sich an.

»Ich nehme mal an, du hast diese Frau kennengelernt, nachdem ich dir davon erzählt hatte, dass Gabriel mein Glaubensgelöbnis sei.«

»Ja, und was stört dich daran?« Shia schüttelte verständnislos den Kopf und stieg in seine Cargohose.

»Alles«, zischte Ewa durch ihre ausgefahrenen

Fänge, »weil es zeigt, wie schnell du bereit warst, dich zu trösten. Du hast mir nicht mehr vertraut!« Sie verschränkte wütend die Arme vor der Brust.

Er hielt in der Bewegung inne. »So war es doch gar nicht. Du verstehst das vollkommen falsch. Und wenn wir hier schon von Vertrauen sprechen – was ist mit deinem Vertrauen? Ich habe ja wohl wesentlich mehr Grund zur Eifersucht gehabt als du, findest du nicht?«

»Ich habe mir mein Gelöbnis mit Gabriel nicht freiwillig ausgesucht. Du bist so was von selbstgefällig.« Wütend schnappte sich Ewa eines der Kopfkissen und warf es mit aller Kraft Richtung Shia, der es zu spät kommen sah und die volle Breitseite abbekam.

»Hast du sie noch alle?«, knurrte er laut, doch sie hörte ihn nicht mehr. Ewa hatte bereits den Raum mit einem lauten Türschlag verlassen.

»Verdammt!« Wütend griff Shia zu seinem Smartphone und wählte mit der Kurzwahltaste Maroushs Nummer. Nach nur drei Sekunden

meldete sich dessen tiefe ruhige Stimme.

»Bruder, gibt es Neuigkeiten von Ray?«, brummte Shia in den Hörer.

»Nein, bisher konnten wir seine Fährte nicht aufnehmen. Aber ich bin mir sicher, dass er noch lebt.«

»Du musst mir einen Gefallen tun. Eigentlich sind es zwei. Fahr in die Bretagne und schau nach, ob das Mädchen, das ich aus Paris mitgebracht habe, noch im Hotel ist. Ich hatte Ray beauftragt, sie in Sicherheit zu bringen. Vermutlich hat er sie in einer der Zellen im Keller untergebracht.«

Er hörte ein leichtes Knurren von Maroush, was heißen sollte, dass dieser verstanden hatte.

»Und der zweite Gefallen?«

»Schick mir meinen verdammten R8 nach Seattle!«

Für nur einen kurzen Augenblick erhaschte er einen Blick durch den Spalt der Tür auf ihre nackte

Gestalt, doch diese Sekunde veränderte sein Leben. Sein Blick blieb an ihrer Hüfte kleben. Die Blütenranke mit den geschwungenen Buchstaben! Das Zeichen der Krieger des Glaubens. Zweifellos!

Das einzige Problem war, dass sie keine Vampirin war, da war Rayhan sicher, und doch trug sie die Losung, die nur für ihn bestimmt war: *Credo, ut intelligam – ich glaube, um zu verstehen.* Dr. Madison Balisari war sein Glaubensgelöbnis. Die Frau, die das Schicksal für ihn vorbestimmt hatte.

Bevor er diesen Gedanken zu Ende denken konnte, geschah etwas in seinem Kopf, das ihn vollends aus dem Konzept brachte. Er hatte das Gefühl, als versuchte jemand, in seinen Geist einzudringen. Sofort machte er dicht und blendete alle Gedanken aus. Als Vampir besaß er die Fähigkeit, seinen Geist so zu blockieren, dass es für Fremde nicht möglich war, in seinen Kopf vorzudringen. Unruhig sah er sich um, aber er

konnte nicht sagen, woher diese Bedrohung kam, ob von draußen oder aus seiner unmittelbaren Nähe.

Skeptisch beäugte er Madison, die in einen Bademantel gehüllt aus dem dampfenden Badezimmer kam.

»Mann, habe ich einen Hunger! Ich glaube, ich habe in den letzten fünfzehn Stunden nur Kaffee getrunken.«

Sie fuhr mit dem Pizzaschneider, den sie aus der Schublade holte, über den Fladen und teilte ihn in acht gleichmäßige Stücke.

»Beeilen Sie sich, sonst ist gleich nichts mehr übrig.«

»Ich bin nicht hungrig«, gestand Rayhan, der lieber Madison dabei beobachtete, wie sie genussvoll in das erste Pizzastück biss. Sie saßen sich an der Küchentheke auf Barhockern gegenüber und schauten einander in die Augen.

»Kommen Sie, Sie müssen ein Stück probieren,

die ist wirklich gut. Ich mag nicht allein essen. Das gibt mir das Gefühl, gierig zu sein. Oder nehmen Sie keine Nahrung zu sich wegen ihrer 49 Chromosomen?«

Kaum hatte Madison diese Worte ausgesprochen, griff Rayhan zu einem Stück und biss hinein. »Hm, die ist wirklich gut«, nickte er.

»Sag ich doch«, lächelte Madison. Ein Lächeln, das ihm direkt ins Herz fuhr und es erwärmte.

Er starrte sie an und konnte seinen Blick einfach nicht mehr abwenden. Sein Glaubensgelöbnis. Konnte es wirklich wahr sein, dass er sie endlich gefunden hatte, nach all den Jahrhunderten?

Sein durchdringender Blick schien Madison unangenehm. Sie starrte zurück, doch er reagierte nicht darauf.

»Bitte bedienen Sie sich.« Sie schob ihm ein weiteres Stück über den Tresen. Damit brach sie den Bann und Rayhan konzentrierte sich wieder auf das Essen.

»Wollen Sie mir Ihr Geheimnis anvertrauen?«, fragte sie und stand auf. Aus dem Schrank nahm sie zwei Gläser und wollte den Wein öffnen, als Rayhan ihr diese Aufgabe abnahm. Gekonnt entkorkte er die Flasche und schenkte ein.

»Auf unsere Geheimnisse«, stieß Madison mit ihm an.

»Haben Sie denn welche?«, fragte Rayhan mit hochgezogener Augenbraue.

»Haben wir die nicht alle?«

»Touché.« Er trank einen Schluck und setzte danach sein Glas, das in seinen großen Händen zerbrechlich wirkte, behutsam ab. Er beobachtete Madison dabei, wie sie ebenfalls trank, und sah auf ihre zarten Hände. Feingliedrige Finger, die wie geschaffen dafür waren, Operationsinstrumente zu führen. Wie sich diese Finger wohl auf seiner Haut anfühlen mochten? Er schüttelte unmerklich den Kopf, um seine Gedanken wieder zu ordnen.

»Was ist Ihr Geheimnis, Madison? Warum haben

Sie mir erzählt, dass Ihre Schwester das Tattoo auf ihrem Körper trug, wenn es doch gar nicht der Wahrheit entspricht? Warum haben Sie meine Patientenakte aus dem Krankenhaus entwendet?«

Erschrocken blickte Madison auf. »Meine Schwester trug dieses Tattoo, das war nicht gelogen. Wie kommen Sie auf die Idee, dass ich nicht die Wahrheit gesagt habe?« Sie schien leicht gereizt.

Da war es wieder, das Gefühl, dass sich jemand in seine Gedanken stehlen wollte. Er verschloss erneut seinen Geist und blickte sie herausfordernd an.

»Was soll das?«

»Was soll was?«

»Madison, warum dieses Katz-und Mausspiel? Was glauben Sie, in meinem Kopf zu finden? Seit wann können Sie Gedanken lesen?«

Wie um etwas Zeit zu gewinnen, trank sie einen weiteren Schluck aus ihrem Glas. »Wie kommen

Sie auf diese Idee?«

»Schluss jetzt!« Rayhan stand so abrupt auf, dass Madison erschrocken zusammenfuhr. Er drehte sie auf dem Barhocker zu sich herum und stemmte seine Hände rechts und links auf die Stuhllehne, sodass sie gefangen war, dabei beugte er sich über sie.

»Sagen Sie mir die Wahrheit, Madison! Wer sind Sie wirklich? Kein normaler Mensch kann in den Kopf eines anderen eindringen. Aber ich spüre Ihre Aura, versuchen Sie nicht, es zu leugnen.«

»So, wie kein Mensch 49 Chromosomen besitzt!«, presste sie zwischen den Zähnen hervor.

Er holte tief Luft, hörte ihren Pulsschlag, der sich in seinem Kopf festsetzte, und ein tiefes Knurren kroch seine Kehle hinauf. Er atmete tief aus.

»Was ist los, Ray? Können Sie das Knurren kaum noch unterdrücken? Fahren Ihre Reißzähne aus, um mich zu beißen? Das erübrigt die Frage wohl, was *Sie* wirklich sind.«

Ihre Stimme blieb ganz ruhig, kein Zittern war zu vernehmen, dabei war ihm klar, dass sich seine Augen zu Schlitzen verengten und ein leicht silberner Schimmer hervortrat. Obwohl sein Gesicht nur Zentimeter von ihrem entfernt war, zeigte sie keine Angst.

»Dann sag mir, was ich bin.«

Sie zeigte keine Regung. Wollte sie ihn aufziehen?

»Was solltest du schon anderes sein als ein Vampir?« Das *Du* kam ihr wie selbstverständlich über die Lippen. »Eine dieser Kreaturen, die schon ewig auf der Erde verweilen, sich als Menschen tarnen und das Blut armer Ahnungsloser rauben.«

Bitter spie sie die Worte aus. Aber Rayhan hörte auch etwas anderes heraus. Er fasste sie an der Schulter, damit sie ihm nicht entwischen konnte, und spürte, wie seine Fänge sich ihren Weg bahnten und unter seiner Oberlippe hervortraten. Leugnen wäre alles andere als sinnvoll gewesen. Es entsprach auch nicht seiner Natur, da war ihm die direkte Konfrontation lieber.

»Sag mir, was *du* bist und versuche nicht, mir weiszumachen, du seist ein Mensch.«

Madison starrte ihn an, als würde sie seine Worte nicht verstehen. Ihre Hand schloss den Kragen des Bademantels, als könnte dieser sie vor Rayhans unangenehmen Fragen schützen.

»Ich weiß nicht, worauf du hinauswillst.«

Ihr Hochmut brachte Rayhans Geduld zum Überkochen. Mit Gewalt riss er ihren Bademantel auseinander und deutete auf Madisons Tattoo, das sich um ihre Hüften schlang. Buchstaben, welche die lateinischen Worte: *Credo, ut intelligam – Ich glaube, um zu verstehen* bildeten. Die Buchstaben waren umwoben von einer wunderschönen Blumenranke.

Madison schreckte zurück, als hätte Rayhan sie geschlagen, und schloss schnell den Mantel.

»Ich bin gespannt, was für eine Geschichte du mir auftischst, wie du an diese Tätowierung gekommen bist.«

\* \* \*

Das Hotel lag dunkel und verlassen, seine Bewohner waren wohl ausgeflogen. Die Türen waren gut verschlossen, allerdings schienen die Überwachungskameras nicht im Betrieb. Sie schwenkten nicht im rhythmischen Takt von einer Ecke zur anderen.

In den Garagen stand noch eine geraume Anzahl von teuren Luxuskarossen, was darauf schließen ließ, dass die Bewohner zurückkehren würden.

In das Haus zu gelangen, stellte keine große Hürde da. Zwar verfügte die Haustür über ein gutes Schloss, doch wer nahm schon darauf Rücksicht, wenn die Tür aus Holz bestand, das nicht bruchsicher war?

Im Haus sah alles nach einem überstürzten Aufbruch aus. Das Mobiliar lag verstreut am Boden, alle Räume waren durchwühlt. Im ersten

Stock sah es kaum besser aus. Leise Geräusche drangen aus dem Untergeschoss, ein Stöhnen, als würde jemand von Schmerzen geschüttelt.

Lautlos bewegte er sich mit gezogenem Schwert ins Kellergeschoss. Hier befanden sich die Zentrale mit der Steuerung der Überwachungsanlage, die Computeranlage und der Besprechungsraum mit dem Safe, der allerdings offenstand und leer war. Es gab drei Räume, stahlgesicherte Zellen. Hinter der letzten Tür lag eine Frau auf dem Boden, die unkontrolliert zitterte. Ihr Wimmern ähnelte dem Jammern einer verletzten Katze.

Als sie ihn bemerkte, blickte sie zu ihm auf. »Bitte hilf mir.« Ihre Stimme war nur ein leises Flüstern.

Mit einem mentalen Befehl öffnete er die verschlossene Stahltür und näherte sich der Frau, die sich in einem miserablen Zustand befand. Ihre blasse Haut und die strähnigen Haare unterstrichen ihre desolate Verfassung. Er nahm ihren

verlangsamten Herzschlag wahr, und als er sie vom Boden auf das schmale Bett hob, stieg ihm ein säuerlicher Geruch in die Nase. Sie schwitzte stark und verdrehte die Augen.

»Hey, bleib bei mir, nicht ohnmächtig werden.«  
Er tätschelte ihr die Wange.

»Bitte ... hast du was für mich ... ich brauche was, dringend.« Ihre Lippen waren spröde und aufgeplatzt.

»Ja, warte, ich gebe dir was.« Er zog seine Jacke aus und rollte seinen Hemdsärmel auf. Dann biss er in die Vene seines Handgelenks. Sobald Blut floss, hielt er ihr seinen Arm vor die Nase. Als sie sich nicht regte, hob er ihren Kopf und ließ das Blut in ihren Mund laufen. Sie wollte den Kopf abwenden, doch er war stärker als sie. Wie eine Puppe hielt er sie fest und drückte sein Handgelenk auf ihren Mund. Sie schien einfach zu schwach, um sich zu wehren, und ließ nicht nur das Blut in ihren Mund laufen, sondern schluckte es auch. In Sekundenschnelle erwachte sie zu neuem Leben.

»Wer bist du? Wo bin ich hier? Bin ich noch in Paris?«, stammelte sie orientierungslos.

Er hielt sie weiter im Arm. Sie fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, dabei rutschte ihr schmutziges Shirt über den Bauch und gab den Blick auf ihre Hüften frei. Interessiert schob er den Stoff etwas höher und legte eine Tätowierung frei. Danach hatte er gesucht. Er zog sein Handy aus der Tasche und stellte eine Verbindung her.

»Ich habe eine von ihnen.« Das war das Einzige, was er sagte, dann beendete er, nachdem er eine Antwort erhalten hatte, das Gespräch.

Mittlerweile hatte sich Melody aufgesetzt und blickte ihn fragend an. »Was hast du mir gegeben? Das war doch kein Crack, oder?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, das war alles andere als eine Droge.«

»Was war es?«

»Mein Blut.«

»Dein Blut? Bist du verrückt?« Sie war außer

sich. »Was soll der Scheiß? Hast du sie noch alle?«

Verwirrt schaute er sie an. »Wieso regst du dich so auf? Es geht dir doch wieder gut, dir hat nur Nahrung gefehlt. Was ist so schlimm daran, sich von mir zu nähren? Mein Blut ist so gut wie das jedes anderen.«

»Was seid ihr eigentlich für Spinner, dass ihr Blut trinkt?« Sie drückte sich ängstlich in die äußerste Ecke des Bettes.

»Du bist doch eine von denen, du trägst auch ein Tattoo. Was soll das Theater?«

»Ich bin eine von was? Was habt ihr immer mit diesem Tattoo? Was gibst du für einen Scheiß von dir?«

»Du bist eine Kriegerin des Glaubens und willst mir weismachen, dass du dich nicht von Blut ernährst?« Er konnte es nicht fassen.

»Das Einzige, was mich am Leben hält, ist meine tägliche Dosis Crack. Wer zum Teufel bist du

eigentlich?«

»Mein Name ist Steel. Und wer bist du?«

## 2. Kapitel

Moon tat das, was sie immer tat, um ihre Nerven zu beruhigen. Sie kochte. Dass Rayhan noch nicht wieder aufgetaucht war, zerrte an ihren Nerven.

Die Küche in dem neuen Haus, das Channing für Sara hatte bauen lassen, war ein absoluter Traum in Rot und Edelstahl. Alle Accessoires waren in Dunkelrot gehalten, ebenso die Fronten der Schränke. Die Küchengeräte bestanden aus Edelstahl. Moon beanspruchte diesen Teil des Hauses für sich. Ihr Refugium, in dem niemand etwas zu suchen hatte, außer ihr selbst. Sie nahm für sich das Privileg in Anspruch, für die Krieger am Abend zu kochen.

Es war zur Gewohnheit geworden, dass Ruben

sich immer zur gleichen Zeit in die Küche stahl, auf dem Barhocker an der Kochinsel niederließ und sie dabei beobachtete, wie sie Köstlichkeiten zauberte. Meist ignorierte Moon ihn, schickte Ruben aber auch nie fort.

Ruben klaute sich ein Stück der Zucchini, die Moon gerade zerschnitt. Sie schlug ihm spielerisch auf die Finger, steckte ihm jedoch ein weiteres Stück in den Mund und lächelte.

»Und, wie gefällt dir dein Zimmer? Bist du es nicht leid, dort jeden Tag allein zu schlafen?«, fragte er kauend. »Ich wüsste ja ein Zimmer, wo noch eine Betthälfte frei wäre.«

Moon lächelte. »Du gibst wohl nie auf, oder?«

»Du bist mein Glaubensgelöbnis, da ist es doch ganz natürlich, dass ich mit dir zusammenleben will. Du gehörst zu mir, ob du willst oder nicht. So einfach ist das.«

»Ich finde nicht, dass es so einfach ist. Ich erwarte eben mehr, als nur, dass unsere Tattoos zusammenpassen.«

Ruben verdrehte genervt die Augen. »Was denn *mehr*? Manchmal sprichst du für mich in Rätseln.«

»Zum Beispiel, dass ich mich verliebe.«

»Willst du etwa behaupten, dass du nicht in mich verliebt bist?«

Die Empörung in seinen Worten ließ Moon lächeln. »Du weißt, was ich will!«

Ruben nickte ergeben. »Ja, ich weiß. Wenn es mir gelingt, deine Liebe zu erkämpfen, bekomme ich dich als Preis. Also, wann steigt der nächste Kampf?«

Lachend schüttelte Moon den Kopf. »Du wirst es nie verstehen.«

Als Ewa die Suite betrat, sortierte Shia gerade seine Wäsche in eine Reisetasche.

»Du packst? Wohin reisen wir?«, fragte sie überrascht.

»*Ich* fliege zurück in die Bretagne«, war seine knappe Antwort, und als Ewa nichts sagte, hielt er

kurz inne und sah auf.

»Ich muss diese junge Frau suchen, sie ist eine Kriegerin des Glaubens, sie gehört zu uns. Außerdem möchte ich Sunny und Maroush bei der Suche nach Rayhan helfen.«

Ewa nickte. »Ist dir diese Frau wirklich so wichtig?«

Resigniert ließ Shia sich auf dem Bett nieder. »Ewa, was soll diese Frage? Ich weiß, du hast viel durchgemacht – ich aber auch. Gabriel wurde aus dem Nichts zu deinem Glaubensgelöbnis und starb dann einen schrecklichen Tod, durch Castaway, der sich als dein totgeglaubter Mann herausstellte. Und als Gabriel starb, veränderte sich plötzlich dein Tattoo und du warst *doch* mein Glaubensgelöbnis. Für mich ist das wunderbar, aber auch erschreckend. Und jetzt diese eigenartige Eifersucht von dir? Das ist einfach zu viel für mich. Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll.«

»Diese ganze Situation ist auch für mich schwer.«  
Ewas Stimme klang gebrochen. Dann straffte sie

plötzlich ihre Schultern.

»Wenn du glaubst, ich drehe hier Däumchen, bis du aus Frankreich zurückkommst, dann bist du komplett auf dem Holzweg.«

Shia nahm ihre Hände in seine. »Ewa, ich liebe nur dich, das darfst du nie vergessen. Diese andere Frau kenne ich doch gar nicht. Aber ich weiß, dass sie ein Tattoo trägt, folglich ist sie das Glaubensgelöbnis eines Kriegers. Hinzu kommt, dass diese Kriegerin gar nichts davon ahnt, was sie wirklich ist.«

»O Gott, Shia, es tut mir leid«, flüsterte Ewa und lehnte ihren Kopf an Shias Brust. Er nahm sie zärtlich in die Arme, dann küsste er sie leidenschaftlich.

»Ich komme zu dir zurück«, flüsterte er.

»Ich weiß«, erwiderte sie leise.

Dann klappte er sein Handy auf und wählte eine Kurzwahltaste. »Patrick, ich brauche den Jet. Wir fliegen nach Paris. Ich bin in einer Stunde am

Flughafen.«

Verzweifelt stolperte Ewa in den Abend hinaus. Tränen brannten in ihren Augen, doch sie ignorierte sie standhaft.

Die übrigen Krieger würden sich in einer halben Stunde zum Abendmahl treffen, an dem sie nicht teilnehmen würde. Sie musste einfach ein wenig allein sein.

Ihr Weg führte sie unweigerlich die Straße zum Meer hinunter, zu dem Haus, das sie bewohnt hatte, bevor sie Shia begegnet war. Der Schlüssel lag noch immer unter einem dicken Stein im Vorgarten versteckt. Sie erinnerte sich daran, wie sie ihm hier zum ersten Mal begegnet war und sich augenblicklich in ihn verliebt hatte, ohne zu wissen, wer oder was er war. Das schien Lichtjahre her zu sein.

Sie hatte ihre Arbeit beim Seattle Police Department geliebt. Sie hatte nie etwas anderes sein wollen als eine Polizistin und doch stand sie

nun hier, allein, ohne Job. Und der Mann, den sie über alles liebte, ließ sie zurück, um sich um eine andere Kriegerin zu kümmern. Meine Güte, wann war sie nur so eifersüchtig geworden?

Ohne zu zögern, benutzte sie den Schlüssel und betrat ihr Haus. Sie schaltete das Licht nicht ein, denn sie wollte kein Aufsehen erregen. Das war auch nicht notwendig, denn durch ihren Vampirblick sah sie genug, um sich gleich wieder zu Hause zu fühlen. Obwohl sie den Tag über an Shias Seite geschlafen hatte, fühlte sie sich unsagbar müde. Sie legte sich im Wohnzimmer auf die Couch und schloss die Augen. Kurz bevor sie einschlief, hörte sie noch ein Auto die Straße entlangfahren.

\* \* \*

Viktor Kassai erhob sich aus dem Bett, nachdem er seine Fangzähne in die rassige Schöne geschlagen hatte, um sich zu nähren. Ihr Blut

schmeckte wundervoll, so jung und süß. Er würde sie am Leben lassen und sie später noch einmal genießen, wie eine gute Flasche Wein, von der man einen ganzen Karton orderte, weil er ein so wunderbares Bouquet hatte.

»Komm morgen um die gleiche Zeit wieder in meine Suite«, sagte er zu der jungen Frau und ließ sie gehen. Dass sie gerade noch einmal mit dem Leben davongekommen war, hätte sie zu Tode erschreckt, aber ihr Unwissen schützte sie, Kassai hatte ihr die Erinnerungen an die letzte Stunde genommen.

Nachdem er geduscht hatte, zog er sich an und ging hinüber in die Suite von Philippe. Der stand mitten im Raum und ließ sich von zwei flinken Schneidern vermessen.

»Gut, dass du kommst, Viktor. Lass auch gleich deine Maße aufnehmen. Die Stoffproben für unsere neuen Anzüge liegen dort drüben auf dem Tisch«, rief Philippe gut gelaunt.

Viktor hasste es, sich berühren zu lassen. Wenn,

dann war er es, der andere berührte, mit Vorliebe junge Frauen. Diese arabischen Schneider sollten ihm bloß nicht zu dicht auf die Pelle rücken, ansonsten würde das Ganze hier in einem Fiasko enden.

»Such du die Stoffe aus, du weißt, mir liegt nicht so viel daran, wie dir«, winkte Viktor ab, setzte sich in einen der Klubsessel und zündete sich eine Zigarette an.

»Du solltest nicht rauchen«, tadelte Philippe.

»Warum nicht, was soll mir passieren? Hast du Angst, ich könnte sterben?«, fragte Kassai und lachte dabei über seinen gelungenen Witz laut auf.

Philippe verzog sein Gesicht zu einem Lächeln. Nicht zum ersten Mal fragte er sich, ob es wirklich eine gute Wahl gewesen war, Viktor zu seinem Berater zu machen. Doch Kassai verfügte über zahlreiche Kontakte und lebte bereits seit mehreren Jahrhunderten, er würde ihm von Nutzen sein, auch wenn Philippe ihm nicht über den Weg traute.

Vielleicht sollte er Steel bitten, noch mehr Informationen über Kassai zusammenzutragen.

Als die Schneider fertig waren, entschied er sich noch schnell für einige edle Stoffe und entließ die beiden Männer. Er musste sich fertigmachen, sein Freund würde jeden Augenblick eintreffen.

Schnell verschwand er ins Bad, als es bereits an der Tür klopfte.

Er trocknete seine feuchten Hände ab. »Ich geh schon!«, rief er auf dem Weg zur Tür. Schwungvoll öffnete er sie und hielt einen Moment inne.

»Salam aleikum.«

»Aleikum salam, mein Freund. Bitte tritt ein in meine bescheidene Behausung.« Philippe bat den Gast herein.

»Philippe, ich freue mich, dich gesund vorzufinden.« Lachend nahm Karim el Mouradi ihn in die Arme. »Ich kann es gar nicht glauben, dass du mich wirklich hier in Dubai besuchst.« Er schlug Philippe lachend auf die Schulter.

»Karim, ich halte meine Versprechen«, lachte Philippe und führte ihn ins Wohnzimmer der Suite. »Darf ich dir meinen Berater Viktor Kassai vorstellen?«

Die beiden Männer reichten einander die Hände, Karim verbeugte sich und alle drei nahmen Platz.

»Was führt dich nach Dubai, mein Freund? Wie ich sehe, geht es dir gut.« Karim blickte sich aufmerksam in der Suite um.

Leise lachte Philippe und schlug entspannt die Beine übereinander. »Ja, die Tage des armen Malers sind endgültig vorbei. Aber erzähl mir erst, wie es dir in den letzten Jahren ergangen ist.«

»Was soll ich dir groß berichten? Ich arbeite in dem Unternehmen meiner Familie. Für die Kunst bleibt nicht mehr allzu viel Zeit.«

»In welcher Branche ist Ihre Familie tätig, Karim?« Viktor hob interessiert eine Augenbraue.

»Meine Familie ist in der Bankbranche tätig, und das schon seit über einhundert Jahren«, berichtete

Karim nicht ohne Stolz in der Stimme.

»Welche Position bekleiden Sie dort genau?«

»Ich bin CEO und leite einen unserer Hedgefonds. Warum Ihre Nachfrage? Haben Sie Interesse daran, einem unserer Fonds beizutreten?«

Viktor verneinte lachend. »Nein, die finanziellen Geschäfte überlasse ich meinem jungen Freund Philippe. Er hat dafür ein glücklicheres Händchen als ich.« Kassai stand auf und verneigte sich höflich. »Ich lasse euch jetzt allein, damit ihr über alte Zeiten plaudern könnt.« Damit verschwand er in seine eigene Suite.

»Woher kennst du ihn?«, fragte Karim und beobachtete Philippe dabei, wie dieser ein Glas Tee vor ihm abstellte.

»Du trinkst doch immer noch Tee, oder?«

Karim nickte. »Ja, heiß und süß. Vielen Dank.«

»Wieso fragst du?«

»Ich traue ihm nicht. Wie lange kennst du ihn schon?«

Philippe schaute seinem Freund lange in die Augen. »Immer noch so misstrauisch wie eh und je. Du hast dich nicht verändert.«

*»Folge den Spuren des Glücklichen und du wirst glücklich werden ...* das war schon immer mein Leitspruch und dieser Viktor scheint nicht glücklich zu sein. Er wird dich ins Verderben reißen, mein Freund.«

*Dort bin ich schon längst angekommen,* ging es Philippe durch den Kopf. »Du hast recht, ich traue ihm auch nicht, aber er hat Informationen und Kontakte, die wichtig für mich sind. Solange ich diese noch benötige, dulde ich ihn an meiner Seite. Aber ich bin auf der Hut und drehe ihm im Dunkeln nicht den Rücken zu.« Philippe zwang sich zu einem Lächeln.

»Mal ehrlich, Philippe! Wie bist du zu Geld gekommen?« Karim griff nach dem Glas und trank einen Schluck.

»Ich habe es von einem Verwandten geerbt. Mein Onkel Kilian Castaway, ein reicher Mann aus

Seattle, ist vor einigen Tagen gestorben und hat mir sein Vermögen hinterlassen. Es gibt hier nur einen Haken: Ich komme zwar an sein Geld, aber er besaß auch einige Firmen in den USA, darunter einen gut gehenden Club in Seattle, die ich ohne gültiges Testament nicht übernehmen kann.«

»Und da komme ich also ins Spiel?«

»Es gibt keine weiteren Erben, niemanden, der mir etwas streitig machen könnte. Ich brauche allerdings eine Legitimation, dass mein Onkel mich als Alleinerben vorgesehen hatte, mehr nicht.«

»Was ist mit dem Testament?«

»Es existiert keines. Mein Onkel war der irrtümlichen Annahme, er würde ewig leben. Falsch gedacht, sage ich da nur.«

Er spürte, dass Karim ihn intensiv beobachtete.

»Hast du etwas mit seinem Tod zu tun?«

Philippe schüttelte energisch den Kopf. »Nein, nicht das Geringste. Das schwöre ich bei unserer Freundschaft. Im Gegenteil. Ich werde seinen Tod

rächen und dazu benötige ich das Geld meines Onkels.«

Karim schien ihm nicht ganz zu glauben, nickte aber: »Gut, ich benötige Schriftproben deines Onkels, am besten gleich seine Unterschrift.«

»Kein Problem!« Philippe legte einige Kreditkarten vor Karim auf dem Tisch ab. »Hier hast du die Unterschriftenproben und hier seine Handschrift.« Er reichte ihm ein abgenutztes Büchlein. Es war ein Taschenkalender mit einigen Notizen, die Castaway gemacht hatte.

»Kilian Castaway, klingt nicht sehr französisch«, überlegte Karim.

»Mein Onkel hat einen amerikanischen Namen angenommen, als er vor mehr als fünfzig Jahren auswanderte.«

Es bereitete Philippe kein gutes Gefühl, seinen Freund anzulügen, doch wie hätte er ihm erklären sollen, was Kilian Castaway wirklich gewesen war, und vor allem was aus ihm, Philippe, mittlerweile geworden war?

»Du sagtest, er hatte Firmen in Seattle?«

»Ja, dort lebte er. Warum fragst du?«

»Ich habe eine sehr gute Freundin in Seattle. Wir kennen uns durch das Internet. Sie ist eine ausgezeichnete Hackerin, fast so gut wie ich.«  
Karim grinste schräg.

»Was hält dich davon ab, mich nach Seattle zu begleiten? Ich lade dich ein. Wir nehmen meinen Privatjet.«

»Ich kann meine Familie nicht verlassen. Sie brauchen mich. Ich leite die Bank, da kann ich mich nicht so einfach aus dem Staub machen.«

Philippe nickte. »Dafür habe ich Verständnis. Wie lange wirst du brauchen, bis du die nötigen Unterlagen fertig hast?«

»Drei Tage.«

»Gut, bis dahin sollten auch meine Anzüge geschneidert sein.«

Mit einer weißen Hose und einem hellblauen Shirt bekleidet trat Madison aus ihrem Schlafzimmer zu Rayhan in die Küche, der dort auf sie wartete. Er saß mit verschränkten Armen auf dem Barhocker und verfolgte mit seinen schwarzen Augen jede ihrer Bewegungen.

»Bist du nun bereit für eine Erklärung?«, brummte er unfreundlich.

Madison verdrehte genervt die Augen. Fing das jetzt schon wieder an? *Gibt dieser Mann eigentlich nie auf?*, fragte sie sich im Stillen und sagte laut: »Ich weiß nicht, was du von mir hören willst.«

»Zum Beispiel, wie du an dieses Tattoo gekommen bist, um meine Frage von vorhin noch mal aufzugreifen.«

Um ihre Hände zu beschäftigen, räumte sie das Geschirr des Abendessens weg. »Meine Schwester trug dieses Tattoo, als sie diesen schrecklichen Unfall hatte. Sie wurde zu mir ins Krankenhaus

eingeliefert und ich versuchte sie zu retten, doch ich habe versagt. Meine Schwester überlebte nicht, sie starb unter meinen Händen. Am nächsten Morgen trug ich dieses Tattoo auf meinem Körper. Als ich zum Dienst erschien, war ihre Leiche verschwunden. Das ist die ganze Geschichte.«

»Und du bist sicher, dass sie tot war?«

»Ja, ich bin mir sicher. Rayhan, ich bin Ärztin und sie war meine Schwester.«

»Wohin kann sie verschwunden sein? Glaubst du, sie ist noch am Leben?«

Verwirrt hob Madison die Schultern. »Ich weiß es nicht. Jetzt erklär du mir, was die Tätowierung für eine Bedeutung hat.«

Etwas verlegen stand Rayhan auf, um ihr zu helfen. »Das kann ich nicht.«

»Warum nicht?«

»Da du keine von uns bist, darf ich dich nicht einweihen.«

»Wow, von uns – was kann ich mir darunter

vorstellen? Die CIA, die DGSE oder irgendein anderer Geheimdienst? Bist du ein Terrorist? Welcher Organisation gehörst du an? Aber vielleicht bist du ja auch ein Außerirdischer oder ein Cyborg!« Während sie sprach, versuchte sie erneut, so unauffällig wie möglich in seine Gedanken vorzudringen, aber da trat er plötzlich wütend auf sie zu.

»Du sollst dich aus meinem Kopf raushalten!«

»Dann sag mir, was du bist.«

»Du weißt es.«

»Dann stimmt es also. Du bist wirklich ein Vampir. Was willst du von mir? Warum könnt ihr mich nicht endlich in Ruhe lassen?«

Verständnislos blickte Rayhan auf sie herab. »Was meinst du damit? Bist du einem unserer Art schon einmal begegnet?«

»Und ob! Und ich habe kein Verlangen danach, diese Begegnung zu wiederholen!« Verächtlich spie sie die Worte aus.

»Warum? Was ist passiert?« Er ergriff ihre Hand und sie spürte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten. Sie wollte sich freimachen, doch er war stärker, hob sie hoch und setzte sie einfach auf einen der Barhocker, als würde sie nichts wiegen.

»Erzähl mir, was passiert ist.«

Madison schlug die Augen nieder und schüttelte den Kopf. »Nein, ich kann nicht darüber sprechen.«

Mit seinem Zeigefinger hob er ihr Kinn an und sah ihr in die Augen. »Bitte, Madison, du kannst mir vertrauen, ich bin auf deiner Seite.«

»Du bist ein Vampir, wie kannst du auf meiner Seite sein?«

»Was haben die Vampire dir angetan?«

Sie schluckte. Auf der einen Seite wollte sie ihn von sich stoßen, aber seine Berührung bereitete ihr ein angenehmes Prickeln auf der Haut und sein männlicher Duft stieg ihr wieder in die Nase. Selbst in der albernen Jeans sah er umwerfend aus.

»Er hat mein Blut genommen!«, flüsterte sie leise.

»Wer?«

»Der Vampir, der mich überfallen hat.«

»Okay, das mag zwar nicht für jeden angenehm sein, aber es gibt Schlimmeres im Leben. Normalerweise haben Sterbliche keine Erinnerung daran, wenn von ihnen getrunken wurde.«

»Sterbliche nicht.« Sie blickte ihn an und wieder stiegen die Tränen auf.

»Das heißt also, du bist keine Sterbliche? Aber eine Vampirin bist du auch nicht, das würde ich spüren. Was bist du dann?«

Sie war nah davor, ihm ihr Geheimnis anzuvertrauen, doch etwas hielt sie zurück. Sie blickte ihn unschlüssig an. Konnte sie sich ihm anvertrauen? Würde er ihr Glauben schenken? Wie er so vor ihr stand, groß, düster, Furcht einflößend, schrie alles in ihr, dass sie Vorsicht walten lassen sollte. Doch war es dafür nicht schon längst zu spät? Diese Gedanken hätte sie sich vor Stunden

machen sollen, bevor sie ihn in ihre Wohnung einlud.

Sie rang mit sich.

»Bitte, Madison! Sag mir, was du bist!«, flüsterte er.

Sie nahm all ihren Mut zusammen und sagte: »Ein Engel ... ich bin ein gefallener Engel. Man hat mir meine Flügel genommen, weil ich mein Blut an einen Vampir weitergegeben habe. Dabei geschah das nicht freiwillig. Er hat es mir geraubt, doch ich wurde dafür bestraft und lebe nun unsterblich auf der Erde.«

Er nahm ihre Hand in seine und blickte sie zweifelnd an.

»Du glaubst mir nicht, oder? Ich weiß auch gar nicht, warum ich dir das alles erzähle. Es ist besser, du gehst jetzt. Ich weiß nicht, wo du hergekommen bist, oder was du vorhast. Aber du solltest besser verschwinden.«

»Du schickst mich weg, jetzt, wo du mir dein

Geheimnis anvertraut hast?«

»Du vergisst, dass ich auch dein Geheimnis kenne, daher vermute ich nicht, dass du meins in die Welt hinausposaunen wirst. Ich denke, es ist bei dir sicher.« Sie wollte von Stuhl gleiten, doch Rayhan hielt sie zurück.

»Warte, willst du gar nicht mehr wissen, was das Tattoo zu bedeuten hat?«

»Du wirst es mir ohnehin nicht verraten. Also, was soll's, ich werde nicht betteln.«

Nachdenklich hob sie ihre Hand und fuhr Rayhan über das Kinn. Sein Dreitagebart fühlte sich rau an.

»Du sagst also, dass du ein gefallener Engel bist. Nun, mir ist bisher nie einer begegnet, ob gefallen oder nicht. Kannst du es beweisen?«

Sie grinste verlegen. »Ich würde ja gerne für dich fliegen, aber mir fehlen dafür die Flügel.« Sie drehte sich um und zog ihr blaues Shirt hoch. »Aber vielleicht gibst du dich auch mit diesen

Narben zufrieden. Sie sind nicht schön, ich weiß, aber es beweist zumindest, dass dort einmal Flügel saßen.«

Rayhan betrachtete ihren Rücken und die beiden großen Narben, die rechts und links auf ihren Schulterblättern prangten. Vorsichtig berührte er sie, fuhr mit seinen Fingerspitzen die tiefen Furchen entlang. Das bescherte Madison eine Gänsehaut und für eine Sekunde schloss sie die Augen und genoss diese Zärtlichkeit.

»Wie ist das passiert?«

»Der Engel METATHRON, der Oberste Fürst der Erzengel, hat sie mir herausgerissen, als Strafe dafür, dass ich einen Vampir von mir habe trinken lassen. Unser Blut ist etwas ganz Besonderes.«

Als sie nicht weitersprach, drehte Rayhan sie zu sich herum und sie zog ihr Shirt wieder zurecht.

»Und was ist an eurem Blut so besonders?«

Sie hob gleichgültig die Schultern. »Du hast es schon am eigenen Leib gespürt, es lässt uns in die

Köpfe der Menschen eindringen und wir können ihre Gedanken lesen. Erkennen, ob sie gut oder böse sind.« Sie stand regungslos vor ihm und wartete ab, ob er in schallendes Gelächter ausbrechen oder ihren Worten Glauben schenken würde.

Rayhan atmete tief aus und an seinem Ausdruck erkannte Madison, dass er überlegte, ob die Geschichte der Wahrheit entsprach. Er, ein Wesen, welches eigentlich nur in Mythen und Märchen existierte. Wenn jemand kein Recht hatte, an ihr zu zweifeln, dann war es ja wohl der Vampir vor ihr. Sie nahm allen Mut zusammen.

»Na gut, dann leg mal los. Was hat mein Tattoo zu bedeuten?«

Er sann kurz darüber nach, was er ihr erzählen konnte und was nicht. Dabei war er darauf bedacht, seinen Geist verschlossen zu halten.

»Auch wenn du keine Vampirin bist, bist du eine von uns. Dieses Tattoo ist einzigartig, es gibt dich

als eine Kriegerin des Glaubens zu erkennen. Wir sind die Hüter des Diariums, das geheime Buch der Vampire, das wir mit unserem Leben beschützen.«

»Was habe ich mit eurem Buch zu tun? Nein, das muss ein Fehler sein.«

Langsam schüttelte Rayhan den Kopf. »Es ist kein Fehler, du gehörst zu uns. Das Tattoo ist eindeutig und du weißt, dass ich das Gleiche trage.« Um ihrer Erinnerung auf die Sprünge zu helfen, zog er sein Shirt aus.

Sie beäugte die Tätowierung, die sich von seiner Brust über den Oberarm den Rücken hinunterwand, bis sie unter seinem Hosenbund verschwand. »Es ist wunderschön ... so filigran gearbeitet. Einfach zauberhaft.«

Rayhan konnte seinen Blick nicht von ihr abwenden. »Nein, Madison, du bist zauberhaft, einfach engelsgleich.« Er fuhr mit seinem Daumen über ihre Lippen, streichelte sie zärtlich. Wie es wohl wäre, sie zu küssen? Er hatte gute Lust, es

einmal auszuprobieren.

Sie lächelte traurig. »Engelsgleich? Ja, das war einmal. Ein Engel mit einer Gabe und Flügeln zum Fliegen. Jetzt bin ich nur noch eine Ärztin.«

Gebannt starrte Rayhan sie an und ließ sich ihre Worte genau durch den Kopf gehen. Dann schüttelte er den Kopf und lächelte. »Du bist so viel mehr. Sicher eine gute Ärztin, offensichtlich kein Engel mehr, aber ganz bestimmt eine Kriegerin des Glaubens.« Er zog sie in seine Arme. Vorsichtig, um ihr keine Angst zu machen. Sie ließ es geschehen, legte zögerlich ihre Arme um seine breiten Schultern.

»Was mache ich hier nur?«, murmelte sie an seinem Hals.

Seine Hände wanderten über ihren zarten Rücken. Madison schien diese gefühlvolle Geste zu genießen. Sie sah müde aus. Aber, das war auch kein Wunder nach einer Doppelschicht im Krankenhaus.

Als sie sich von ihm lösen wollte, flüsterte er:

»Warte, noch nicht.« Dann nach einer kleinen Pause: »Es war Kismet, dass wir uns begegnet sind. Ich möchte, dass du mit mir kommst. Zu meinen Brüdern und Schwestern. Wenn es dir bei uns nicht gefällt, dann kannst du jederzeit gehen. Aber lerne sie erst kennen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht. Ich habe meinen Job im Krankenhaus, den kann ich nicht so einfach sausen lassen.«

»Warum nicht?«

»Weil – ich meine Patienten nicht so einfach im Stich lassen kann.«

»Deine Patienten? Das ist alles?«

»Nein, ich muss schließlich auch von etwas leben. Ich habe nicht die Möglichkeit, mir einen Menschen zu schnappen und von ihm zu trinken.«

Darauf reagierte Rayhan nicht. »Wenn du dir wegen des Geldes sorgen machst«, sagte er stattdessen, »kann ich dich beruhigen, das ist etwas, worüber wir uns keine Gedanken machen

müssen.«

Mit zusammengezogenen Augenbrauen lehnte sich Madison zurück und sah ihm skeptisch ins Gesicht. »So?«, fragte sie und schaute auf seine geborgte Kleidung.

Belustigt blickte Rayhan an sich herab, ließ Madison dabei aber nicht los. Am liebsten hätte er sie nie wieder losgelassen. Er spürte dass sie sein Glaubensgelöbnis war. Und doch konnte er es kaum glauben. Ihre Schönheit war überirdisch. Rayhan konnte sich nicht an ihr sattsehen und der Drang, sie zu besitzen, war unglaublich. Doch etwas schien ihn zurückzuhalten. Sein Unterbewusstsein mahnte ihn zur Vorsicht. Er konnte sich nicht überwinden, ihr zu erzählen, was es mit dem Geheimnis um das gleiche Tattoo auf sich hatte, dass das Schicksal sie beide füreinander bestimmt hatte. Dafür war später immer noch Zeit. Erst musste Madison sich entscheiden, ob sie ein Mitglied der Kriegerschaft werden wollte oder nicht.

»Ich weiß, im Moment mache ich nicht den Eindruck, als wäre ich ein wohlhabender Mann, doch der Schein trügt. Wenn ich erst einmal Kontakt zu meinen Brüdern aufgenommen habe, wirst du verstehen.«

Er hoffte, sie würde ihm vertrauen. »Wer die Rose liebt, nimmt auch ihre Dornen in Kauf«, sagte er leise.

Madison drehte sich aus seiner Umarmung und ging zu dem Dielentisch, auf dem sie ihre Tasche abgestellt hatte. Sie zog etwas heraus und brachte es Rayhan.

»Hier, ich glaube, das gehört dir. Du hast es im Krankenhaus liegen lassen, als du so schnell verschwunden bist.«

Sie reichte ihm seine Brieftasche.

Er schloss einen kurzen Moment die Augen. Dann faltete er das schwarze Mäppchen auseinander und zog eine rechteckige kleine Karte heraus. »Meine Kreditkarte, ein Glück.« Lachend hielt er sie in die Höhe. Phoebe hatte sie ihm erst vor wenigen Tagen

übergeben. Nie hätte er gedacht, dass die kleine Karte ihm einmal so wichtig erscheinen würde. Er sah wieder Phoebes vorwitziges Grinsen vor sich, als sie gesagt hatte: *Gib bloß nicht alles auf einmal aus*. Und sie hatte ihm verraten, dass die Karte über kein Limit verfügte.

Endlich ein Lichtblick. Er war Madison unendlich dankbar. Als er sie ansah, gähnte sie hinter vorgehaltener Hand. Es musste weit nach Mitternacht sein.

»Komm, du siehst müde aus. Geh ins Bett, ich nehme die Couch und morgen machen wir uns auf die Suche nach meinen Brüdern.«

Madison nickte: »Ja, du hast recht. Ich kann mich kaum noch auf den Beinen halten. Aber ich nehme die Couch. Sie ist viel zu klein für dich. Du kannst mein Bett haben.«

Auf keinen Fall. Er würde lieber im Stehen schlafen, als Madisons Melonengeruch die ganze Nacht vor seiner Nase zu haben. Schon der Gedanke, dass sie allein in ihrem Bett lag, brachte

seine Gefühle vollkommen durcheinander, aber in ihrem Bett zu schlafen, allein, ohne Madison, würde ihn glatt umbringen. »Ich brauche nicht viel Schlaf, außerdem muss ich noch etwas trinken.«

»Du findest alles im Kühlschrank.«

Ein schiefes Lächeln zeigte sich auf seinem Gesicht. »*Das* finde ich bestimmt nicht in deinem Kühlschrank!«

»O Gott, du meinst, du musst dir einen Menschen suchen, um zu ...«

Er nickte. »Genau, um etwas zu trinken.«

Wortlos nickte sie.

»Geh ins Bett, ich bin bald wieder zurück.«

## 3. Kapitel

Das Nachtmahl fand in großer Runde statt, so wie jeden Abend, seit die Krieger wieder in Seattle lebten. Moon hatte gekocht und schenkte gerade Wein in die Gläser, als ihr auffiel, dass weder Ewa noch Shia zugegen waren.

»Sind die beiden noch auf ihrem Zimmer?«

»Nein, ich habe Shia vorhin zum Flughafen gefahren. Er fliegt nach Paris, um Maroush bei der Suche nach Rayhan zu helfen«, erklärte Channing und rückte Sara den Stuhl zurecht.

Sie schaute erschrocken auf. »Warum hast du mir nichts gesagt? Weiß Ewa, dass Shia geflogen ist? Hältst du das für eine gute Idee?«

»Verdammt, Sara«, Channing runzelte die Stirn. »Hör auf damit, Shia wie einen kleinen Jungen zu behandeln. Er ist erwachsen und für sein Handeln selbst verantwortlich. Du solltest aufhören, dir pausenlos Sorgen um ihn zu machen.«

»Er ist mein Bruder, wie kann er mir egal sein?«

Channing griff nach seinem Glas und trank einen Schluck Wein. »Ich habe nie gesagt, dass er dir egal sein soll. Mir ist er ja auch nicht egal, nur lass ihn seine eigenen Entscheidungen treffen.«

»Und seine eigene Entscheidung ist, ohne Ewa zu fliegen?«, fragte Ruben.

Alle blickten Channing an und warteten auf seine Antwort.

Langsam nickte er. »Ja, Ewa hat das Haus verlassen und ist bisher nicht zurückgekehrt.« Er griff zu seinem Besteck und signalisierte so, dass das Thema für ihn beendet war.

Sara schaute ihn verwundert an.

Etwas an ihm schien sich zu verändern und Sara

wusste nicht, wie sie damit umgehen sollte. Jede Kleinigkeit brachte ihn in Rage und offensichtlich hatte er Not, sich zusammenzureißen. Seine Fangzähne waren ausgefahren und seine Augen schimmerten silbrig.

Sara mied seinen Blick. Er bildete sich vermutlich ein, Stärke zeigen zu müssen. Dazu gehörte, dass niemand sein Urteilsvermögen infrage stellte. Niemand, auch Sara nicht.

Nach dem Essen erhob er sich und dankte Moon für das vorzügliche Mahl.

»Ich möchte Ruben, Cruz, Aragón und Marten in meinem Arbeitszimmer sprechen.«

Moon schaute irritiert zu Ruben, der ahnungslos die Schultern hob.

»Kommt, Mädels«, rief sie in die Runde, »lasst uns unseren Hausfrauenpflichten nachgehen und die Spülmaschine anschmeißen.«

Aragón schloss die Tür zu Channings

Arbeitszimmer. Noch war es nur provisorisch eingerichtet. Ein Schreibtisch aus dunklem Ebenholz samt Stuhl, zwei Sofas sowie ein Beistelltisch. Eine Wand war mit raumhohen Regalen ausgestattet. Die übrigen Wände strahlten noch weiß. Auch waren die Regale bisher nur mit wenigen Büchern bestückt.

»Brüder«, nickte Channing in die Runde. »Ich möchte mit euch ein paar Dinge besprechen. Dies ist und bleibt Saras Haus. Aufgrund des letzten Überfalls der Jäger der Dunkelheit möchte ich dafür Sorge tragen, dass unsere Frauen sich hier sicher fühlen können. Ich habe Phoebe beauftragt, das Haus mit der allerneusten Technik auszustatten. Bis das geschehen ist, bitte ich euch, die Augen besonders aufzuhalten. Phoebe konnte noch nicht orten, wohin Philippe und Kassai verschwunden sind, daher sollten wir uns in Acht nehmen, denn sie werden den Schlüssel des Diariums bei uns vermuten.«

Die Krieger standen verteilt im Raum und nickten

Channing zustimmend zu.

»Dann noch etwas: Shia hat mich gebeten, Ewa zu suchen, sollte sie bis zum Einbruch der Dunkelheit nicht wieder zurück sein. Da ich sie gewandelt habe, müsste ich sie spüren, doch das tue ich nicht. Sie hat ihren Geist verschlossen. Ich denke, Shia fehlt ihr so sehr, dass sie von dem Schmerz überwältigt wird. Wir werden sie suchen.«

»Hast du es schon auf ihrem Handy versucht?«, fragte Ruben.

Channing nickte. »Zuallererst. Aber es ist ausgeschaltet. Hat jemand eine Idee, wo sie stecken könnte?«

Alle Augenpaare richteten sich auf Cruz, den einzigen Menschen in ihrer Runde. Er war Ewas Partner beim Seattle Police Department gewesen, doch auch er zuckte mit den Schultern. »Freunde, ich kann es euch nicht sagen. Es gibt tausend Möglichkeiten, wohin sie verschwunden sein könnte.«

»Hat Ewa Angehörige oder Freunde hier in der

Gegend?« Aragóns tiefer Bass erklang und sein spanischer Akzent ließ ihn leicht lispeln.

Nachdenklich rieb sich Cruz das Kinn. Er war hier im Raum wohl derjenige, der Ewa am besten kannte. »Nein«, er schüttelte nachdenklich den Kopf, »sie hat nie jemanden erwähnt.«

Channing erhob sich von seinem Stuhl. »Okay, dann machen wir uns fertig und suchen sie. Marten wird bei den Frauen bleiben, zur Sicherheit.«

\* \* \*

Was eine kleine Plastikkarte aus einem Mann mit Jeans und Shirt doch machen konnte. Zufrieden drehte sich Rayhan vor dem Spiegel des Herrenausstatters und betrachtete sich. Der schwarze, leicht taillierte Anzug und das weiße Hemd mit offenem Kragen standen ihm ausgezeichnet. Nichts war mehr übrig von dem Streuner, der eine Gelegenheit zum Übernachten

gesucht hatte. An dessen Stelle war ein Businessman getreten.

»Très chic, Monsieur!«, rief der Inhaber des Geschäfts aus und zupfte einen nicht vorhandenen Fussel von Rayhans Schultern.

Ihm selbst gefiel, was er sah. »Ich behalte ihn gleich an. Packen Sie mir das schwarze Hemd und die Jeans ein.«

Widerwillig packte ein Gehilfe neben der gekauften auch die Kleidung ein, die Rayhan am Körper getragen hatte. Er musste sie schließlich Madison zurückgeben.

Als er wenig später die Wohnung aufschloss, hantierte sie bereits in der Küche.

»Ich habe uns Croissants mitgebracht«, rief er.

»Wow«, entfuhr es Madison, als sie ihn in der Tür stehen sah. »Du warst einkaufen? Und auch beim Friseur?«

Er fuhr sich etwas unsicher durch die Haare. Mit einem Mal war es ihm peinlich, sich so ins Zeug

gelegt zu haben. »Ja, war mal wieder nötig. Hier, die geliehenen Sachen zurück, danke dafür«, murmelte er.

Er reichte ihr die Tüte, und als sich ihre Finger flüchtig berührten, lief ein heißer Schauer durch seinen Arm, als hätte er sich verbrannt. Sie standen sich gegenüber und blickten einander an. »Du siehst ausgeruht aus, Madison. Hast du gut geschlafen?«

Sie nickte und nahm ihm die Brötchentüte ab. »Komm, lass uns frühstücken.«

Madison genoss Rayhans Gesellschaft. Es war das erste Mal, dass sie einen Gast in ihrer kleinen Wohnung hatte. Wenn sie recht überlegte, war es auch das erste Mal, dass sie allein mit einem Mann frühstückte. Oh man, was führte sie nur für ein Leben. Früher als Engel ... ja, da ... Schnell verscheuchte sie diesen Gedanken. Sie hatte sich geschworen, nie an ihr Leben als Engel zurückzudenken. Zu schmerzvoll waren ihre

Erinnerungen. Doch so einfach war es nicht, Jahrhunderte zu verdrängen.

»Was hast du jetzt vor?« Madison registrierte, dass Rayhan nur zweimal in das Croissant gebissen hatte. Doch dann entsann sie sich, dass er in der Nacht jagen gewesen war.

»Ich muss in die Bretagne. Dort haben wir ein Haus. Ich brauche eine neue Ausrüstung.«

»Bretagne! Es ist dort sehr schön«, nickte sie.

»Begleite mich.«

»Warum?«

»Du gehörst zu uns. Du willst mehr über deine Tätowierung erfahren und ich mehr über dich.«

Madison blickte ihn aufmerksam an. »Einfach so? Wenn ich dir mein Vertrauen schenke, was springt denn für mich dabei heraus?«

»Mehr als ein 15-Stunden-Tag im Krankenhaus.«

»Wie viel mehr?«

»Unter anderem ein Lebensgefährte.«

Ein Lebensgefährte! Darüber hatte Madison seit dem Angriff des Vampirs damals nicht mehr nachgedacht. Überhaupt war der Kontakt zu einem Mann etwas, was sie nur schwer ertragen konnte. Bis – ja, bis Rayhan ihre Hand im Krankenhaus berührt hatte. Er hatte etwas in ihr ausgelöst, das verwirrend war, das sie nicht einschätzen konnte. Sie spürte ein Gefühl der Geborgenheit, obwohl sie um die Gefahr wusste, die vom Rayhan ausging. Als Engel hatte sie andere Menschen beschützt. Das Blatt hatte sich gewendet.

Rayhan steuerte selbstsicher den Wagen Richtung Westen, ihre Fahrt dauerte bereits drei Stunden. Er hatte etwas an sich, das das Blut in ihren Adern schneller pulsieren ließ. Seinen Duft empfand sie als ausgesprochen erotisch. Würde sie sich jemals wieder für einen Mann interessieren, müsste er so sein wie Ray.

Seine Stimme mischte sich in ihre Gedanken, doch sie hatte nicht darauf geachtet, was er gesagt

hatte, so sehr war sie damit beschäftigt gewesen, ihn zu beobachten.

»Sorry, ich war mit meinen Gedanken gerade ganz woanders. Was hast du gefragt?«

Sein Mundwinkel zuckte leicht und man hätte es als Lächeln deuten können. »Kennst du den Namen des Vampirs, der dich überfallen hat?«

»Ja, es war ein sehr alter und mächtiger Vampir, sonst hätte er mich auch nicht überwältigen können. Ich habe seine Spur in Paris verloren, sein Name ist James Thomson.«

Überrascht schaute Rayhan zu Madison herüber. »Du bist ganz sicher, dass James Thomson dir diese Sache eingebrockt hat?«

»Ja, warum? Kennst du diesen Bastard etwa? Sag jetzt nicht, du bist mit ihm verwandt oder befreundet!«

»Nein, ganz im Gegenteil, Thomson ist einer der Vampire, gegen die wir das Diarium verteidigen. Er ist Abschaum. Kein Wunder, dass du seine Spur

verloren hast. Er nennt sich jetzt Viktor Kassai.«

»Diesen Namen habe ich nie gehört.«

»Er weiß sich gut zu tarnen. Wir jagen ihn und die Chancen stehen gut, dass wir ihn aufspüren werden.«

»Ihr jagt ihn?«, fragte sie neugierig nach.

»Ja, er ist uns in der Notre Dame entwischt. Aber ich werde seine Spur wieder aufnehmen.«

»War das der Grund, warum du verletzt auf meinem OP-Tisch gelandet bist?«

Rayhan nickte stumm.

»Wenn wir ihn finden, gehört er mir«, murmelte Madison versunken vor sich hin.

»Da muss ich dich leider enttäuschen. Du musst dich hinten anstellen, denn es gibt schon eine andere Frau, die Anspruch auf seinen Kopf erhebt.«

»Eine andere Frau? Deine Frau?« Sie spürte, wie ein Hauch von Eifersucht in ihm aufflammte.

»Nein«, beschwichtigte er schnell, »Violett ist die Gefährtin von Aragón. Ich habe kein Glaubensgelöbnis.«

»Nennt man das so bei euch, wenn ihr euch verliebt?«

Einen kurzen Moment hielt Rayhan inne, dachte wohl darüber nach, wie er antworten sollte. »Nein, ein Glaubensgelöbnis ist mehr als das. Es ist das Versprechen, sich lebenslang zu lieben, für immer zusammenzubleiben.«

»So, wie ein Heiratsversprechen bei den Menschen?«

»Ja, genau.« Er blickte zu ihr herüber.

»Und – bist du schon solch ein Versprechen eingegangen?«

Rayhan räusperte sich und setzte die Sonnenbrille auf, die er aus seiner Jackentasche zog. Die Augen hinter den Gläsern verborgen, murmelte er: »Nein, dieses Versprechen gibt man nur einmal im Leben. Und das Schicksal bestimmt, wem man es gibt.«

Sie wandte sich ihm zu. »Das finde ich sehr interessant. Erzähl mir mehr darüber.«

»Äh, da gibt es nichts zu erzählen. Das Schicksal führt die Liebenden zusammen, das ist auch schon alles. Einfach Kismet.«

»Kismet ... wie wundervoll. Aber wie genau?«

»Madison, bitte. Ich kann es dir nicht erklären. Ich bin noch keine Verbindung eingegangen.«

»Aber deine anderen Brüder müssen doch etwas darüber erzählt haben, oder etwa nicht? Ich würde gerne mehr darüber erfahren.«

Er blickte sie an, die Augen hinter den Brillengläsern verborgen, aber sie erkannte trotzdem, wie sein Blick begehrllich aufglühte, und dass er offensichtlich Mühe hatte, die Fänge in seinem Mund zu verstecken.

Er wollte sie und jede Minute, die er neben ihr in diesem engen Auto verbrachte, wurde zur reinsten Qual. Jetzt wusste er, wie Maroush zumute war,

wenn er in Sunnys Nähe war. Dieses unerklärliche Prickeln, der Drang sie berühren zu wollen, sie zu spüren, zu beschützen wurde so übermächtig, dass Rayhan sich zwingen musste, seine Aufmerksamkeit auf die Straße zu richten.

»Was bedeutet das genau: Kismet?«

Das konnte er ihr nicht erklären. Er konnte nicht einmal sprechen, ohne dass sie erfuhr, in welchem Zustand er sich befand. Dass er am liebsten den Wagen auf einen abgelegenen Parkplatz gelenkt hätte, um ihr zu zeigen, was ein Glaubensgelöbnis unter anderem bedeutete.

Sie schaute ihn an und wartete auf eine Antwort.

Sie sollte sich aus freien Stücken zu ihm hingezogen fühlen, nicht weil es das Schicksal vorbestimmt hatte. Er wollte ihre Liebe und dass sie etwas für ihn empfand, was größer war, als Verliebtsein. Er wollte, dass sie ihn so begehrte wie er sie.

Mein Gott, dabei kannte er sie kaum länger als ein paar Tage. Verstohlen blickte er zu ihr hinüber.

Wie wunderschön sie war, in ihrem leichten Sommerkleid, mit den großen Rosenmotiven, den passenden Ballerinas und ihrem Haar, das sie lose auf ihre Schultern fallen ließ. Fremde würden sie für ein Paar halten, das auf dem Weg in den Urlaub war.

Sie wartete geduldig auf seine Antwort. Eine Antwort, die er nicht gewillt war zu geben. Zumindest jetzt noch nicht.

»Madison, wenn du deinem Glaubensgelöbnis begegnest, werden sich alle deine Fragen in Luft auflösen.«

Sie nickte nur, sagte aber nichts weiter.

Eine ganze Weile schwiegen sie und hingen ihren Gedanken nach, bis Rayhan es mit einem Mal wie Schuppen von den Augen fiel.

»Madison, du sagtest gerade, dass Viktor Kassai dein Blut geraubt hat.«

»Ja, wenn James Thomson und dieser Viktor ein und dieselbe Person sind, dann hat Kassai von

meinem Blut getrunken, das ist richtig.«

»Warum ist es verboten, von eurem Blut zu kosten?«

»Weil damit die Fähigkeiten eines Engels auf denjenigen übergehen.«

»Das heißt, Kassai kann nun auch in die Köpfe anderer eindringen und ihre Gedanken lesen?«

Sie nickte. »Darum wurde ich verbannt!«

\* \* \*

Noch bevor es an der Tür der Suite klopfte, schwang diese auf. Philippe stand im Wohnzimmer und wartete bereits ungeduldig auf ihn. Steel hatte sich gemeldet, sobald er in Dubai gelandet war. Seine wertvolle Fracht im Schlepptau, setzte er auf der Couch ab, wo Melody wie in Trance vor sich hinstarrte.

»Steel, schön dich lebend wiederzusehen«, begrüßte Philippe ihn und schlug ihm anerkennend

auf die Schulter. »Wie ich sehe, trägst du deinen Kopf immer noch auf deinem Hals.«

Steel grinste.

»Wie heißt sie?«, fragte Philippe und zeigte mit seinem Kinn in Melodys Richtung.

»Ihr Name ist Melody, aber mehr habe ich nicht aus ihr herausbekommen. Sie war auf Entzug, als ich sie fand.«

Ein leichter Drogengeruch ging immer noch von ihr aus, der offensichtlich auch Philippe in der Nase kitzelte. Neugierig trat er zur Couch und schaute auf die junge Frau herunter.

»Du sagst, sie wäre eine Kriegerin?«

»Sie trägt ein Tattoo.«

»Welche Losung?«

»*Hoc signo vinces - in diesem Zeichen wirst du siegen.* Du kannst selbst nachsehen.«

Philippe schüttelte den Kopf. »Das wird nicht notwendig sein, du kannst ja lesen. Diese Suite verfügt über vier Schlafzimmer. Bring sie in einem

davon unter und nimm dir selbst eins. Wir sprechen uns später. Ach, übrigens, in Paris habe ich die Bekanntschaft eines Vampirs namens Viktor Kassai gemacht. Ich denke, er wird uns von Nutzen sein. Er bewohnt die Suite gleich nebenan. Du wirst ihn später kennenlernen.«

Steel schaute durch die große Fensterfront in die Nacht hinaus. »Die Sonne geht bald auf, ich muss noch auf die Jagd gehen und mich beeilen, damit ich vor Sonnenaufgang zurück bin.«

Philippe nickte. »Du wirst deine Loyalität nicht bereuen. Du bist mein wichtigster Mann.«

Steel nickte stumm und dann verließ er mit Melody an der Hand den Raum.

Nachdem Steel mit der Vampirin das Wohnzimmer verlassen hatte, trat Philippe an das große Fenster seines Schlafzimmers und starrte hinaus in die Nacht. Tausend Gedanken schossen ihm durch den Kopf und verursachten ihm Kopfschmerzen. Ob diese desolate

drogenabhängige Kriegerin bei der Suche nach dem Schlüssel des Diariums von Nutzen sein konnte, stand wirklich noch in den Sternen. Die Frage, ob er sein Wissen mit Viktor teilen sollte, war ebenfalls etwas, was ihn beschäftigte. In Philippes Augen war Steel ein wesentlich besserer Gefolgsmann. Vielleicht würde sich Kassai wenigstens als ahnungsloses Bauernopfer noch als nützlich erweisen.

Er betrat das Badezimmer, das zu seinem Schlafzimmer gehörte und nur von ihm genutzt werden konnte, da es keinen anderen Zugang, als durch seine Suite gab.

Langsam schälte er sich aus seiner Jacke, öffnete das maßgeschneiderte Hemd, das der Schneider gegen Abend geliefert hatte. Das fliederfarbene Kleidungsstück landete auf dem Boden. Mit voller Konzentration begutachtete Philippe in dem Spiegel, der die gesamte Wand einnahm, seine Haut, vom Hals über die Schultern, den Rücken hinunter. Um alles in Augenschein nehmen zu

können, bewegte er sich wie ein Model hin und her. Er fuhr mit den Fingern über die Haut. Voller Bewunderung sprach er leise die Worte aus, die sich zwischen den Blütenranken verbargen: *Sic transit gloria mundi - So zerrinnt die Herrlichkeit der Welt!*

Gegen Abend parkte Rayhan den kleinen Wagen vor den Garagen des Hotels in Ploumanac'h. Das Auto hatte schon einige Jahre auf dem Buckel und war mit einem SUV, wie ihn die Krieger üblicherweise fahren, nicht zu vergleichen.

Madison war sichtlich beeindruckt, als das Gebäude in Sichtweite kam. Die Konturen des Hotels hoben sich gegen den Abendhimmel ab, der dessen Silhouette mit sanftem Violett beleuchtete.

»Mein Gott, ist das hier schön!« Sie blieb an der offenen Autotür stehen und blickte sich um. Von Weitem war die Brandung des Atlantiks zu hören. In der Luft lag der typische Duft des Meeres und von einer leichten Brise getragen, schwebten

Möwen am Himmel, die nur ab und an ihren Kurs durch einen Flügelschlag korrigierten. Ihr lautes Kreischen passte genauso ins Bild wie der Windstoß, der Madison das Haar ins Gesicht blies. Diese Kulisse war wie für den Abspann eines Liebesfilms geschaffen.

»Hier hast du gelebt?«

»Nicht wirklich«, schüttelte Rayhan den Kopf und holte sein Schwert aus dem Kofferraum.

»Was ist los? O mein Gott, was willst du damit?« Madison schaute besorgt auf die tödliche Waffe in Rayhans Hand.

Ohne auf ihre Frage einzugehen, blieb er vor ihr stehen und schaute auf sie herunter.

»Dürft ihr so etwas als Engel überhaupt sagen: *O mein Gott?*«

Madison entfuhr ein leises, glasklares Lachen. »Ich denke nicht, dass es ihn stören wird, denn schließlich bin ich ja kein Engel mehr.«

»Gibt es eine Möglichkeit, dass du deine Flügel

zurückbekommst, und damit auch deinen Engelsstatus?«

Sie schloss die Autotür und nickte nachdenklich. »Ja, wenn ich Viktor Kassai töte, dann wird mir vergeben. Wenn mein Blut wieder rein ist, wenn es in keinem anderen Körper mehr fließt.«

Rayhan schien es, als würde seine Kehle zuschwellen. »Und das ist das, was du möchtest? Wieder ein Engel sein?« Die Frage kam nur zögerlich über seine Lippen.

Madison sah ihm tief in die Augen und nickte leicht. »Ja, wer wollte nicht ein Engel sein?«

*Ja, ging es Rayhan durch den Kopf, wer wollte das nicht?*

Resigniert steuerte er mit steifen Schritten auf das Haus zu. »Bleib hinter mir, die Tür ist nur angelehnt, ich weiß nicht, wer sich im Haus befindet.«

Vorsichtig stieß er gegen die Haustür, die lautlos aufschwang. Der Anblick des Wohnzimmers

versetzte ihn wieder an den Tag zurück, als Philippe Sara in seine Gewalt gebracht hatte. Zwar war aufgeräumt worden und die schlimmsten Schäden behoben, doch noch immer ließ der Ort erkennen, dass hier ein Kampf stattgefunden hatte.

»Bleib hier unten, ich sehe im Keller nach.«

Schnell durchsuchte er das Untergeschoss, doch hier war niemand zu finden. Auch das Obergeschoss war verlassen. Als er an die Brüstung trat, steckte er das Schwert in die Scheide zurück.

»Alles in Ordnung, es ist niemand mehr hier. Die Krieger sind alle nach Seattle geflogen.«

Madison schloss die Haustür und folgte ihm ins Obergeschoss. »Wen hast du gehofft, hier anzutreffen?«

Er wandte sich um und ging in sein Zimmer. »Ich weiß nicht genau, vielleicht meinen Bruder.«

»Du hast einen Bruder?« Madison war überrascht.

»Ja«, nickte er und zog eine schwarze Reisetasche aus dem Schrank, »ich habe einen leiblichen Bruder, Tariq!«

Er packte Einsatzkleidung in die Tasche. Schwarze T-Shirts und Cargohosen sowie zwei kugelsichere Stichschutzwesten.

»Ist er auch ... ich meine ...?«

»Ja, er ist auch ein Vampir und ein Krieger des Glaubens, genau wie Sunny, sein Glaubensgelöbnis.«

Vorsichtig setzte sich Madison neben der Tasche auf das Bett und beobachtete Rayhan dabei, wie er weiter seine Sachen zusammensuchte.

»Krieger des Glaubens – woran glaubt ihr?«

»An die Fügung des Schicksals. Daran, dass eine höhere Macht unser Leben lenkt. Wir mögen unsterblich sein, doch deshalb sind wir nicht seelenlos. Jedem Krieger ist eine wichtige Aufgabe vorbestimmt, wir bekommen sie durch unsere Tätowierung mitgeteilt. Diese zu erfüllen,

bestimmt unser Dasein. Und die Aufgabe, das Diarium – das geheime Buch der Vampire – zu beschützen.«

»Wow, *Credo ut intelligam* – ich glaube, um zu verstehen. Ich muss diese Aufgabe erfüllen? Und du auch? Tragen alle Krieger das gleiche Mal?«

Stumm schüttelte Rayhan den Kopf und zog eine Schublade auf, aus der er gleich zwei Heckler & Koch nahm. Er prüfte sie auf Sauberkeit und Munition.

»Warum tragen wir beide dann eine identische Losung?«

Schweiß brach ihm plötzlich aus und sein Kopf war auf einmal vollkommen leer. Er blickte sie nicht an, sondern hantierte weiter mit seiner Reisetasche, bis sich Madisons Hand auf seine legte. »Kannst du mir das nicht erklären? Oder willst du es nicht?«

Plötzlich war ihr Gesicht ganz nah vor seinem. »Nein, Madison. Das *kann* ich dir nicht erklären.« Er fuhr ihr zärtlich mit der Hand über die Wange.

»Ruh dich etwas aus, eines der Gästezimmer ist noch unversehrt. Du kannst dort schlafen, während ich unten in der Zentrale versuche, Kontakt zu meinen Leuten aufzunehmen. Du bist hier in Sicherheit.«

Sie machte keine Anstalten, sich zu erheben. »Kann ich nicht hier bei dir bleiben? Ich möchte kein anderes Zimmer.« Und wäre dies nicht Versuchung genug für ihn gewesen, fügte sie noch hinzu: »Kannst du nicht auch hierbleiben, bei mir?« Die letzten Worte waren nur ein Flüstern. Ihr Blick fiel dabei auf das große Bett.

»Du weißt nicht, was du von mir verlangst.« Seine Worte kamen nur leise über seine Lippen. Er musste sich zusammenreißen, um das Knurren, das seine Kehle hinaufstieg, zu unterdrücken. Sein Blut rauschte mit hohem Tempo durch seinen Körper, es dröhnte unüberhörbar in seinen Ohren.

Mit ihrer Zungenspitze berührte Madison ganz zufällig seinen Daumen, mit dem er gerade ihre Lippe berührte.

Rayhan zog überrascht die Luft durch seinen geöffneten Mund ein, er schloss ergeben die Augen.

»Hast du denn überhaupt keine Angst vor mir?«, zischte er.

Ohne zu zögern schüttelte Madison den Kopf. »Wir sind doch beide Krieger des Glaubens, auch wenn ich keinen blassen Schimmer habe, was das zu bedeuten hat. Warum sollte ich Angst vor dir haben?«

Sie berührte mit den Fingerspitzen die Konturen seines Gesichts und fuhr seine Kinmlinie entlang.

»Du wurdest durch einen Vampir zu einem gefallenen Engel. Du musst einen tiefen Groll gegen unsere Art hegen.«

Madison legte ihre Hände auf seine Hüften und ihrem Kopf an seine breite Brust. Sie schien seinem mächtigen Herzschlag zu lauschen. »Nein, ich hasse Kassai, aber nur ihn. In meiner langjährigen Arbeit als Ärztin landeten einige Vampire auf meinem OP-Tisch. Sollte ich sie alle

sterben lassen? Sollte ich dich sterben lassen?«

»Vampire sterben nicht so schnell.« Er musste ein Lächeln unterdrücken, während er sein Gesicht in ihren Haaren vergrub.

»Ich habe Vertrauen zu dir. Schon als ich dich im Krankenhaus sah und begriff, was du bist, fühlte ich etwas Besonderes für dich.«

»Oh, Madison, das dürfen wir nicht«, stöhnte er auf und biss fest die Zähne zusammen.

»Warum nicht? Gibt es eine andere Frau?«

»Nein ... nein, es gibt niemanden. Du kannst mir glauben, wenn es jemanden gäbe, dann wärst du es.«

Madison nickte nachdenklich und machte sich von ihm frei.

»Bitte entschuldige, ich mache mich hier gerade ausgesprochen lächerlich, es tut mir leid.«

Sie ließ ihn los und wandte sich ab, doch Rayhan ergriff ihre Hand und zog sie zurück in seine Arme.

»Du bist weder lächerlich, noch gehst du

irgendwo hin.«

Dann küsste er sie. Nicht sanft und zärtlich, sondern heiß und hungrig. Er konnte ihr einfach nicht widerstehen, zu verlockend war ihr Duft. Er sickerte in seine Sinne und ließ ihn nicht mehr klar denken. Sie war für ihn bestimmt und würde sein Glaubensgelöbnis werden, das konnte ihm niemand mehr nehmen. Er hatte sie gefunden, die Frau, auf die er so lange gewartet hatte. Wie oft hatte er sich gefragt, wie sie wohl aussehen mochte. Nun wusste er es. Sie war engelsgleich! So schön, dass sie die Schönheit des Himmels überstrahlte. Nur, dass sie niemals eine Blutsbindung eingehen konnten. Madison wollte ihren Engelsstatus zurück und diesen würde sie nicht bekommen, wenn sie ihr Blut tauschten.

Verdammt, er würde sich bis an sein Ende nur mit dem Gedanken an Madison zufriedengeben dürfen. Nicht zu wissen, wer für einen im Leben vorbestimmt war, war schon Strafe genug gewesen, doch zu wissen, wer es war, und niemals das

Gelöbnis mit ihr vollziehen zu können, würde die Hölle auf Erden werden. Einmal jedoch, nur ein einziges Mal wollte er wissen, wie sie sich anfühlte, wie es war, ihre Lippen und ihre Haut zu küssen. Ihren Körper unter seinem zu spüren. Nur ein einziges Mal wollte er neben ihr aufwachen. Doch würde er sich so weit im Griff haben, nicht ihr Blut zu nehmen?

## 4. Kapitel

*Seelenruhe wird dem geschenkt, der aufhört zu hoffen* – dieses Sprichwort seines Vaters geisterte Rayhan durch den Kopf, als er Madison das Kleid von den Schultern streifte. Er war ein starker Krieger, der seine Gefühle im Griff hatte, und er würde nicht ihr Blut nehmen. Selbst dann nicht, wenn ihr Hals noch so verführerisch vor seinem Mund auftauchte und sich ihm verheißungsvoll darbot. So hoffte er zumindest. Oder machte er sich nur selbst etwas vor? Ihre Haut war so rein, wie es ihr Blut mit Sicherheit auch war.

Als er sie streichelte, erschauerte Madison und stöhnte leise auf.

Wie hatte er es nur so weit kommen lassen

können? Jetzt fehlte ihm die Kraft, es wieder zu beenden.

»Ich fühle mich wie im freien Flug«, flüsterte sie an seinen Lippen, und wenn jemand dieses Gefühl kannte, dann war es sicher Madison.

Er nahm von ihrem Mund Besitz und stöhnte unterdrückt auf. Sie war so süß und begehrenswert. Mit geschickten Fingern öffnete sie sein Hemd und zog es ihm zusammen mit seiner Jacke aus.

Ein Schauer rann über seine Haut, als sie das Tattoo auf seiner Brust nachzeichnete. »Du bist der schönste Mann, den ich bisher gesehen habe.« Sie hob den Kopf und schaute ihn an. »Bitte schlaf mit mir!«

Dann schlüpfte sie einfach aus ihrer restlichen Kleidung und stellte Rayhan vor nackte Tatsachen.

»Wenn hier jemand schön ist, dann bist du es.« Er betrachtete sie ungeniert. Auch wenn sie ihre Flügel verloren hatte, war sie immer noch schön wie ein Engel. Sie war *sein* Engel. Selbst die Narben auf dem Rücken konnten sie nicht

entstellen.

Er nahm ihr Gesicht in die Hände und küsste sie begehrllich. So hatte er noch nie eine Frau geküsst. Herausfordernd und leidenschaftlich. Besitzergreifend schlang er seine Arme um sie und zog sie an seinen Körper. Er brauchte diesen Kontakt, wollte sie mit jeder Faser seines Körpers spüren. Feuerstöße jagten durch seine Venen, als sich Madisons Haut an seiner rieb. Schließlich brach der Damm und sie ergaben sich der Leidenschaft, die über sie wie eine Flutwelle hinwegbrandete.

»Madison«, murmelte Rayhan und fuhr mit seinen Fingern durch ihr Haar, das sich wie ein Wasserfall über ihren Rücken ergoss.

Ohne eine Sekunde zu vergeuden, streifte er Hose, Strümpfe, Schuhe und Unterwäsche ab, nahm Madison auf seine Arme und legte sie auf das Bett. Dann beugte er sich über sie und fuhr mit seiner Zunge ihren Hals entlang. »Du gehörst mir, ich möchte, dass du das niemals vergisst.« Dann

küsste er sie und schob sich über ihren Körper.

Sein Körper war warm, er schien sie regelrecht zu verbrennen, dabei war doch sie es, die für das Feuer zuständig war, ging es Madison durch den Kopf und das war das Letzte, woran sie dachte, bevor Rayhan in sie eindrang und sie mit seiner ganzen Männlichkeit ausfüllte. Sie schlang die Beine um seine Hüften, um ihm noch näher zu sein. Ja, sie gehörte ihm und *das* würde sie auf keinen Fall jemals vergessen.

\* \* \*

Ruben lenkte den SUV die Küstenstraße entlang, als Cruz plötzlich »HALT!« schrie. Abrupt stieg er auf die Bremse, da war Cruz schon aus dem Wagen gesprungen.

»Ewa gehört dieses Haus, sie hat dort gewohnt, bevor sie Shia kennenlernte«, rief er durch die

offene Autotür. Ruben parkte den Wagen am Straßenrand und folgte Cruz.

Das Haus lag im Dunkeln. Kein Licht, keine Geräusche.

»Was sollte sie hier allein in diesem Haus?«, fragte Ruben und ließ das Schloss mit seinen mentalen Kräften aufschnappen.

»Das musst du mir irgendwann einmal beibringen«, flüsterte Cruz.

Ruben lächelte und seine Vampirzähne blitzten in der Dunkelheit auf. »Ich könnte dich beißen, dann dauert es nicht lange und du kannst ebenfalls auf solche Tricks zurückgreifen.«

Cruz lachte. »Nein, danke! Dafür ist Phoebe zuständig.«

Die Waffen griffbereit, durchsuchten sie mit eingespielter Routine die Räume. Nichts! Das Haus war leer.

»Sie muss aber vor Kurzem hier gewesen sein, ihr Duft liegt in der Luft, ich kann ihn schwach

wahrnehmen.« Ruben wanderte durch das Wohnzimmer, da fiel sein Blick auf einen Packen Zeitungen, die sich auf dem Tisch stapelten. Das oberste Blatt war aufgeschlagen und zeigte den Bericht über einen Angriff auf ein paar Frauen, in der Nähe des *Empires*, dem Club, der Castaway gehört hatte. Ruben zeigte mit einem Nicken auf den Artikel und Cruz, der kaum etwas erkennen konnte, nahm die Zeitung zur Hand. Dann nickte er: »Einen Versuch ist es wert.«

Vor dem *Empire* hatte sich bereits eine lange Schlange gebildet, obwohl es Mitte der Woche war. Cruz und Ruben parkten in einer Seitenstraße und legten ihre Stichschutzwesten ab, damit wirkten sie eher wie die Elitetruppe einer Killerbrigade als wie Gäste eines Clubs. Mit langen Schritten gingen sie an der Schlange vorbei und bauten sich vor dem Türsteher auf. Der große durchtrainierte Mann musste seinen Kopf in den Nacken legen, um zu Ruben aufzublicken. Dieser

schenkte ihm ein freundliches Lächeln und legte dem verdutzten Mann die Hand auf die Schulter. »Wir müssen sicherlich nicht warten, oder?«, fragte Ruben.

Ohne dass Ruben überhaupt in dessen Kopf eindringen musste, nickte der Security Mitarbeiter, öffnete das Sperrseil und ließ die beiden ein.

»Geht doch!«, grinste Ruben frech, während Cruz nur den Kopf schüttelte.

Dumpfe Bässe schlugen ihnen entgegen und das grelle Licht der zuckenden Scheinwerfer nahm ihnen für einen Moment die Sicht. Ruben zog seine schwarz getönte Sonnenbrille aus der Jacke und setzte sie auf.

»Hey, Kleiner, gibst du mir einen Drink aus?« Eine knapp bekleidete Frau Anfang zwanzig schlängelte sich um Ruben.

Nur mit Mühe konnte er sich von ihr losmachen. »Sorry, aber mein Freund hier wird so schnell eifersüchtig!«, schrie er ihr über die Musik hinweg zu. Sie checkte ihn mit Blicken von oben bis unten,

schaute dann zu Cruz, verzog den Mund, und als sie sich umdrehte, hielt sie bereits nach dem nächsten Opfer Ausschau.

Sie suchten sich ein ruhiges Plätzchen an einer der Bars, bestellten zwei Bier und ließen ihren Blick schweifen, fanden Ewa aber nicht in der Menge.

»Mensch, Phoebe hätte mir den Kopf abgerissen, wenn sich die Braut so an mich herangeschmissen hätte«, sagte Cruz und trank einen Schluck.

»Du Glückspilz«, murmelte Ruben, trank ebenfalls, und leckte sich mit der Zunge den Schaum von der Oberlippe.

»Was läuft zwischen dir und Moon? Sie ist doch dein Glaubensgelöbnis.«

Ruben nickte missmutig. »Ich verstehe sie einfach nicht. Wenn ich sie besiege, dann wird sie mich lieben! Na toll, ich will ihr nicht wehtun müssen, um ihre Liebe zu bekommen.«

»Hast du schon mal darüber nachgedacht, dass

Moon etwas ganz anderes vorschwebt, als ein körperlicher Kampf?«

Ruben schaute ihn zweifelnd mit zusammengezogenen Augenbrauen an. »Was sollte sie denn anderes meinen als einen anständigen Kampf?«

Cruz hob die Schultern. »Du weißt doch, wie Frauen ticken. Sie meinen immer das Gegenteil von dem, was sie sagen.«

»Bist du jetzt der große Frauenverstehrer oder was?«, platzte Ruben heraus.

»Mann, ich will dir helfen. Ich liebe Phoebe über alles und trotzdem könnte ich ihr manchmal den Hals umdrehen. Doch das wird mich nicht davon abhalten, sie zu heiraten. Und soll ich dir was verraten? Sie hat Ja gesagt. Ich wollte dich fragen, ob du mein Trauzeuge werden willst.«

Ruben bekam große Augen. »Jetzt echt? Du willst wirklich Phoebe heiraten? In einer Kirche, mit Ring und dem ganzen Drumherum? Oh Mann, das ist wirklich eine Ansage!«

Die Neuigkeit musste Ruben erst einmal verdauen. Cruz war ein Mensch und hatte Phoebe dazu gebracht, dass sie ihm ihr Jawort gab. Er dagegen war noch nicht mal in der Lage, sein Glaubensgelöbnis dazu zu bewegen, eine feste Bindung mit ihm einzugehen. Na klasse, wenn ihn das mal nicht als kompletten Trottel dastehen ließ.

»Und? Was sagst du?«, fragte Cruz und legte ihm die Hand auf Schulter.

Die Berührung verdrängte Rubens trübe Gedanken.

»Klar, Bruder! Ich bin dein Mann!«

Aragón lenkte mit souveräner Sicherheit den SUV durch die Straßen von Seattle. Channing, der auf dem Beifahrersitz saß, sondierte mit scharfem Blick die Gegend. Seit geschlagenen drei Stunden kurvten sie schon durch die Stadt auf der Suche nach Ewa.

»Es sieht ihr nicht ähnlich, so einfach zu

verschwinden«, bemerkte Aragón in die Stille hinein.

Ihre Fahrt war schweigend verlaufen, was von beiden Männern als Wohltat empfunden wurde.

»Wenn ich Sara verlassen müsste ... ich würde es kaum ertragen können.«

Aragón nickte, sagte aber nichts.

Channing schaute ihn kurz an. »Und ich glaube, dir geht es mit Violet nicht anders, oder?«

Allein die Erwähnung ihres Namens zauberte er kleines Lächeln auf Aragóns Lippen. »Ihr nach all den Jahrhunderten wiederzubegegnen, hat mich ganz schön aus der Bahn geworfen. Dass sie für mich vorbestimmt ist, habe ich ein ganzes Leben geahnt, doch dass ich eine zweite Chance bekomme, damit hätte ich niemals gerechnet«, erklärte er mit belegter Stimme.

Channing nickte. »Ja, manchmal gewährt uns das Schicksal eine zweite Chance, die man nicht verpassen sollte. Sie wohnt nicht bei dir. Steht

Marten zwischen euch?«

Aragón schüttelte den Kopf. »Nein, sie ist wie eine Schwester für ihn. Er hat sie beschützt und versorgt, nachdem Kassai sie fast zu Tode gefoltert hatte. Aber Liebe empfinden die beiden nicht füreinander.«

»Ich habe dir noch nicht danken können, dass du Marten zu uns gebracht hast. Wir brauchen jeden Mann, um das Diarium wieder in unsere Hände zu bekommen.«

Aragón nickte. Er war kein Mann großer Worte und noch weniger mochte er es, wenn man ihm dankte. »Keine Frage, das war doch selbstverständlich. Marten war früher ein guter Kämpfer und ich hoffe, er kann sich daran noch erinnern.«

Nach einiger Zeit des Schweigens sinnierte er: »Ich werde Violetta nicht bedrängen, sie wird mich eines Tages wieder lieben, davon bin ich überzeugt.«

»Sie liebt dich jetzt schon, sie muss nur lernen, es

sich selbst einzugestehen.«

Ruben und Cruz gaben ihren Beobachtungsposten an der Bar auf und streiften mit suchenden Blicken durch den Club und die fast undurchdringliche Menschenmenge, als ihnen in einer dunklen Ecke ein bekanntes blaues Augenpaar entgegenblickte.

»Schau mal an, wen wir da haben!«, rief Ruben und deutete in die schummerige Nische.

»Ewa.« Cruz bahnte sich einen Weg durch die Menge.

»Was macht ihr hier?« Überrascht blickte sie auf.

»Was für eine Frage: Dich suchen, natürlich. Du hast es geschafft, die gesamte Kriegerschaft in Alarmbereitschaft zu versetzen. Was hast du dir nur dabei gedacht, ohne ein Wort zu verschwinden?«, fragte Cruz wütend.

Sie setzten sich zu Ewa an den Tisch.

»Ich bin nicht verschwunden.«

»Du warst in deinem Haus.« Cruz hob eine

Augenbraue und signalisierte ihr, dass es keinen Zweck hatte, es zu leugnen.

»Spioniert ihr mir etwa hinterher? Hat Shia euch beauftragt, ein Auge auf mich zu haben?«

Cruz schüttelte den Kopf. »Nein, Channing hat uns beauftragt, dich zu suchen.«

»Das war völlig überflüssig. Ich musste nur Zeit für mich haben. Und ich habe etwas beschlossen: Ich werde nicht mehr bei den Kriegern leben. Ich habe schließlich ein eigenes Haus und es steckt voller Erinnerungen. Schöner Erinnerungen.« Ewa griff nach einem Glas, dessen Inhalt dem Geruch nach zu urteilen mehr als nur Cola enthielt.

»Das wird Channing nicht gefallen. Du gehörst zu uns, Ewa, warum kommst du nicht mit zurück?«

Sie schüttelte energisch den Kopf. »Tut mir leid, Jungs! Keine Chance. Ich muss mich wirklich ein wenig von euch zurückziehen – ich muss einen klaren Kopf bekommen und werde die Zeit nutzen, bis Shia zurück ist.«

»Was hast du jetzt vor?« Cruz griff über den Tisch hinweg nach ihrer Hand.

»Ich werde morgen zu Sullivan gehen und fragen, ob ich meinen alten Job wiederhaben kann.«

»Wer ist Sullivan?«, mischte sich Ruben in das Gespräch ein.

»Albert Sullivan ist der Chief des Departments hier in Seattle. Unser Chief, als wir noch für die Polizei gearbeitet haben«, klärte Cruz ihn auf.

»Du kannst nicht wieder als Polizistin arbeiten«, rief Ruben aufgebracht.

»Warum nicht?« Ewa schmolte wie ein trotziges Kind.

»Weil ... weil, du jetzt eine Vampirin bist.« Ruben hatte seine Stimme gedämpft.

»Es ist nett von euch, dass ihr euch Sorgen um mich macht, aber danke, nein.«

»Ewa, sei doch vernünftig, wie willst du das Sullivan erklären? Immerhin hat er deine DNA in der Brandruine gefunden, als wir Saras Haus

anzündeten. Und sieh dich an: Du hast nicht einmal die kleinste Brandnarbe.« Cruz schüttelte den Kopf.

»Mir fällt schon was ein. Gedächtnisverlust zum Beispiel, nach einem Sturz, als ich aus dem brennenden Gebäude floh. Unverletzt. «

Ruben lachte hart auf. »Also, diese Ausrede würde selbst ich dir nicht abnehmen.«

»Was wäre, wenn ich Sullivan in der Stadt einfach über den Weg laufen würde? Die Gefahr besteht ja immerhin auch, oder? Er wird mir schon glauben. Und wenn er mich wieder einstellt, habe ich wenigstens eine sinnvolle Aufgabe.«

Cruz dachte einen Moment darüber nach. »Die Idee gefällt mir ganz und gar nicht.«

»Gewöhn dich besser daran, denn ich habe mich bereits entschieden, und ich bin sicher, Shia wird mich unterstützen. Er versteht, dass ich etwas Normales brauche, an das ich mich halten kann«, sie nahm einen weiteren Schluck von ihrem Getränk. »Ich habe dich nie um etwas gebeten,

Cruz. Doch jetzt bitte ich dich, mir zu helfen, wenn dir unsere Freundschaft etwas wert ist.«

Cruz hörte die Handschellen buchstäblich klicken. Damit hatte sie ihn. Auch wenn es ihm nicht recht war, er konnte ihr diese Bitte nicht abschlagen, dafür waren sie zu lange Partner gewesen. Nun, immerhin hätten die Krieger mit ihr im Department einen garantiert guten Draht zur Polizei. Es könnte klappen, wenn er mitspielte.

\* \* \*

Als Madison erwachte, bewegte sie sich leicht. Dann wollte sie sich erheben.

»Du gehst nirgendwohin!«, flüsterte Rayhan in ihr Ohr.

»Irgendwann wirst du mich gehen lassen müssen, wenn wir nicht verhungern wollen.«

»Ich habe alles, was ich brauche, direkt neben mir«, murmelte er verschlafen und küsste zärtlich

ihren Hals. »Ich habe Nahrung und Liebe, was will ich mehr!«

Nachdenklich strich sie über die Härchen auf seinem Arm. »Du hast recht, was will man mehr!«

Er hob ihren Arm an und küsste den Puls an ihrem Handgelenk. »Wenn ich durstig bin, brauche ich ja nur meine Zähne auszufahren.«

Erschrocken wollte sie ihm ihre Hände entziehen, doch Rayhan ließ sie nicht los, sondern lachte laut. Ein tiefes Grollen breitete sich dabei in seiner Brust aus. »Verzeih mir, es war nur ein Scherz, ich wollte dich nicht ängstigen.«

Madison wandte sich in seinem Arm um und lächelte ihn an. »Du würdest mir nichts tun«, sagte sie mit einer Überzeugung in der Stimme, die Rayhan eine Gänsehaut bescherte.

Er wusste, dass dies hier und jetzt ein Ende finden musste. Sie war ihm schon so tief unter die Haut gegangen, dass es sehr schmerzhaft sein würde, sich wieder von Madison zu lösen. Aber es musste sein. Er hatte gewusst, dass es nur dieses

eine Mal geben würde. Einmal konnte er sich zusammenreißen, doch für mehr wollte er keine Garantie übernehmen. Dafür, dass er nicht seine Fänge in ihrem Hals vergrub und von ihrem köstlichen Blut kostete.

Zärtlich strich er ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Es ist gerade mal zwei Uhr. Schlaf noch etwas.«

»Wie könnte ich schlafen, wenn du neben mir liegst?« Sie beugte sich vor und küsste seine Lippen.

Oh nein, bitte nicht! Seine Gedanken rasten. Nur eine Vorstellung sprang wie ein Pingpongball in seinem Kopf hin und her: Er musste sie vor ihm in Sicherheit bringen!

Seine Fänge schossen bereits wieder durch sein Zahnfleisch und der Druck ihres pulsierenden Blutes ließ seine Augen silbrig schimmern.

»Bitte, Madison, wir sollten das nicht noch einmal tun.«

Überrascht hielt sie inne und schaute verwundert auf. »Du meinst, dass es ein Fehler war? Hat es dir nicht gefallen?« Ihre Stimme klang unsicher.

»Nein, weiß Gott, es war kein Fehler. Es war der Himmel auf Erden. Nur ...«

»Nur was?«

»Madison, du bist so wunderschön und ich möchte ...«

Ein Geräusch im Garten brachte ihn aus dem Konzept und ließ ihn verstummen.

»Was ist los?«, fragte Madison ängstlich, während er lauschte.

»Psst«, er legte ihr den Finger auf die Lippen. »Sei ganz still, ich schaue nach.«

Schon war Rayhan aus dem Bett gesprungen und schlüpfte in seine Anzughose. Leise zog er sein Schwert aus der Scheide und sprang über das Treppengeländer vom Obergeschoss zur Haustür. Seine gewaltige Sprungkraft diente unter anderem dazu, aus größter Höhe unverletzt und lautlos auf

dem Boden zu landen. Im selben Moment öffnete sich die schwere Tür und die Spitze eines silbernen Schwertes blitzte im Dunkeln der Nacht auf, beschienen durch das helle Mondlicht.

Blitzschnell verschwand Rayhan hinter der Tür und hielt dem Eindringling, der durch den Eingang trat, sein Schwert an die Kehle.

»Ich habe dich nicht in mein Haus eingeladen, lass daher dein Schwert fallen und zeig mir dein Gesicht, Fremder!«

Etwas Metallenes fiel laut scheppernd zu Boden, dann kam eine Person zum Vorschein.

»Das ist auch mein Haus und du wirst doch deinem eigenen Bruder nicht die Kehle aufschlitzen wollen, oder Ray?«

Rayhan schloss für eine Sekunde die Augen und schickte ein stilles Gebet zum Himmel.

»Maroush, welch eine Freude, du lebst!« Rayhan ließ sein Schwert ebenfalls zu Boden fallen und umarmte seinen Bruder innig.

Hinter Maroush kam Sunnys kurzer Pagenkopf zum Vorschein. »Ray! Ein Glück, du bist am Leben!« Sie fiel ihm mit einem Jubelschrei um den Hals.

In diesem Moment flammte das Licht im gesamten Wohnbereich auf.

»Was ist denn das für ein Lärm, Rayhan?« Madison stand nur mit seinem weißen Oberhemd bekleidet am Geländer im ersten Stockwerk und starrte fragend herunter.

\* \* \*

Melody erwachte von einem Geräusch aus ihrem unruhigen Schlaf, aus dem düsteren Traum, an den sie lieber nicht zurückdachte. Sie schlug die Augen auf, und obwohl das Zimmer im Dunkeln lag, kam es ihr taghell vor. Sie versuchte sich zu orientieren und registrierte, dass es draußen Nacht war. Umständlich versuchte sie sich aufzusetzen, doch

ihre Hände waren mit einem Stahlseil an das Bett gefesselt.

Mit scharfen Sinnen sog sie die Luft ein und roch die männliche Note nach Wacholderbeere und Basilikum, mit einem Hauch Zedernholz, die im Raum lag.

Als sie den Kopf hob, sah sie ihn. In einer schwarzen Anzughose und mit violetter Hemd und offenem Kragen stand er ganz still an die Tür gelehnt, die Arme vor der Brust verschränkt, und beobachtete sie.

»Wer zum Teufel sind Sie? Warum halten Sie mich hier gefangen? Wo bin ich?« Melody zerzte erneut an ihren Fesseln, ohne Erfolg. Das Stahlseil schnitt tief in die Haut ihrer Handgelenke.

»Du solltest dich nicht so wehren, du schadest dir damit nur selbst.« Langsam stieß sich der Mann vom Türrahmen ab und trat näher an das Bett. »Wie ist dein Name, Vampirin?«

Sie stieß ein verächtliches Schnaufen aus. »Seid ihr jetzt alle durchgeknallt? Wenn das wieder einer

meiner verrückten Träume ist, will ich ganz schnell daraus erwachen.«

Philippe stützte seine Hände auf dem Gestell des Bettes ab. »Das ist kein Traum. Sag mir deinen Namen.«

»Mel, mein Name ist Melody. Wo bin ich hier?«

»In Dubai. Wieso denkst du, dass du träumst?«

»Ständig begegne ich irgendwelchen Typen, die etwas von Blut und Vampiren faseln.«

Er setzte sich in Höhe ihrer Hüfte auf das Bett und zeigte seine Fangzähne. »Die sind real. So wie deine auch.«

Angstvoll wich sie ein Stück zurück und ein Fauchen kam aus ihrer Kehle. Erschrocken über ihre eigene Reaktion hielt Mel inne und fuhr mit ihrer Zunge über ihre ausgefahrenen Fänge.

»Einen Spiegel, ich brauche einen Spiegel!«, rief sie aufgeregt und versuchte, erneut aufzustehen, doch die Fesseln hielten sie zurück.

Philippe gab einen mentalen Befehl und die

Stahlseile lösten sich. Mel war frei.

Mit einem Sprung war sie auf den Füßen und rannte in das angrenzende Bad, dessen Tür offen stand.

Ein Blick in den Spiegel ließ sie zurückfahren. Dieses Gesicht hatte sie schon lange nicht mehr gesehen. Ihre Haut so rein, das Haar glänzend und geschmeidig. Ihre Augen schimmerten wie Edelsteine und ihre Sicht war so klar wie nie zuvor. Als sie ihre Zähne begutachtete, konnte sie es nicht glauben. Sie fuhr mit dem Finger die Fänge entlang und stieß an die spitzen Enden.

»Was hast du mit mir gemacht?«, fragte sie flüsternd.

Philippe stand im Türrahmen und beobachtete Mel genau. »Du hast keine Ahnung, was und wer du bist?«

Ihre Blicke trafen sich in dem großen Spiegel. Mel schüttelte langsam den Kopf. »Vor einigen Tagen habe ich noch in einer Bar in Paris getanzt.«

»Du warst ein Junkie.«

»Ich hab ab und an mal was eingeschmissen.«

»Du warst auf Crack! Ich kann es immer noch leicht an dir riechen.« Verachtung lag in Philippes Stimme.

»Wer bist du, Mutter Theresa?«, fragte sie und zog ihr Shirt etwas in die Höhe, um ihr Tattoo zu betrachten.

»Wie lange hast du das schon?«

»Einige Zeit, ich kann mich nicht genau daran erinnern, vermutlich habe ich es mir stechen lassen, als ich high war.«

»Wie lautet deine Losung?«

»Was?«

»Ich meine, was steht da geschrieben?«

Mel hob die Schultern. »Ich habe keinen blassen Schimmer, irgend so ein lateinisches Zeug. Kannst du es lesen?«

Philippe trat näher und schob das Shirt höher. »In

*hoc signo vinces* - In diesem Zeichen wirst du siegen«, las er vor.

Mit den Händen auf dem Rand des Waschbeckens abgestützt, schaute sie ihn fragend an. »Was hat das zu bedeuten?«

Statt einer Antwort fragte er erneut: »Wie lange hast du das Tattoo schon?«

»Ich sagte doch, eine ganze Weile, mehr als zwei Jahre.«

»Nein«, schüttelte Philippe den Kopf, »dieses Tattoo hat sich gebildet, als du zu einer Vampirin gewandelt wurdest.«

»Das kann nicht sein, meine Zähne habe ich gerade erst entdeckt. Da stimmt doch was nicht.«

»Es waren die Drogen!«, kam es von der Tür.

Mel und Philippe wandten sich um und sahen dort Viktor Kassai stehen. »Die Drogen verhinderten, dass es dich wie bei einem Vampir nach Blut dürstet, sie hemmten deine Fähigkeiten, besser sehen, riechen und hören zu können. Erst als du

Steels Blut getrunken hast und die Drogen langsam aus deinem Blut geschwemmt wurden, kamen deine«, er zögerte lächelnd, »Talente zum Vorschein.« Er stand im Türrahmen und verschlang Mel regelrecht mit den Augen.

»Wer ist das?«, wollte Mel wissen, Kassais durchdringender Blick war ihr unangenehm.

»Das ist Viktor. Er hat schon einige Jahrhunderte Erfahrung als Vampir, also wenn du Fragen hast, wende dich an ihn. Er wird dir sicherlich gerne dabei behilflich sein, dich zurechtzufinden.«

»Wo ist Steel? Ich will mit ihm reden«, sagte sie.

»Steel ist auf der Jagd. Sobald die Sonne aufgeht, wird er wiederkommen, da kannst du sicher sein«, entgegnete Kassai und verließ laut lachend die Suite.

Mel hatte sich fluchend auf dem geschlossenen Toilettensitz niedergelassen. »Ich weiß nicht, was der Scheiß hier eigentlich soll! Was wollt ihr von mir? Ich kann dir nichts sagen.«

»Du hast also keine Kenntnisse über die Krieger des Glaubens? Du gehörst nicht zu ihnen?«, fragte Philippe.

Sie schaute ihn nur verständnislos an.

»Sagen dir die Namen Channing, Sara, Shia oder Aragón etwas?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Ruben, Maroush oder vielleicht Ewa?«

Sie machte sich noch nicht einmal die Mühe, den Kopf zu schütteln.

»Weißt du, was das Diarium ist?«

Sie blickte ihn nur mit großen Augen an.

»Verdammt, du bist völlig nutzlos für uns!«, schrie Philippe, verließ das Bad und schlug mit einem lauten Knall die Tür hinter sich zu.

## 5. Kapitel

Der Morgen dämmerte bereits und im Osten zogen helle Streifen am Horizont auf. Maroush hatte sich auf einen der großen Steinquader am Meer niedergelassen und den Erzählungen seines Bruders gelauscht, wie er Madison kennengelernt hatte.

»Sie weiß also, dass du ein Vampir bist?«, fragte Maroush.

»Ja«, nickte Rayhan, »ihr ist bekannt, dass neben den Menschen auch andere Rassen existieren. Sie ist Ärztin und hat schon einige von uns geheilt.«

»Woher weiß sie von uns?«

»Sie gehört selbst einer anderen Spezies an.«

»Wirklich?« Maroush war überrascht. »Was ist sie? Auch ein Aerial, so wie Violett?«

Rayhan schüttelte den Kopf und schaute seinen Bruder ängstlich an. Sein Blick sagte so viel wie: *Du wirst es mir doch nicht glauben!*

»Los, raus mit der Sprache, so schlimm wird es nicht sein.«

»Sie ist ein Engel. Ein gefallener Engel, ihr wurden die Flügel herausgerissen, weil ihr Blut von einem Vampir geraubt wurde.«

»Ein ... Engel?« Maroush blieb vor Überraschung der Mund offen stehen. »Unglaublich! Sie ist wahrhaftig ein Engel? Du meinst E-N-G-E-L? Diese Typen aus der Bibel?«

Rayhan entfuhr ein leises Lachen. »Ja, genau, diese Engel meine ich.«

»Und das glaubst du ihr?«

»Hast du sie dir mal angesehen?«

Maroush machte eine entschuldigende Bewegung. »Natürlich ist sie schön, aber das sind andere

Frauen auch.«

»Die Geschichte geht noch weiter ... Der Vampir, der ihr Blut geraubt hat, ist kein Unbekannter – es ist Viktor Kassai!«

»Nein!«

»Doch!«

Maroush kam aus dem Staunen nicht heraus. Doch er kannte seinen Bruder gut genug, um zu wissen, dass dieser noch mehr zu berichten hatte. »Los, erzähl mir auch den Rest!«

Nervös trat Rayhan von einem Bein auf das andere.

»Raus mit der Sprache, was ist sonst noch passiert?«

»Madison trägt ein Tattoo – sie ist eine Kriegerin des Glaubens!«

Mittlerweile war Maroush aufgestanden. Er musste sich bewegen, um all diese Informationen zu verdauen. Abrupt blieb er stehen. »Welche Losung?«

»Credo, ut intelligam!«

»Du meinst, sie trägt deine Losung? Sie ist also – du meinst, sie ist dein Glaubensgelöbnis?«

»Nein!«, schrie Rayhan aufgebracht, »Doch! Ich meine, ja, sie ist es, aber auch wieder nicht.«

Maroush legte den Kopf schief und überlegte einen Moment. Dann musste er lachen. »Sie ist deine Lebensgefährtin, mein Bruder. Du bist verliebt und vollkommen verwirrt. Was hat man dir in diesem Menschenkrankenhaus gespritzt?«

Nun war es Rayhan, der sich setzen musste.

»Es ist kompliziert. Madison wurde der Engelsstatus genommen, weil Kassai ihr Blut geraubt hat, und es nun auch in seinen Adern fließt. Wenn sie ihn tötet, kann sie wieder zu einem Engel werden, aber nur, wenn ihr Blut rein bleibt, also ausschließlich in ihrem Körper fließt.«

Andächtig nickte Maroush: »Das würde also bedeuten, dass ...«

»Genau, ich kann niemals mit Madison ein

Glaubensgelöbnis eingehen, weil wir unser Blut nicht teilen können, sonst bekommt sie ihren Status nicht zurück.«

»Oh Mann!«, Maroush stellte einen Fuß auf einen der Quader und stützte sich auf dem angewinkelten Knie ab. »Das ist hart, mein Bruder.«

»Ja, das ist es, doch es wäre viel härter für Madison, wenn sie ihren Status nicht zurückbekäme. Ich empfinde viel für sie, wie könnte ich ihr das nehmen? Daher ist es von äußerster Wichtigkeit, dass Madison nicht erfährt, dass ich ihr Gefährte bin und wie man ein Glaubensgelöbnis eingeht. Du musst mir versprechen, dass du das auch Sunny klarmachst.«

»Sunny wird es verstehen. Aber wenn ich die Situation richtig gedeutet habe, kam dein Engel aus deinem Zimmer und trug dein Hemd.«

Die Erinnerung daran, wie Madison am obersten Treppenabsatz lehnte und engelsgleich auf sie herunterblickte, stand Maroush noch bildlich vor Augen.

»Ja, sie hat für eine Nacht mir gehört. Wir hatten dieses eine Mal, das muss für die Ewigkeit reichen. Noch einmal werde ich mich nicht so zusammenreißen können.«

Verblüfft schaute Maroush Rayhan an, dann legte er ihm die Hand auf die Schulter. »Mein Bruder, die Ewigkeit kann verdammt lang sein. Das wirst du nicht durchstehen können, nicht, wenn Madison weiter in deiner Nähe bleibt.«

Rayhan blickte zu ihm auf. »Dann muss ich zusehen, dass wir getrennte Wege gehen.«

Niemals hatte Maroush seinen Bruder so traurig erlebt.

\* \* \*

Mit lässigen Schritten stolzierte Phoebe in Channings Büro, setzte sich in einen der Besucherstühle und legte gemütlich die Beine auf einer Ecke des Schreibtisches ab. Sie wippte mit

dem Fuß und wartete geduldig, bis Channing Zeit für sie hatte.

Dieser schaute missbilligend von seinen Papieren auf, sagte aber nichts.

»Du wirst es nicht glauben, Channing, aber ich habe eine Spur zu Philippe aufgetan.«

Nun hatte sie seine volle Aufmerksamkeit.

»Leg los!«

»Ich habe mir die Passagierlisten von dem Abend vorgenommen, als wir in der Kathedrale auf Philippe trafen. Dieser Idiot hat es noch nicht einmal für nötig erachtet, seinen Namen zu ändern, um irgendwelche Spuren zu verwischen. Er hat einen Privatjet gemietet und scheint sich seiner Sache sehr sicher zu sein.« Phoebe schüttelte den Kopf. Sie reichte Channing einen Ausdruck, auf dem sie zwei Namen markiert hatte.

»Was will Philippe mit Viktor Kassai in Dubai?«

»Es stellt sich doch eher die Frage: Hat er das Diarium mitgenommen?«, gab sie zu bedenken.

»Dann sollten wir nach Dubai fliegen und einmal nachsehen. Hola, meine Freunde.« Aragón klopfte an die offene Tür und betrat den Raum. Die Schritte seiner schweren Bikerstiefel hallten laut auf dem Ahornpaket.

Channing schraubte seinen Füllfederhalter zu. »Wir haben Maroush, Sunny und Shia in Paris. Von dort aus ist es nur ein Katzensprung nach Dubai.«

Aragón schüttelte den Kopf. »Sie brauchen Verstärkung. Das ist mit nur drei Kriegern nicht zu bewerkstelligen, Compañero!«

»Wo geht es hin?« Cruz kam mit Schwung um die Ecke, als hätte er dort nur gewartet. »Ich habe etwas von Dubai gehört.«

»Du gehst ohne mich nirgendwo hin«, fuhr Phoebe dazwischen.

Er beugte sich hinunter und küsste sie. »Wie könnte ich?«, flüsterte er an ihren Lippen.

»Dubai, da wollte ich schon immer mal hin!«, rief Ruben, der mit Moon ebenfalls in der Tür

erschien.

»Ich habe einen guten Kontakt in Dubai, den wir nutzen können«, überlegte Phoebe laut.

Channing erhob sich von seinem Stuhl, stemmte die Hände auf den Schreibtisch und schaute in die Gesichter der Krieger, die sich mittlerweile um seinen Tisch versammelt hatten. Stolz schwoll seine Brust an. In jedem sah er den Willen, der Gemeinschaft zu dienen.

»Gut, wir gehen alle gemeinsam. Sagt den übrigen Bescheid. Und von dir«, er deutete auf Phoebe, »will ich wesentlich mehr über diesen guten Kontakt in Dubai erfahren. Und warum weiß ich nichts davon?«

Unruhig rutschte Ewa auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch von Chief Sullivan herum und schaute in sein skeptisches Gesicht. Sie hatte ihm eine Geschichte aufgetischt, die sich in Sullivans Ohren sicher nicht sehr glaubwürdig anhörte. Zumindest seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen.

Die Lüge mit dem Sturz und dem Gedächtnisverlust hatte er ihr abgenommen, auch, dass sie monatelang im Land herumgereist war, bis Cruz sie aufgespürt hatte und ihre Erinnerungen allmählich zurückgekehrt waren. Sie konnte von Glück sagen, dass sie keine Verwandten hatte, die sie in der Zwischenzeit für tot erklärt hatten.

Sie sah Sullivan an und versuchte zu verbergen, wie angespannt sie war. Er wirkte aber auch nicht gerade so, als ginge es ihm gut. Wenn sie sich in dem Departement umsah, dann musste es eine Menge ungeklärter Fälle geben, die ihm Kopfzerbrechen bereiteten. Das war ihr Glück.

»Sie wissen, dass Esposito seinen Job gekündigt hat?« Sullivan hielt ihr Cruz' Kündigungsschreiben unter die Nase.

Sie nickte. Natürlich wusste sie es.

»Sind Sie bereit für einen neuen Partner?« Sullivan musterte sie misstrauisch. »Es ist mit Ihnen doch alles in Ordnung, oder?«

»Sie meinen medizinisch? Alles bestens!«

»Ich brauche ein Attest, dass Sie wieder arbeitsfähig sind.«

Ewa zog einen Umschlag aus ihrer Tasche.  
»Schon erledigt.«

Vorsorglich hatte Phoebe ihr Talent eingesetzt und Ewa ein Gesundheitszeugnis ausgestellt.

»Sie waren gut, Ewa, Sie waren meine Beste – ich hoffe, Sie sind es immer noch!«

Er schob ihr eine Polizeimarke und ihre Dienstwaffe über den Tisch. »Morgen Abend 22 Uhr. Dann lernen Sie auch Ihren neuen Partner kennen.

In ihrem Haus wieder angekommen, schloss Ewa die Tür und lehnte sich mit geschlossenen Augen dagegen. Hier war sie also wieder, dort, wo alles begonnen hatte. In Gedanken sah sie sich die Treppe herunterkommen und Shia im Wohnzimmer lässig in einem der Sessel sitzen.

Schnell schüttelte sie den Kopf, um jeden

Gedanken an ihn zu verdrängen. Sie vermisste ihn so sehr, es machte sie beinahe verrückt.

Auch wenn Channing nicht erfreut über ihren Entschluss war, hatte er zumindest signalisiert, dass er ihre Entscheidung akzeptierte und sie und Shia in jeder Hinsicht unterstützen würde. Gut, dass er nicht ahnte, dass sie die Rückkehr in ihren alten Beruf mit ihrem Glaubensgelöbnis noch nicht abgesprochen hatte.

\* \* \*

Als er das Zimmer betrat, hoffte er, eine schlafende Madison vorzufinden, doch weit gefehlt. Madison saß auf dem Bett und starrte ihn an.

Er ließ die Jalousie mit seinen mentalen Kräften herunterfahren. Auf Madisons fragenden Blick brummte Rayhan: »Wir sollten uns ein wenig

ausruhen, am Abend fliegen wir Richtung Dubai.«

»Dubai?«

»Ja, wir haben einen Anruf von Channing, unserem Anführer, erhalten und werden uns mit den Kriegern in Dubai treffen, dort vermuten wir das Diarium.«

»Es ist ein Wunder, dass dein Bruder dich hier gefunden hat.«

»Das war kein Wunder, sondern Kismet!«

Er machte sich vom Fenster los und ging langsam auf das Bett zu. Ihr Duft hatte sich mittlerweile im ganzen Zimmer verteilt und er bezweifelte, dass er jemals die Erinnerung an diesen Geruch wieder loswerden würde.

»Kommst du zu mir ins Bett?«, fragte sie ohne große Umschweife.

»Ich ... ähm ... », stammelte Rayhan verlegen. Madison trug immer noch sein weißes Oberhemd und die Haare fielen offen auf ihre Schultern. Sie sah mit ihren rosigen Wangen zum Anbeißen aus.

Vorsichtig setzte er sich zu ihr.

»Während du mit deinem Bruder unterwegs warst, habe ich mich mit Sunny unterhalten. Sie ist wirklich sehr nett und vollkommen in Tariq verliebt.«

»Nicht *Tariq*. Wir nennen ihn Maroush. Oder Roush.«

»Sunny hat mir erzählt, wie sie ihn kennengelernt hat.«

Innerlich stöhnte Rayhan auf. Hatte Sunny etwa erwähnt, dass Lebensgefährten das gleiche Tattoo trugen? »Ja, da haben sich zwei gesucht und gefunden«, murmelte er.

»Magst du Sunny nicht?«

Erschrocken schaute er Madison an. »Doch natürlich. Sie ist wunderbar, genau die Frau, die Roush braucht. Er hätte keine Bessere finden können. Was hat Sunny dir sonst noch erzählt?« Seine Frage, so belanglos sie auch klingen mochte, barg so viel Sprengstoff.

»Oh, sie hat mir so Einiges erzählt«, antwortete Madison und lächelte geheimnisvoll.

Gebannt starrte Rayhan sie an, seine Nerven zum Zerreißen gespannt.

Sie rückte näher an ihn heran und griff nach seiner Hand. »Sie hat mir erzählt, wann und wie sie gewandelt wurde, wer alles zu den Kriegern des Glaubens gehört und wie das Zusammenleben aussieht.«

Er drückte leicht ihre Hand. Selbst dieser lose Kontakt brachte ihn schon um den Verstand. Er wollte sie, er wollte ihr Blut. Es war der Drang eines Junkies nach dem nächsten Schuss.

Rayhan versuchte, sich auf etwas anderes zu konzentrieren. Er begehrte sie so sehr. Ihre Küsse waren wie ein Geschenk an ihn, jeder Einzelne. Als sie sich liebten, hatte sie ihm alles gegeben, von Lust über Befriedigung bis hin zu ihrer Liebe. Das war es, was er in ihrem Gesicht gelesen hatte, als sie gekommen war und seinen Namen laut herausgeschrien hatte. Die wahre Liebe, die man

nur einmal im Leben fand.

»Und hat sie sonst noch was erzählt?«

»Spielst du auf etwas Bestimmtes an?«

»Nein, ich möchte nur wissen, ob du uns nach Dubai begleitest.« Diese Frage sollte ganz belanglos klingen, doch seine Stimme verriet vermutlich, wie elementar wichtig ihre Antwort für ihn war.

»Möchtest du, dass ich euch begleite?«

Er fixierte einen imaginären Punkt an der Wand, denn er wollte nicht, dass Madison an seinem Gesicht ablas, wie sehr er sich wünschte, dass sie bei ihm blieb, dass sie ihn nicht verließ. Dann sagte er: »Nein, ich will, dass du den Kriegern beitriffst und mit uns lebst!«

»Du erwartest, dass ich mein altes Leben aufgebe?«

»Hast du das denn nicht längst?«

»Was gibt es schon für mich in Dubai?«

»Wie wäre es mit dem Kopf von Viktor Kassai?«

\* \* \*

Wie hatte sie das vermisst! Das Stimmengewirr, die lauten Rufe, das ständige Telefonschellen, den Mief, den ihre zwanzig Kollegen ausschwitzten, den Gestank der kleinen Ganoven und Prostituierten, die vorübergehend festgenommen waren.

Ewa stand in der Eingangshalle des Police Departments und ließ die ganzen Eindrücke auf sich wirken. Ja, hier gehörte sie hin, hier war sie zu Hause.

Als sie die Stufen zur ersten Etage hinaufstieg, wurde sie angerempelt, was sie fast zu Fall brachte. Ohne sich zu entschuldigen, rannte der Typ einfach weiter. Auch wenn er wesentlich besser roch, als der Rest im Gebäude, und seine Silhouette sie an Shia erinnerte, rief sie ihm laut hinterher: »Ich mache doch gerne Platz!« Sie musste lächeln. Ja, das hatte sie wirklich vermisst.

Die Tür von Chief Sullivans Büro war nur angelehnt, sie klopfte, bevor sie den Kopf hineinsteckte.

»Ewa, gut, dass Sie da sind. Ich möchte Ihnen Ihren neuen Partner vorstellen. Nathan Boyd, er ist aus Kanada zu uns gezogen und arbeitet seit Kurzem in unserer Abteilung.«

Sie erkannte ihn an seinem Geruch, noch bevor er überhaupt in ihr Blickfeld kam. Der Typ, der sie auf der Treppe fast umgerannt hatte.

»Ah, die Lady, die gerne für mich Platz macht«, grinste er frech und reichte ihr die Hand.

Vor Ewa stand eine blonde Ausgabe von Shia. Das gleiche selbstgefällige Lächeln, die überhebliche Art, selbst Größe und Körperbau schienen ähnlich. Nur die Haarfarbe stimmte nicht. Anstelle von Shias fast schwarzem Haarschopf trug Nathan Boyd kurzes flachsblondes Haar.

»Ewa Butler«, nickte sie ihm kurz angebunden zu.

»Lieutenant Butler, die Akten der neusten

Übergriffe liegen bereits auf Ihrem alten Schreibtisch und warten dort auf Sie und Ihren Partner. Bringen Sie mir den Bastard, der so etwas anstellt.«

Damit waren sie entlassen.

Als Ewa die Tür hinter sich schließen wollte, rief der Chief sie noch einmal zurück: »Ewa, ich bin froh, dass Sie wieder da sind. Und noch etwas, Boyd ist nicht Cruz, geben Sie ihm eine Chance.«

Als Ewa zu ihrem Schreibtisch kam, saß Boyd bereits dort und wippte lässig mit dem Stuhl.

»Sie sitzen an meinem Schreibtisch, dies ist Ihrer«, sie deutete auf den Platz gegenüber, mit der Aussicht auf die Wand. Abwartend stand sie neben dem Tisch, bis Boyd sich langsam erhob und dort Platz nahm.

»Wie Sie befehlen, Lieutenant.« Salutierend hob er zwei Finger an die Stirn.

»Sagen Sie nicht, dass Sie bei der Armee waren!«

»Nein«, er schüttelte den Kopf, »ich gehöre einer anderen Gruppe an.« Er grinste und Ewa hatte große Lust, ihm dieses Lächeln direkt aus dem Gesicht zu prügeln. Warum musste gerade sie diesen ausgewachsenen Macho als neuen Partner bekommen? Hätte es nicht irgendein netter Schreibtischtäter sein können? Einer, der die Schreibearbeit übernahm, sich von ihr durch die Gegend kutschieren ließ und nur seine Pistole zog, um ihr im Notfall Deckung zu geben? Doch was hatte sie bekommen? Einen Hitzkopf, dem das Macho-Gen aus allen Poren strömte.

»Boyd, hören Sie, mir ist nicht nach ...«

»Nennen Sie mich Nathan, ich werde Sie Ewa nennen, wenn Ihnen das recht ist.«

»Nein, das ist mir überhaupt nicht recht!«, fuhr sie ihn an.

»Macht nichts, ich werde Sie trotzdem Ewa nennen, denn ich denke, *Schätzchen* würde Ihnen noch weniger gefallen.«

Zorn stieg in Ewa auf und sie musste sich

zusammenreißen, um nicht ihre Fänge auszufahren.

*Hey, ganz ruhig!*, rief sie sich zur Ordnung. Sie war hier nicht unter ihresgleichen, sondern musste aufpassen, dass sie die Kontrolle behielt. Um sich abzulenken, blätterte sie wahllos in den Akten, die sich auf ihrem Schreibtisch stapelten. Das Übliche, wieder Morde in der Gegend rund um das *Empire*. Es war also noch nicht vorbei, doch diesmal war sie besser vorbereitet.

»Kommen Sie!«, rief sie Boyd zu, schnappte sich ihre Autoschlüssel und machte sich auf den Weg.

Ewa dankte Channing dafür, dass er ihr einen anständigen Wagen überlassen hatte. Das war zumindest nicht zu erwarten gewesen, als sie ihm gesagt hatte, dass sie die Kriegerschaft verlassen wollte.

Als Ewa auf die Entriegelung an ihrem Autoschlüssel drückte und die Lichter des Maserati Gran Cabrio aufblinkten, piffte Boyd anerkennend durch die Zähne.

»Wow, sagen Sie mir, dass das ein Leihwagen ist, weil Ihr 16 Jahre alter Corolla in der Werkstatt ist.«

Zum ersten Mal lachte Ewa und schüttelte den Kopf.

»Dann sind Sie mit einem Millionär verheiratet!«

»Was ist so abwegig daran, dass dieses Auto mir gehört?«

Während beide einstiegen, überlegte Nathan kurz.  
»Sie sind eine Frau!«

»Und Sie sind ein Chauvi! Es ist absolut unglaublich, dass Sie noch frei herumlaufen dürfen.«

»Und dazu noch mit einer Polizeimarke!«

Sie fuhren zu dem Club, der früher Castaway gehört hatte. Der sich als ihr totgeglaubter Ehemann entpuppt hatte.

Noch immer schüttelte es Ewa, wenn sie daran dachte, wie lange sie an der Nase herumgeführt

worden war. Nein, noch schlimmer: Die Frage quälte sie, wie es möglich gewesen war, mit einem Vampir verheiratet zu sein, ohne es zu merken! Denn so viel hatte sie inzwischen begriffen: Jim war nicht erst zu Castaway geworden, als er eines Tages angeblich im Kugelhagel starb und seine Leiche nicht gefunden werden konnte.

Sie schüttelte ihren Kopf und versuchte ihn freizumachen. Schließlich war sie im Dienst. Darüber, wie gut sich Vampire Menschen gegenüber tarnen konnten, würde sie zu einem anderen Zeitpunkt nachdenken, nicht jetzt. Denn jeder Gedanke daran führte sie unweigerlich zurück zu Shia, und ihr Trennungsschmerz war das Letzte, was sie jetzt spüren wollte.

Die Gegend war nicht sehr belebt, es war auch noch früh am Abend. Ewa parkte den Wagen in einer der Parkbuchten am Straßenrand und stellte den Motor ab.

»Es hat in hier eine Menge Opfer gegeben«,

berichtete sie.

Nathan nickte. »Ja, ich habe die Akten studiert. Alle Körper bis auf den letzten Tropfen ausgeblutet.«

»Was glauben Sie, was dahintersteckt?«

Nathan sah sie von der Seite an. »Sagen Sie es mir.«

Eine ganze Weile schwieg Ewa. Sie strich sich eine Haarsträhne hinter ihr rechtes Ohr und beobachtete die Straße, auf der sich einige dunkle Gestalten herumtrieben.

»In Kalifornien hat es ähnliche Vorfälle gegeben, deshalb bin ich hierhergekommen.«

»So wie in Kanada.« Boyds Stimme, tief und ruhig, machte sie neugierig.

»Wirklich?«

Er nickte und wollte sich eine Zigarette anzünden, doch Ewa hielt ihn zurück. »Bitte, der Wagen ist nagelneu.«

Boyd grinste und klemmte sich die Selbstgedrehte

hinter sein Ohr.

»Also, wen halten Sie für die Täter?«, hakte Ewa unerbittlich nach.

Nathan schaute sie eine Weile an, lehnte sich vor und flüsterte dann leise in ihr Ohr: »Wer es ist, kann ich noch nicht sagen, aber ganz sicher sind sie nicht menschlich!«

## 6. Kapitel

Mel war nicht an das Bett gefesselt. Philippe hatte den Raum verlassen, ohne ihr die Fesseln wieder anzulegen.

Sie hatte geschlafen und in ihrem Unterbewusstsein vernahm sie, wie sich die Tür öffnete und leise wieder schloss. Bevor sie ihn sah, wusste sie, dass dieser Widerling Viktor Kassai ihr Zimmer betreten hatte.

Verflucht, was wollte er nur von ihr?

Was für eine Frage, Mel wusste genau, was er von ihr wollte. Der Typ war so geil, dass ihm der Geifer schon aus dem Mund rann. Sie war mit einem Schlag wach und setzte sich in eine

aufrechte Position.

»Verschwinden Sie!« Sie versuchte den ängstlichen Ton in ihrer Stimme zu unterdrücken, was ihr nicht sonderlich gut gelang.

»Meine Schöne, warum so ängstlich? «

»Verschwinden Sie aus meinem Zimmer.«

»Warum so feindselig? Ich habe dir doch noch gar nichts getan.« Das ironische Blitzen in seinen Augen entging Mel keineswegs.

»Wenn Sie nicht augenblicklich das Zimmer verlassen, schreie ich.«

»Wer sollte dich hören? Und wer sollte dir zu Hilfe kommen?« Kassai lachte hart auf. »Glaub' mir, ich bin die beste Option, die du im Moment hast.«

Er trat an das Bett und fuhr mit seinen Fingern gierig über Mels Oberschenkel. »So zart und weich. Ich hatte schon lange keine Frau mehr, die etwas Widerstand leistete. Die meisten sind nett und gefügig, glaube mir, das wird mit der Zeit

langweilig.«

Mel trat mit ihrem Fuß nach ihm, verfehlte Kassai jedoch. In Sekundenschnelle lag er mit seinem ganzen Gewicht auf ihr und presste sämtliche Luft aus ihren Lungen.

»Verdammt, runter von mir, Sie stinken abscheulich!«, schrie Mel.

Kassai lachte auf. »Was glaubst du, warum du hier bist, so eine kleine Nutte wie du? Doch nur, um uns ein bisschen die Zeit zu vertreiben, also stell dich nicht so an.« Er zog sie so feste an den Haaren, dass sie den Kopf zur Seite neigen musste. »Was für eine schöne Vene, ich sehe dein Blut förmlich vor Augen. So dunkel und schwer. Es wird ein Genuss sein, davon zu kosten.«

»Scher dich zum Teufel, du Arsch!«, zischte Mel und fuhr ihre Fänge aus. »Nimmst du auch nur einen Tropfen, bist du tot!«

Kassai beugte sich tiefer und flüsterte ganz nah an ihren Lippen: »Wer will mir etwas antun, du vielleicht?«

»Nein, aber ich!«

Steels sonore Stimme hallte wie eine tiefe Glocke in Mels Ohren.

»Was willst du hier, Vampir? Ich habe dich zu unserer kleinen Party nicht eingeladen!« Kassai erhob sich augenblicklich von Mel.

»Tja, Pech für dich! Sperrstunde!« Steel baute sich vor ihm auf. Zwar waren beide gleich groß, aber Viktor Kassai hatte Steels Muskelmasse nichts entgegenzusetzen. Kurz schien er abzuschätzen, wie gut seine Chancen standen, wenn er sich auf einen Kampf mit Steel einließ. Dann ging sein Blick zu Mel, ob sie es auch wert war.

»Scheiß drauf!«, presste er zwischen seinen Zähnen hervor, stieg vom Bett und ging erhobenen Hauptes aus dem Zimmer.

»Danke«, sagte Mel in Steels Richtung, »dass du mich von diesem Widerling befreit hast.«

Steel hob die Schultern, sagte aber weiter nichts dazu.

Mel rieb sich die Handgelenke, wobei ihre Hände leicht zitterten.

»Du musst was trinken!«, sagte Steel, als er es bemerkte.

Verlegen schaute Mel auf ihre Hände und schüttelte den Kopf. »Nee, danke. Ich komm schon klar.«

»Blödsinn. Wenn du nicht trinkst, fällst du ins Koma, also lass den Scheiß!« Er setzte sich zu ihr aufs Bett und krepelte den Ärmel seines Hemdes auf.

Als Mels Blick auf seine Venen fiel, die sich stark unter der Haut abzeichneten, fuhr sie sich mit der Zunge über ihre Lippen. Ihr stieg der wundervolle Duft seines Blutes in die Nase und sie musste sich zurückhalten, um sich nicht auf Steels Arm zu stürzen.

»Ich sehe doch deinen Hunger.«

Kaum hatte er ihr den Arm hingehalten, als sie sich auch schon wie eine Verhungerte daran

hängte und den lebensnotwendigen Saft in sich aufzog.

Steel spürte, wie das Blut seinen Körper verließ und wie sich eine erotische Spannung zwischen ihnen aufbaute. Er lehnte sich mit seinem Oberkörper gegen das Kopfende des Bettgestells und beobachtete Mel aus halb geschlossenen Augen. Jetzt, nachdem die Drogen weitgehend aus ihrem Körper verschwunden waren und ihre Hautfarbe einen gesunden Ton angenommen hatte, sah sie hübsch aus. Naja, hübsch war nicht das richtige Wort, faszinierend traf es eher.

Sie war auf der Straße aufgewachsen, das erkannte er an ihrem frechen Mundwerk, aber dahinter verbarg sich eine verletzte Seele, so viel war klar. Sie hatte Vertrauen zu ihm, ansonsten hätte sie ihn nie so nah an sich herangelassen.

Schon seit Tagen trug sie die gleiche Kleidung, er musste ihr unten aus der Boutique unbedingt etwas Neues besorgen. Verwundert über sich selbst

lächelte er und konnte sich nicht daran erinnern, wann er zum letzten Mal etwas für eine Frau besorgt hatte, schon gar keine Kleidung.

»Was ist an mir so lustig?«, fragte Mel, nachdem sie ihre Fangzähne aus seinem Arm gezogen hatte.

Statt einer Antwort sagte er: »Du musst die Bissstelle mit deinem Speichel verschließen, wenn du nicht willst, dass dein Wirt verblutet.«

Zögernd leckte sie über die Einstichstelle.

»Was sind wir?« Mels Augen glitten an seinem Körper entlang.

»Menschen, die von Vampiren gewandelt wurden. Bei dir haben die Drogen die Transformation verzögert, sodass erst jetzt deine Fangzähne und dein Wesen zum Vorschein kommen.«

»Welches Tattoo trägst du?«, fragte sie neugierig.

»Gar keines. Ich bin kein Krieg...«, er unterbrach sich schnell.

»Du bist kein was?«

»Nicht alle Vampire tragen Tattoos.«

»Also muss ich mich jetzt vor der Sonne schützen, Blut trinken und mich von Knoblauch und Weihwasser fernhalten?«

Steel lachte laut auf. »Ja, so was in der Art, wobei Knoblauch und Weihwasser keine so große Gefahr sind wie das Sonnenlicht.«

»Wie ist dein Name?«

»Steel. Das ist eigentlich mein Nachname, aber alle nennen mich nur Steel.«

»Wie ist dein Vorname?«

»Rhys.«

»Rhys, das ist ein schöner Name. Wo kommst du her?«

»Aus Seattle, aber meine Vorfahren stammen aus Prag, dort wurde ich auch geboren. Und du, wo kommst du her?«

»Aus New York, ich bin irgendwann in Paris hängengeblieben. Habe als Go-go-Girl gearbeitet. Ich wollte Tänzerin werden, die ganz große Karriere machen, du weißt sicher, wie das läuft.«

Sie grinste verlegen.

»Du kannst es immer noch schaffen.«

»Nein, der Zug ist abgefahren. Die Drogen haben zu viel kaputt gemacht. Ich bin froh, dass ich sie los bin, dafür hänge ich jetzt an einem anderen Stoff.«

»Blut ist kein Drogenersatz für uns. Es ist Nahrung, die du alle drei bis vier Tage brauchst.«

»Keinen Schimmer, wie ich an das Zeug kommen kann.«

»Ich bin ja da. Ich helfe dir und werde dir zeigen, wie man sich von Menschen nährt, ohne dass es ihnen auffällt. Es ist leichter, als du denkst.«

»Warum hilfst du mir?«

Steel stand vom Bett auf. »Ich besorge dir etwas Frisches zum Anziehen.« Damit verließ er das Zimmer, ohne sich noch einmal umzudrehen.

\* \* \*

Das Flackern der Reklameschilder ließ Kreise auf Nathan Boyds Gesicht tanzen. Er saß immer noch mit ihr in ihrem Wagen und beobachtete die kleine Seitenstraße, vor der sie geparkt hatten.

»Ich muss mal eine rauchen«, stöhnte er und schaute zu Ewa.

»Wenn Sie meinen, aber passen Sie auf, die Gegend hier ist gefährlich.«

Er zuckte nur mit den Mundwinkeln und nahm die Zigarette hinter seinem Ohr hervor. »Baby, ich habe eine Knarre!«, sagte er und warf lachend die Autotür zu.

Das durfte einfach nicht wahr sein. Ewa schüttelte den Kopf.

Im Außenspiegel sah sie, wie eine Flamme aufleuchtete, als Boyd seine Zigarette ansteckte. Dieser Mann hielt sich für ein Gottesgeschenk an die Frauen und sie würde ihm klarmachen müssen, dass er das nicht war.

Drei Typen, die Köpfe tief nach vorne gebeugt, marschierten mit langen schnellen Schritten an ihrem Auto vorbei und bogen in die kleine Seitenstraße ab, wo Ewas neuer Partner seine Zigarette rauchte. Die Nacht war mittlerweile hereingebrochen und die Straße so finster, dass selbst Ewa mit ihrem Vampirblick nicht viel ausmachen konnte. Dafür konnte sie umso besser hören, denn plötzlich drangen Kampfgeräusche zu ihr durch und der Knall einer Pistolenkugel, die abgefeuert wurde.

Verdammt, Boyd!

Ewa sprang aus dem Auto, rannte zum Kofferraum und nahm ihr Schwert heraus. Vorsichtig schlich sie die dunkle Gasse entlang. Stimmen kamen vom anderen Ende der schmalen Straße.

»Los, lasst uns den Menschen aussaugen und nicht lange fackeln!«, rief eine junge männliche Stimme.

»Was willst du mit deiner blöden Knarre gegen uns ausrichten?«, meinte eine weitere Stimme.

»Euch ein paar Löcher in den Körper brennen?«  
Das war Boyd. Ein Schuss fiel, der in eine Hauswand einschlug.

»Schnappt euch den Kerl!«

Ewa war jetzt nah genug, um die Szenerie zu verfolgen. Der Rädelsführer ergriff Boyds Waffe und schleuderte sie in Ewas Richtung. Die Pistole rutschte über den Asphalt, bis Ewa sie mit dem Fuß stoppte. Die zwei anderen Kerle nahmen Nathan in den Schwitzkasten, als der Anführer Ewa erblickte.

»Was haben wir denn da Schönes? Hey, Jungs! Der Typ hat noch ne' Tussi dabei.«

Ewa hatte es hier mit drei Vampiren zu tun, ohne Frage, Kreaturen, denen ein Menschenleben keinen Deut wert war. Einer der Typen kam Boyds Hals bedrohlich nahe und fuhr sich schon gierig mit der Zunge über die Lippen, wartete nur darauf, dass er seine Fänge in Nathans Hals versenken konnte. Boyd hatte aber offensichtlich nicht vor, einfach stillzuhalten und setzte sich zur Wehr. Gegen die

Kraft von zwei ausgewachsenen Vampiren kam er jedoch nicht an. Sie nahmen ihn in die Mangel und schlugen ihm ins Gesicht, sodass seine Lippe aufplatzte und sein Blut sich über sein Kinn verteilte.

»Lasst ihn los!« Ewas Stimme hallte laut donnernd von den Wänden der kleinen Gasse wider. Der Geruch von Boyds Blut stieg ihr sofort in die Nase und ihre Reißzähne fuhren heraus. Ein wildes Fauchen kam über ihre Lippen. Als sie ihr Schwert hervorholte, piff der Anführer durch die Zähne.

»Schönes Stück, was du da hast. Ich hoffe, du kannst damit auch umgehen!«

»Besser, als du glaubst«, rief Ewa und zog ihre Jacke aus. Dabei warf sie das Schwert in die Höhe und fing es gekonnt wieder auf. Langsam ließ sie es kreisen und bewegte sich auf die Kreatur zu. Als sie nach dem Typ trat und mit dem Schwert nach ihm schlug, sauste der Hieb ins Leere, denn der Anführer sprang aus dem Stand in die Höhe und

kam hinter Ewa wieder auf dem Boden auf. Sie hielt sich nicht mit ihm auf, sondern wandte sich den beiden anderen zu, die Boyd festhielten.

»Loslassen, habe ich gesagt, oder ihr verliert euer Leben!«

Die beiden lachten sie aus.

Blitzschnell ließ Ewa ihr Schwert über den Hals des ersten Angreifers sausen. Er verlor augenblicklich den Kopf, der mit einem dumpfen Geräusch auf der Straße landete. Sein Körper sackte in sich zusammen und zersetzte sich kurz darauf zu feiner Asche, die sich im leichten Wind verteilte.

»Butler, was ist hier los?«, rief Boyd und befreite sich.

Ein Schuss hallte durch die Gasse und verfehlte Ewa nur knapp am Kopf. »Du Mistkerl«, fluchend wandte sie sich wieder dem Anführer zu. Er ballerte das ganze Magazin aus Boyds Waffe ab und Ewa parierte jede Kugel blitzschnell mit ihrem Schwert, von dem die Munition einfach abprallte.

»Wow!«, rief Nathan mit großen Augen, »wer hat dir das denn beigebracht?«

»Ach, weißt du, ich bin ein riesiger Star Wars Fan!«

Der dritte Typ hatte sich inzwischen aus dem Staub gemacht und der Anführer sah ein, dass er gegen Ewa allein keine Chance hatte. Wütend warf er die Waffe in ihre Richtung, nachdem die ganze Munition verbraucht war, verfehlte sie aber um Längen.

»Werfen kann der kleine Scheißer auch nicht!«, rief sie ihm nach.

»Wir sehen uns wieder, Kriegerin!«, rief er über seine Schulter und rannte zurück auf die Straße.

Nathan Boyd starrte Ewa entgeistert an. »Kriegerin? Was war hier gerade los? Wer waren die Typen? Wieso ist von dem einen nichts mehr übrig, als ein Häufchen Asche?«

Ewa hob ihre Jacke auf und blickte dann Nathan an. »Frag mich nicht!«

»Du solltest dort etwas Eis drauflegen«, meinte Ewa und deutete auf seine geschwollene Lippe, die sich langsam grünblau färbte. Sie steuerte den Wagen Richtung Innenstadt.

»Kannst du mich Downtown rauslassen, dort wohne ich.«

»Wo genau?«

»Pike Street Ecke 6th Avenue.«

Boyd's Wohnung lag in einem mehrstöckigen beigefarbenen Backsteingebäude. Anstatt ihn einfach am Straßenrand abzusetzen, parkte Ewa ihren Wagen in einer Nebenstraße und stieg mit ihm aus.

»Du willst doch wohl nicht mit hochkommen?« Seine Frage klang fast schon beleidigend.

»Deine Lippe muss versorgt werden und ich glaube nicht, dass du das allein hinbekommst, Boyd.«

Ihm blieb nichts anderes übrig, als Ewa die Tür

des Gebäudes aufzuhalten, so einfach wurde er sie nicht los.

Als sie sein missmutiges Gesicht sah, lachte sie: »Was ist los, wartet deine Freundin auf dich oder liegen deine Unterhosen über den Boden verteilt?«

Er verzog das Gesicht und hielt sich weiterhin ein Taschentuch vor die Lippe.

Während sie auf den Fahrstuhl warteten, blickte Ewa sich um. Es war ein Wohn- und Geschäftshaus und die Ausstattung sah teuer aus. »Verdient man in Kanada als Polizist so viel, dass man sich hier eine Wohnung leisten kann?«

Endlich kam der Fahrstuhl und Nathan konnte die Antwort schuldig bleiben. Sie fuhren mit dem Aufzug direkt in die Penthousewohnung. Als Boyd den Raum betrat, ging automatisch das Licht an und erhellte ein riesiges Loft mit Rundumblick über die anderen Dächer.

»Wow, ich glaube, ich sollte nicht den Beruf, sondern das Land wechseln.« Ewa blieb staunend der Mund offenstehen.

»Ich habe geerbt«, quäkte Nathan durch das Taschentuch. »Die Küche ist übrigens rechts und im Kühlfach sind die Eiswürfel.« Er ließ sich auf das dunkelgraue Sofa fallen und legte seinen Kopf in den Nacken.

Kurze Zeit später brachte Ewa ihm in ein Küchentuch eingeschlagene Eiswürfel und legte sie ihm kühlend auf die Lippe.

»Ich glaube, das muss genäht werden«, sagte sie besorgt, als sie sich die Wunde genauer ansah.

Doch Boyd schüttelte den Kopf. »Nein, ist schon in Ordnung. Es wird schnell verheilen.«

»Wie schnell?«, fragte Ewa.

Zum ersten Mal wich Nathan ihrem Blick aus. Schon als Ewa einen Blick in den Kühlschrank geworfen hatte, der absolut leer war, war in ihr der Gedanke aufgekommen, dass hier etwas nicht stimmte. Jetzt wusste sie es.

# 7. Kapitel

Ruben saß auf dem großen Bett seiner Hotelsuite im 38. Stockwerk des Armani Hotels im Burj Khalifa und schaute Moon sprachlos an.

»Du kannst mit der Couch vorlieb nehmen. Auch wenn wir hier inkognito auftreten und ein Liebespaar spielen müssen, heißt das noch lange nicht, dass ich mit dir in einem Bett schlafe.« Moon hatte sich mit verschränkten Armen vor ihm aufgebaut.

Resigniert fuhr er sich durch das kurze schwarze Haar. »Weißt du, Moon, ich gebe es echt auf. Ich weiß nicht, warum das Schicksal mir so eine widerspenstige Frau zur Seite gestellt hat, aber ich sage dir jetzt was: Ich bleibe lieber weiterhin mein

ganzes Leben allein, als mir von dir auf der Nase rumtanzen zu lassen.«

Er sprang auf, blickte sie an und verließ ohne ein weiteres Wort die Suite.

»Na bitte!«, flüsterte sie und ein strahlendes Lächeln flog über ihr Gesicht. Endlich hatte sie Ruben dort, wo sie ihn die ganze Zeit haben wollte, nur wusste er es noch nicht.

\* \* \*

»Und du bist dir ganz sicher, dass du nicht mit uns kommen möchtest?« Sunny stand in der Halle mit ihrem Gepäck, das Maroush noch zum Auto bringen sollte, und starrte Madison fragend an. Diese schüttelte den Kopf. »Nein, ich glaube, es ist besser, ich gehe zurück in die Klinik. Ich wüsste nicht, was das Leben als Kriegerin mir zu bieten hätte.«

»Nun, unseren Schutz, einen Lebensgefährten, ein

Leben in einer Gemeinschaft, auch wenn du keine Vampirin bist«, versuchte Sunny noch einmal klarzustellen.

»Einen Lebensgefährten, wer sollte das schon sein?«

»Jedem Krieger ist ein Partner vorbestimmt, du erkennst ihn daran, dass er das gleiche Tattoo auf seinem Körper trägt. Hat Ray dir das nicht erklärt?«

Nachdenklich schüttelte Madison den Kopf.

»Wenn die Krieger ihr Blut tauschen, gehen sie ein Glaubensgelöbnis ein und sind für die Ewigkeit verbunden, bis einer von beiden stirbt.«

»Das gleiche Tattoo?« Madisons Stimme war nur ein Flüstern.

»Ja, kennst du jemanden, der dein Tattoo trägt?«

Wieder schüttelte Madison nachdenklich den Kopf. Dann sah sie Sunny in die Augen und sagte mit fester Stimme: »Nein, ich kenne niemanden.«

Als Maroush durch die Tür kam, traten die beiden

Frauen auseinander. »Ist das der letzte Koffer?«, fragte er mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Madisons Gepäck muss Ray in ihr Auto packen, sie fliegt nicht mit uns nach Dubai.«

Ray, der ebenfalls durch die Tür trat, hatte den letzten Satz mit angehört und schaute überrascht auf, sagte aber nichts. Er nickte nur und machte sich wieder auf den Weg nach draußen.

»Es ist wirklich schade, dass du nicht mitkommst. Ich könnte eine Freundin wie dich gut gebrauchen, Maddy«, sagte Sunny zum Abschied und umarmte sie fest. Maroush reichte ihr die Hand und dann traten sie vor die Tür.

Maroush verriegelte das Haus und stieg zusammen mit Sunny in den SUV. Sie winkten noch einmal kurz und brachen in Richtung Paris auf.

Rayhan war an dem zweiten SUV stehen geblieben. Er sah Madison an, die langsam auf ihn zukam.

»Du fährst zurück nach Paris?« Seine Stimme klang neutral, doch sein Blick sagte mehr als tausend Worte.

Madison schaute in seine Augen, blieb dicht vor ihm stehen und nickte stumm.

»Gut, ich kann dich verstehen.« Er fuhr mit dem Finger ihre Lippen entlang. »Ich hoffe, du findest, wonach du suchst.« Er beugte sich vor, gab ihr einen kleinen Kuss auf den Mund und zog dabei tief die Luft ein. Er wollte sie noch einmal inhalieren, damit er ihren Duft immer in Erinnerung behielt, sie niemals im Leben vergaß. Seine Lebensgefährtin. Die Frau, nach der er so lange gesucht hatte, für die er so viel empfand, dass er ihr das schenkte, was ihr am Wichtigsten war: Freiheit!

Auch wenn es ihn innerlich zerriss, er wusste, dass es das Richtige war. Zu wissen, dass sie in Paris leben und glücklich sein würde, ließ ihn über sich selbst hinauswachsen. Er würde zwar nie darüber hinwegkommen, aber es war ein Opfer,

das er gerne bereit war zu bringen.

Für Madison, seinen Engel!

Er stieg in das Auto, wendete und hob zum Abschied noch einmal grüßend die Hand.

Madison stand ganz still, als sie den SUV davonfahren sah. *Finden, wonach sie suchte!* Suchte sie noch? Nein, denn sie hatte es schon längst gefunden! Sie hatte *ihn* gefunden, den, nach dem sie all die Jahre gesucht hatte, und nun ließ sie ihn gehen! Wer wollte denn schon ein Engel sein, wenn dies bedeutete, die Ewigkeit allein zu verbringen? Sie sollte etwas tun, um ihn aufzuhalten!

In der Sekunde, als das Auto um die Kurve bog, hob sie die Hand. Doch es war zu spät, Rayhan war fort und ließ sie allein zurück. Sie hatte ihre Chance gehabt und vertan. So war das Schicksal eben.

Er wusste, dass es so kommen musste, es war der einzige Weg. Scheiße, er fühlte sich, als würde er in zwei Teile gerissen!

Rayhan blickte im letzten Augenblick in den Rückspiegel, bevor die Straße eine Linkskurve machte. War das eine Sinnestäuschung gewesen oder hatte Madison einen Schritt nach vorn gemacht und die Hand gehoben? Nicht, um ihm zum Abschied zu winken, sondern um ihm ein Zeichen zu geben? Ein Handzeichen, um ihn zum Anhalten zu bewegen?

Er trat so hart auf die Bremse, dass die Reifen einen Abdruck auf dem heißen Asphalt hinterließen, dann legte er den Rückwärtsgang ein.

Madison konnte es nicht glauben, als sie die Rücklichter des Touareg wieder um die Ecke biegen sah. Kaum war der Wagen ganz zum Stehen gekommen, sprang Rayhan aus dem Wagen und lief in ihre Richtung. Auch ihre Beine wollten nicht mehr stillstehen und setzten sich in Bewegung, sie

rannte ihm entgegen.

»Ich glaube, ich komme doch lieber mit dir«, flüsterte sie außer Atem, als Rayhan sie in seine Arme schloss.

»Warum?«

»Weil ich nicht mehr ohne dich sein will. Ich möchte bei dir sein und eine Kriegerin des Glaubens werden, an deiner Seite.«

Traurig blickte Rayhan ihr in die Augen. »Madison, das wird nicht möglich sein.«

»Warum nicht?«

»Du bist dazu bestimmt, ein Engel zu sein – es wäre zu gefährlich ... ich ... ich kann mich nicht beherrschen. Wir werden nie ein Gelöbnis eingehen können.«

Sie lächelte ihn wissend an. »Du meinst, ich kann niemals dein Glaubensgelöbnis werden, weil du mein Blut nicht trinken darfst?«

»Du weißt darüber Bescheid?«

Sie nickte. »Ja, ich weiß, dass man sich ein

Leben lang lieben wird, wenn man das gleiche Tattoo trägt. Warum hast du es mir verheimlicht?«

»Ich wollte, dass du mich aus freien Stücken liebst, und dich nicht gezwungen fühlst. Du willst wieder ein Engel werden. Wie könnte ich dir das nehmen, wenn ich dich so sehr liebe?«

Sein Blick war voller Schmerz, doch Madison fuhr besänftigend mit ihrer Hand über sein Gesicht und liebte es. »Wenn ich wieder ein Engel werde, würde ich meine Gabe verlieren, und die gefällt mir besser, als das bisschen Fliegen.«

»Du meinst, die Gedanken anderer zu lesen?«

Lachend küsste sie ihn auf die Lippen. »Nein, das meine ich nicht. Ich rede von meiner anderen Gabe.«

Rayhan wusste nicht, wovon sie sprach – da zeigte Madison es ihm und breitete ihre Handfläche aus. Wie durch Zauberhand erschien eine kleine hellrote Flamme auf ihrer Hand und tanzte leicht im Rhythmus des Windes. Madison pustete vorsichtig dagegen und ein Feuerball

schoß in die Luft.

»Das ist Zauberei!«, flüsterte Rayhan.

»Das ist Magie. Ich bin ein Elementle, ein Blazer, wir kontrollieren das Feuer. Womöglich kann ich euch von Nutzen sein. Wenn nicht als Engel, dann als Blazer. Was ist, großer Krieger, holst du nun mein Gepäck, oder muss ich das selber schleppen?«

\* \* \*

»Was wird hier gespielt?« Ewas Stimme und Haltung duldeten keine Ausflüchte. »Hier stimmt doch etwas nicht!«

Nathan Boyd nahm den provisorischen Eisbeutel von seiner Lippe, damit er besser sprechen konnte. Ewa sah, dass die Wunde verheilt war.

»Scheiße, du bist ein Vampir!«, brach es aus ihr hervor und mit einem Satz stürzte sie sich auf Nathan, der so schnell nicht reagieren konnte. Sie

setzte sich über seine Schenkel und riss das Hemd auseinander. Mit ihrem Ellenbogen drückte sie sein Gesicht zur Seite, um einen Blick auf seine freigelegte Schulter zu werfen.

»Verflucht, du bist ein Krieger des Glaubens! Warum hast du das nicht sofort gesagt?«

Mit Gewalt machte sich Nathan von Ewa frei und warf sie auf den Rücken, begrub sie mit seinem Körper unter sich auf der Couch.

»Weil ich den Auftrag hatte, nicht aufzufallen.«

»Na, das ist dir ja hervorragend gelungen«, brachte Ewa mühsam hervor, denn Nathans Gewicht drückte ihr langsam die Luft aus den Lungen. »Könntest du bitte von mir heruntergehen? Du bist schwer«, stöhnte sie.

Nathans Augen flammten für eine Sekunde silbrig auf und er zog ihren Duft ein, bannte ihren Blick, hielt ihn gefangen.

Ewa bewegte sich unter ihm und das löste Empfindungen in Boyds Körper aus, mit denen er

so offensichtlich nicht gerechnet hatte. Als sie sich mit der Zunge über die Lippen fuhr, beschleunigte sich sein Puls hörbar und hämmerte das Blut hart durch seine Venen.

»Nathan«, flüsterte Ewa kurzatmig und versuchte erneut, ihre Position so zu verändern, dass sie besser atmen konnte.

Er verlagerte sein Gewicht, erhob sich aber nicht.

»Wo ist dein Partner, Ewa?«, fragte er stöhnend.

Ewa starrte ihm in die Augen und erkannte den silbrigen Glanz darin. Sie wusste, was das zu bedeuten hatte, und anstatt einen Ausweg aus ihrer Lage zu finden, blieb sie liegen, denn ihr war bewusst, dass ihre Augen ebenfalls diesen Glanz angenommen hatten.

»Er ist verreist.« Ihr Atem kam stoßweise, aber nicht, weil sein Gewicht auf ihre Lungen drückte, denn Boyd stemmte sich inzwischen mit einem Unterarm auf der Couch ab.

»Sorry, aber er ist ein Idiot, wenn er dich einfach so zurückgelassen hat«, sagte Nathan und strich ihr mit dem Finger eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Er ist ein verdammter Idiot.«

»Ich glaube, er braucht Abstand. Er holt eine Frau ab, die er kennenlernte, als wir ...«

»Als ihr was?«

»Als wir eine Weile nicht zusammen waren.«

»Ihr habt euch getrennt?«

»Nein! Ja! Verdammt, das ist eine lange Geschichte.« Ewa schloss die Augen, sie wollte jetzt nicht darüber sprechen. Sie wollte jetzt nicht an Shia denken.

»Warum hast du mir diese Scharade vorgespielt?«, fragte sie stattdessen.

Er beobachtete sie und Ewa wusste einfach, dass sein Verlangen, sie zu küssen, mit jeder Sekunde stieg.

»Ich sollte dich im Auge behalten und für deine Sicherheit sorgen.«

Ewa lächelte. »Vorhin habe ich dir aber den Arsch gerettet, wenn ich mich richtig erinnere.«

Protestierend öffnete Nathan den Mund, doch dann verzog er ihn zu einem Grinsen, das ihn plötzlich sympathisch wirken ließ. »Das war nur eine Ausnahme, Butler«, knurrte er und zeigte seine Fänge, die aus dem Oberkiefer schossen.

Ohne dass Ewa es wollte, bewegte sie sich unter ihm.

Sein Knurren wurde lauter. »Das solltest du nicht tun.«

»Dann geh von mir runter.«

»Ich kann nicht.« Mittlerweile war sein Knurren so laut, dass sie seine Worte kaum verstand.

»Warum nicht?«

Begehren flammte in seinem Blick auf. »Ich will dich«, sagte er ohne Umschweife.

Panik ergriff Ewa. Nein, das konnte sie nicht zulassen. Sie war nicht frei, es war nicht richtig.

»Nathan, bitte!« Sie schloss die Augen und

wünschte, er hätte die Kraft, das hier zu beenden. Als sie die Augen öffnete, sah sie immer noch in das Gesicht dieses äußerst attraktiven Kriegers, das nur Millimeter über ihren Lippen schwebte.

»Ich spüre, dass du mich auch willst.« Sein Timbre war tief und rau.

»Bitte, Nathan, lass mich gehen«, flehte sie, als würde sie um ihr Leben betteln.

»Nur, wenn du sagst, dass ich recht habe. Dass du mich genauso sehr willst, wie ich dich.« Dabei streichelte er mit dem Daumen über ihren Hals.

»Ich ... ich kann nicht«, flüsterte sie an seinen Lippen.

»Warum nicht?«

»Ich bin nicht frei!«

»Bist du sicher?«

Ewa schüttelte den Kopf. Nein, sie war nicht sicher. Im Gegenteil. Zwar trug sie Shias Tattoo, aber er hatte es nach ihrem Streit wirklich fertiggebracht, loszufliegen, um diese fremde

Vampirin zu suchen. Und er hatte seither nicht einmal angerufen! Nein, sie war sich nicht sicher, ob sie nicht doch längst frei war.

»Boyd, bitte verstehe mich doch.«

»Tu ich ja«, flüsterte Nathan und senkte seine Lippen auf ihren Hals, um die pulsierende Stelle zu küssen. Sie spürte seine Gier und ihre eigene stieg plötzlich ins Unermessliche. Sie wusste nicht, wie sie sich aus dieser Lage befreien sollte, ohne zuzulassen, dass er sie schmeckte. Was war nur mit ihr los? Warum stellte sie das Schicksal nur so auf die Probe? Sollte sie sich wehren? Gegen die aufkeimende Lust? Für wen? Für Shia? Der womöglich gerade ganz eigene Dinge mit seiner neuen Freundin anstellte und keinen Gedanken an sie verschwendete? Nein!, schoss es ihr trotzig durch den Kopf und ihre Fänge schossen in ihren Mund. Stöhnend bäumte sie sich auf.

»Oh, Scheiße!«, laut fluchend sprang Nathan plötzlich auf.

Was sollte das denn jetzt?

Sie erhob sich ebenfalls und starrte auf Boyd, der sich mit den Händen an der Fensterfront abstützte und schwer atmend in die Nacht hinausstarrte.

Ihren Körper unter seinem zu spüren war so erregend gewesen, dass er sich kaum überwinden konnte, den Kontakt zu unterbrechen. Es war schon lange her, dass er mit einer Frau geschlafen hatte. Er dachte dabei nicht an Sex, den konnte er an jeder Ecke haben, bei seinem Aussehen. Aber richtig mit einer Frau intim zu sein, das lag schon einige Jahre zurück. Damals, als er dachte, er hätte eine Gefährtin gefunden, doch es hatte sich im Nachhinein als großer Fehler herausgestellt. Sie hatte nicht sein Tattoo getragen.

»Bitte, verzeih mir, das ... ich hatte das nicht geplant.« Mist, dieser Auftrag war gehörig in die Hose gegangen. Das war ihm noch nie passiert. Er hatte sich wie ein blutiger Anfänger verhalten.

»Für wen arbeitest du?« Ewas Stimme war schneidend. »Warum habe ich nicht erkannt, dass

du einer von uns bist?«

»Das war ja genau mein Auftrag, dass du es nicht erfährst.«

»Wer hat dich beauftragt?«

Nathan blickte sie durch die Glasscheibe, in der sich ihr Gesicht spiegelte, an. Er rang mit sich, ihr eine ehrliche Antwort zu geben. »Verdammt, Ewa!«

»Los, raus mit der Sprache, wer hat dich auf mich angesetzt?« Ewa trat wütend auf ihn zu.

»Du bist so maßlos schön, Ewa.«

»Verdammt, Boyd, der Name!«

»Channing McArthur!«, rief Nathan aus.

## 8. Kapitel

Der Kellner war beflissen darum bemüht, alle seine Wünsche zu erfüllen. Er schenkte mit geübter Hand eine Tasse Tee ein und stellte das Gebäck auf den Tisch, danach verabschiedete er sich mit einer tiefen Verbeugung. Philippe musste nicht lange auf seinen Gast warten.

Unauffällig legte Karim einen Umschlag auf den Tisch, nachdem er das Restaurant betreten hatte und zielstrebig auf den Tisch zugesteuert war, an dem Philippe wartete.

»Mein Freund, ich grüße dich«, lächelte Karim und reichte Philippe die Hand.

»Bitte, nimm Platz.«

Karim, wie immer mit einem weißen Kufiya bekleidet, jenem Tuch, das arabische Männer traditionell trugen, hob abwehrend die Hände. »Es tut mir leid, Philippe, aber ich habe gleich noch einen Geschäftstermin.«

Philippes Miene verdunkelte sich, dann griff er nach Karims Handgelenk. »Bitte, mein Freund. Eine Sekunde deiner Zeit.«

Irritiert blickte Karim auf sein Handgelenk, dann sah er sich verlegen im Restaurant um. Nach kurzem Zögern setzte er sich an den Tisch, offensichtlich bemüht, keinen Eklat zu riskieren. »Ich habe nur zwei Minuten. Um was geht es?«

»Ich brauche noch einen amerikanischen Pass.«

Wieder schaute Karim sich um, ob auch niemand in der Nähe sie belauschte. »Für dich und diesen Kassai?«

»Nein, nur für mich. Auf den Namen David Gerritsen.«

Er schob ein Passfoto in Karims Richtung.

»Kriegst du das hin?«

»Wann benötigst du den Pass?«

Gleichgültig hob Philippe die Schultern. »In ein bis zwei Tagen. Wie lange brauchst du?«

Abermals blickte Karim über seine Schulter. »Ich kann das nicht mehr tun, Philippe. Ich bin ein angesehener Geschäftsmann, ich will meine Familie nicht in Schwierigkeiten bringen.«

Wieder griff Philippe nach seinem Arm. »Aber, was ist mit dem Testament? Das hast du doch auch für mich ... geregelt?«

Ergeben schloss Karim für eine Sekunde die Augen. »Ich war dir einen Gefallen schuldig. Meine Schuld habe ich beglichen. Mehr kann ich nicht für dich tun. Es tut mir leid, mein Freund.«

Karim wollte sich erheben, doch Philippe verstärkte seinen Griff und ließ erst locker, als der Kellner an den Tisch trat, um Karims Bestellung aufzunehmen. Doch der winkte ab. Mit einer tiefen Verbeugung verließ der Angestellte den Tisch.

»Wir sind wie Brüder, du bist der Einzige, auf den ich mich verlassen kann, und der begabt genug ist, diesen Auftrag erfolgreich auszuführen.«

Karim beugte sein Haupt. »Ich danke dir für dein Vertrauen. Du schmeichelst mir, aber du weißt nicht, was du da von mir und meiner Familie verlangst.«

Verstört fuhr sich Philippe mit den Händen durch das Haar. »Bitte, Karim, nur noch diesen einen Gefallen, dann mache ich mich auf den Weg in die Staaten und du bist mich los.«

Sorgfältig schien Karim die Alternativen abzuwägen. Unruhig ließ er seinen Blick durch den Raum schweifen.

»Okay, übermorgen, dieselbe Zeit, derselbe Ort.«  
Ohne hinzusehen, steckte Karim das Passfoto in seine Jackentasche und verließ mit flinken Schritten das Restaurant.

\* \* \*

Maroush ließ das schwere Gepäck an der Rezeption laut auf den Boden fallen. Es gab einen dumpfen Knall. Die Schwerter hatte er zwar gut verpackt, aber sie hatten ihr Gewicht. Sofort kam ein Page mit einem Gepäckwagen herbeigeeilt und nahm die Stücke auf.

»Es wurden telefonisch zwei Zimmer auf den Namen ibn Ziyad reserviert.«

Als die Rezeptionistin aufblickte, schluckte sie. Die beiden großen Krieger schienen ihr Respekt einzuflößen. Unsicher lächelte sie und suchte Madisons Blick, dann schaute sie in ihrem Computer nach.

»Ja, zwei Suiten, für Tariq und Rayhan ibn Ziyad. Der Boy wird Sie auf Ihre Zimmer begleiten.«

Sie unterschrieben die Anmeldeformulare und die Rezeptionistin übergab dem Hotelangestellten diskret die Schlüsselkarten, während Rayhan das Anmeldeformular mit einer schnellen Bewegung unterzeichnete. Dann ergriff er Madisons Hand, die

vor Aufregung leicht zitterte.

»Glaubst du, die anderen Krieger haben nichts dagegen, dass ich hier plötzlich auftauche?«

»Sie werden dich genauso lieben, wie ich dich liebe«, flüsterte er ihr ins Ohr und küsste sie.

»Könnt ihr nicht warten, bis ihr auf dem Zimmer seid?«, fragte Maroush und lachte.

Ihre geräumigen Suiten lagen nebeneinanderlagen.

»Wir sehen uns später.« Die Brüder stießen mit ihren Fäusten aneinander und schlossen die jeweilige Tür.

Der Flug von Paris nach Dubai hatte nur wenige Stunden gedauert. Die gesamte Kriegerschaft war noch unterwegs. Da Shia den Privatjet genommen hatte, mussten die anderen erst einen neuen Jet mieten.

Rayhan streckte sich auf dem großen bequemen Bett aus und zog Madison zu sich heran, die gerade dabei war, ihre Reisetasche auszupacken.

»Dafür haben wir später noch Zeit, lass uns etwas ausruhen.« Er zog sie begehrllich in seine Arme.

Nachgiebig ließ sich Madison neben Rayhan auf das Bett ziehen und starrte gedankenverloren an die Decke.

»Woran denkst du?« Er stützte seinen Kopf auf eine Hand und schaute auf sie hinunter.

»Meine Kollegen im Krankenhaus werden mich sicher vermissen, wenn ich morgen früh nicht zum Dienst erscheine«, erklärte sie besorgt.

»Du solltest eine Kündigung an die Verwaltung faxen, damit man nicht nach dir sucht.«

Madison nickte. »Ja, das ist eine gute Idee. Wohin gehen wir, wenn das hier erledigt ist?«

»Unsere Kommandozentrale liegt in Seattle. Aber ich lebe dort, wo du bist, mein Herz.«

»Du spürst es auch, oder?«, fragte sie vorsichtig und wechselte das Thema.

»Was?« Er wurde nicht müde sie zu betrachten.

»Dieses Kribbeln, wenn wir beide uns

nahekommen, wenn wir in einem Raum sind. Als würden wir wie zwei Magnete unsichtbar zueinander hingezogen. Empfindest du das auch so?«

»Von der ersten Sekunde an, als ich dir im Krankenhaus begegnet bin. Seit diesem Augenblick will ich dein Blut, will ich dich zu *meiner* machen. Es hat mich bisher unsagbare Kraft gekostet, es nicht zu tun.«

»Das ist nun vorbei, ich gehöre dir, alles an mir, auch mein Blut«, flüsterte sie und strich ihm liebevoll über seinen Dreitagebart.

Bei diesen Worten fuhren seine Fänge aus, und als Madison ihn zu sich hinunterzog, war es mit seiner Selbstbeherrschung vorbei. Er öffnete geschickt ihre Bluse und streifte sie von ihren Schultern. Der zarte pfirsichfarbene Spitzen-BH verhüllte ihre Brüste nicht wirklich und Rayhan beugte sich hinunter, um eine heiße Spur von Küssen auf ihrer Haut zu hinterlassen.

Schnell befreite er sie von ihrer restlichen

Kleidung. Sie nackt neben sich zu sehen, erregte ihn im höchsten Maße. Spätestens jetzt hätte er in ihr den Engel erkannt. Sie strahlte eine Reinheit aus, die er bisher bei keiner anderen Frau gesehen hatte. Selbst die tiefen Narben auf dem Rücken sah er nicht als Makel an.

Rayhan fuhr mit den Fingerspitzen das Tattoo nach und berührte die Worte, die auch seine waren.

Genussvoll schloss Madison die Augen und gab sich ganz seinen Zärtlichkeiten hin. Dann begannen ihre Hände, ihn von seiner Kleidung zu befreien. Schnell öffnete sie den Gürtel seiner Hose und zog sie ihm aus. Danach folgten Shirt und Unterhose. Sie richtete sich auf, kniete sich über ihn, verschlang seinen Körper mit ihren Blicken. »Ich kann es nicht fassen, dass du zu mir gehörst«, flüsterte sie andächtig, lächelte auf ihn herab und Rayhan spürte ihre Liebe.

»Du weißt, was ich von dir will?«

Sie nickte und ließ sich in seine Arme sinken.  
»Ja, und ich bin bereit, es dir zu geben.«

Mit einer sanften Bewegung strich sie eine Haarsträhne hinter ein Ohr und legte so ihren Hals frei, der mit heller makelloser Haut vor Rayhans Mund auftauchte.

»Madison, du musst das nicht tun. Ich verlange es keinesfalls von dir, ich möchte, dass du das weißt.«

Sie reckte sich vor, um ihn zärtlich zu küssen. »Das weiß ich, *ich* möchte es aber, ich will deine Frau sein, dein Glaubensgelöbnis, mit allen Konsequenzen.«

Er streifte mit seinen Fängen ihre Halsschlagader, ritzte ihre Haut leicht ein, verletzte sie aber nicht so tief, dass es blutete.

»Hab' keine Angst, ich werde dir nicht wehtun.«

Madisons Augen glühten vor Hingabe. »Ich habe keine Angst, ich vertraue dir.« Sie drehte ihren Kopf zur Seite, ihr Hals lag frei vor ihm, zum Beißen schön.

Der Schmerz zuckte nur für eine Sekunde durch ihren Körper, danach überkam sie ein ungezügelt Verlangen nach dem Mann, in dessen Armen sie lag und der für den Rest ihres langen Lebens zu ihr gehören würde. Der Druck ihres Blutes, das ihren Körper verließ, hallte laut in ihren Ohren wider und versetzte sie in einen Zustand der Schwerelosigkeit, wie im luftleeren Raum. Die Lust trug sie in himmlische Sphären. Es war ein Erlebnis, das Madison so noch nie im Leben erfahren hatte. Sie war sicher: Von allen schlechten Entscheidungen in ihrem Leben war diese hier die Beste!

Es dauerte nicht lang, da verschloss Rayhan die beiden kleinen Wunden an ihrem Hals und küsste ihre Lippen. Sie schmeckte ihr eigenes Blut, so, als hätte sie sich aus Versehen auf ihre Lippe gebissen.

»Wird das immer so sein, wenn du von mir trinkst?«, fragte sie wie berauscht.

Rayhan schaute sie ernst an und schüttelte den

Kopf. »Nein, mein Engel, es wird jedes Mal besser.« Dabei glitt ein Lächeln über sein Gesicht, das sich tief in seinem Blick spiegelte.

»Leider kann ich dir nicht mein Blut geben, denn es würde dich unweigerlich zu einem Vampir wandeln, und das will ich dir ersparen. Du bist bereits unsterblich, es gibt also keinen Grund ein Risiko einzugehen.«

»Aber so ist es kein echtes Gelöbnis, wenn wir unser Blut nicht tauschen.« Ihre Stimme war rau und klang ein wenig hilflos.

Einen Augenblick überlegte Rayhan, dann führte er seinen Zeigefinger an seinen Mund und biss hinein. Ein kleiner roter Blutstropfen trat aus dem Finger, den er Madison an den Mund hielt.

»Niemand hat gesagt, wie groß die Menge Blut sein muss, um ein Glaubensgelöbnis einzugehen.«

Madison nahm den Tropfen mit ihrer Zunge auf und ließ ihn wie einen edlen Tropfen Wein darauf zergehen. Danach zog sie seinen Finger in den Mund und erhaschte so viel Blut, wie sie kriegen

konnte.

»Du schmeckst einfach himmlisch«, lachte sie und fühlte sich wie im siebten Himmel, als Rayhan sie innig küsste, sich über sie schob und mit einem tiefen Stoß in sie eindrang, um das Gelöbnis zu vollziehen.

## 9. Kapitel

Zum gefühlten hundertsten Mal schaute Ewa auf die Uhr, die gegenüber ihrem Schreibtisch hing. Sie musste los, es hatte einen Mord am Pike Place Market gegeben und ihr Partner war nicht auffindbar. Sie hatte es auf seinem Handy versucht, doch keine Verbindung bekommen. Ihr blieb keine andere Wahl, als zu petzen.

Sie fühlte sich den ganzen Tag schon nicht besonders gut. Es war, als wäre ihre innere Verbindung zu Shia abgebrochen! Lag es daran, dass sie ihn eigentlich schon aufgegeben hatte? Dass sie den Glauben an seine Liebe – an ihre gemeinsame Liebe –, verloren hatte? Oder lag es daran, dass sie ihn um ein Haar betrogen hätte? Mit

Boyd? Wenn er nicht im letzten Augenblick ...

Sie wagte es nicht, den Gedanken zu Ende zu denken. Und jetzt diese plötzliche Leere in ihr? Das hatte nichts Gutes zu bedeuten.

Nach einem kurzen Klopfen an Chief Sullivans Tür hörte sie dessen tiefes »Herein!« und trat ein.

»Butler, kommen Sie und schließen Sie die Tür.«

Ewa trat näher, wenn auch zögerlich.

»Sir, ich brauche einen neuen ...«

In diesem Moment wurde die Tür aufgerissen und Nathan steckte seinen Kopf durch den Spalt. »Ewa, sind Sie soweit? Wir müssen los. Chief!« Er hob grüßend zwei Finger an die Stirn, was Sullivan mit einem Nicken quittierte.

»Also, Butler, was gibt es Wichtiges?«

Überrascht starrte Ewa Boyd an und schüttelte den Kopf. »Nichts, Chief, hat sich gerade erledigt.«

Sie folgte Nathan zum Aufzug.

»Wo warst du?«, zischte sie ihm zu, als noch andere Fahrgäste in die enge Kabine drängten. Automatisch wurde sie an seine Brust gedrückt. Anstatt in die Tiefgarage, fuhr der Aufzug erst einmal in die oberen Stockwerke.

»Hast du mich vermisst?« Er grinste breit auf sie herunter und hielt sie mit einem Arm um die Taille umschlungen.

»Lass mich los«, flüsterte sie leise und schaute sich um, ob auch niemand sie beobachtete.

Endlich setzte sich die Kabine wieder in Bewegung und fuhr hinunter.

»Wie du willst«, antwortete Nathan und ließ sie los, nicht ohne vorher noch mit seiner Hand über ihren Po zu streifen, was sie mit einem wütenden Blick quittierte.

In der Tiefgarage angekommen schnappte er sich den Wagenschlüssel aus ihrer Hand und zog sie zu ihrem Auto. »Komm, lass mich fahren.«

Ewa wollte protestieren, doch sie war nicht in

der Lage. Ihr ging es heute einfach nicht gut, daher gab sie sich geschlagen und ließ sich auf den Beifahrersitz fallen.

»Fahr bloß vorsichtig, der Wagen ist kaum eingefahren!«, brummte sie grimmig.

»Entspann dich, Butler!« Boyd schob den Sitz zurück und ließ die Zündung an, sodass der Motor satte Töne von sich gab.

Als er den Wagen aus der Tiefgarage lenkte, protestierte Ewa. »Das ist die falsche Richtung, hier geht es nicht zum Pike Market.«

»Ich weiß, wir fahren nicht zum Tatort.«

Diese Äußerung erweckte Ewa zu neuem Leben. »Warum nicht? Sie warten auf uns.«

»Ich konnte den Chief davon überzeugen, ein anderes Team hinzuschicken. Ich muss mit dir reden.«

Sie wusste, was es hieß *den Chief zu überzeugen* – Gedankenbeeinflussung.

»Wo fahren wir dann hin?«

Die Lichter anderer Fahrzeuge streiften sein Gesicht. »In meine Wohnung.«

»Boyd, ich will nicht mit dir dorthin.«

»Es geht nicht anders, ich brauche eine sichere Satellitenverbindung.«

»Und die gibt es in deinem Penthouse?«

»Ja.«

Das Betreten der Wohnung weckte in Ewa Erinnerungen an die vergangene Nacht. Verstohlen warf sie Nathan einen Blick zu, doch er war ganz im Kriegermodus und führte sie in sein Büro. Es war sehr spartanisch eingerichtet, wie jedes Zimmer. Es gab nur einen Schreibtisch mit einem großen Laptop. Das Gerät war aufgeklappt und Nathan stellte eine Verbindung her. Nach wenigen Sekunden erschien Channings Gesicht auf dem Display.

»Channing? Warum sind wir nicht direkt zu ihm gefahren?«, fragte Ewa leise, damit man sie nicht

hören konnte.

»Die Krieger sind alle in Dubai«, erklärte Nathan kurz angebunden.

»Dubai? Was machen sie dort?«

»Philippe ist hier und das Diarium vermutlich auch«, erklärte Channing und signalisierte, dass er sie sehr wohl hören konnte. »Ewa, Nathan! Ich hoffe, die Leitung ist sicher.«

»Absolut«, antwortete Nathan knapp.

Ewa betrat den Sichtradius der integrierten Kamera, sodass Channing sie sehen konnte. »Kann ich dich einen Augenblick allein sprechen?«

Channing schüttelte den Kopf. »Du kannst vor Nathan offen sprechen. Er hat mich bereits darüber in Kenntnis gesetzt, dass seine Tarnung nach nur einem Abend aufgefliegen ist.« Zwar kommentierte er diesen Satz nicht, sie sah ihm sein Missfallen jedoch an.

Ewa schaute zu Nathan in der Hoffnung, dass er den Anstand besaß, den Raum zu verlassen, doch

er verschränkte die Arme vor der Brust und blieb, wo er war.

»Okay, warum hast du Nathan wie einen Schießhund auf mich angesetzt?« Sie war so wütend, sie wollte sich nicht verstellen.

Bevor Channing etwas erwidern konnte, wettete sie weiter: »Ich habe dir gesagt, dass ich alleine klarkomme. Ich brauche keinen Bodyguard. Ich bin eine Kriegerin, warum dieser Aufwand?«

»Ewa, bitte. Hör' dir an, was Channing zu sagen hat.« Nathan griff nach ihrem Arm.

»Du gehörst zu unserem Team, das wird sich nicht ändern. Wir würden alle unser Leben für dich geben, Nathan eingeschlossen.«

Nervös trat Ewa von einem Bein auf das andere und wollte noch etwas sagen, doch Nathan hielt sie zurück und formte mit den Lippen ein stummes »Warte bitte«.

Ergeben schloss sie kurz die Augen. »Danke, Channing«, murmelte sie.

»Ewa, ich habe dir etwas Dringendes zu sagen!« Channing stützte die Ellenbogen auf, und schaute eindringlich in die Kamera. »Der Jet, den Shia genommen hat, ist abgestürzt. Shia ist nie in Paris angekommen und wir können keinen Kontakt zu ihm aufnehmen. Die Flugaufsicht ist der Meinung, dass das Flugzeug über dem Atlantik in Turbulenzen geriet und im Meer zerschellt ist.«

Jegliche Farbe wich aus Ewas Gesicht. »O mein Gott, wie konnte das geschehen?«

Schmerz brandete nach Channings Worten wie eine Feuerwalze über sie hinweg, aber eigenartigerweise nur für einen viel zu kurzen Moment, wie sie entsetzt feststellte. Sie meinte, zu taumeln, aber dann war es aus unerfindlichen Gründen auch schon vorbei und zurück blieb die Gewissheit, dass sie Shia nie wiedersehen würde. Als wäre ein besonders guter Freund gestorben, nicht ein Mann, der ihr Glaubensgelöbnis gewesen war – egal, was sie trennte. Was stimmte nur nicht mit ihr? Plötzlich fiel ihr Shias Schwester ein.

»Wie nimmt es Sara auf?«

»Nicht gut, sie spürt ihn nicht mehr. Wie steht es mit dir, hast du noch eine mentale Verbindung zu ihm?«

»Ich ...«, verlegen schaute Ewa zu Nathan, doch dann riss sie sich zusammen, das hier war zu wichtig, um es zu verschweigen, »ich spüre ihn seit gestern auch nicht mehr.«

Sie sah Channing an und spürte nicht einmal das Bedürfnis, zu weinen.

»Ewa, das tut mir so leid! Der Anruf der Flugsicherung hat uns alle getroffen. Wir können es nicht glauben, dass Shia wirklich getötet wurde.«

Resigniert nickte Ewa. »Danke, dass du mir Bescheid gegeben hast«, sagte sie, dann drehte sie sich um und verließ den Raum.

»Nathan, kümmere dich um Ewa, bis wir wieder da sind.«

»Gibt es Neuigkeiten über das Diarium?« Nathan

hatte sich vor den Laptop gesetzt und sprach mit leiser Stimme.

»Wir haben gerade erst eingecheckt, in zwei Stunden gibt es eine Lagebesprechung, ich halte dich auf dem Laufenden. Hab' ein Auge auf Ewa. Ich will, dass es ihr gut geht, und ich verlasse mich auf dich.« Damit war die Leitung unterbrochen.

Nathan machte sich auf die Suche nach Ewa, fand aber das Wohnzimmer und die Küche leer vor. Lediglich aus dem Bad waren Geräusche zu hören, leise Geräusche, doch Nathans Vampirgehör war ausgesprochen fein.

Im Bad kniete sie mit dem Kopf über der Toilettenschüssel und würgte.

Er war sofort bei ihr, hielt ihren Kopf und half ihr, die Haare aus der Gefahrenzone zu halten. Nachdem sie fertig war, benetzte er ein Handtuch mit Wasser und wischte ihr den Mund ab.

»Geht es dir besser?«, fragte er sanft, ließ sich neben ihr auf dem Boden nieder und zog sie in seine Arme.

»Ich weiß nicht, ob es noch eine Liebe zwischen uns gab, um die ich trauern könnte«, schluchzte sie.  
»Das tut am meisten weh! Als wir uns ineinander verliebten, war ich noch ein Mensch. Nach der Wandlung trug ich aber nicht wie erwartet sein Tattoo, sondern Gabriels. Ich konnte nichts anderes tun, als die Bindung mit ihm einzugehen. Als Gabriel kurz darauf getötet wurde, zeigte sich Shias Losung plötzlich auf meiner Haut, aber es war zu spät. Wir hatten uns bereits entfremdet und nun schau dir das an.«

Ewa streckte sich und schob ihre Jeans ein Stück hinunter. Zum Vorschein kam ihre Hüfte.

Überrascht blickte Nathan erst auf ihre Haut, dann in ihre Augen.

»Ich bin keine Kriegerin mehr.«

Auf ihrer Taille befand sich nichts außer heller makelloser Haut.

\* \* \*

Die Sonne war bereits vor einer Stunde in Dubai untergegangen. Das Hinterzimmer der kleinen exklusiven Teestube war nur spärlich beleuchtet. Die maurischen Türbögen warfen dunkle Schatten, die durch die angezündeten Kerzen noch verstärkt wurden. Viel Licht war auch nicht notwendig, die versammelten Vampire konnten im Dunkeln problemlos sehen.

»Ich freue mich, euch alle wohlbehalten in meinem Land begrüßen zu dürfen, und vor allem dich, Phoebe, endlich einmal persönlich kennenzulernen. Das grenzt schon fast an ein Wunder.«

Karim schloss Phoebe lachend in seine Arme und küsste sie auf die Stirn.

Phoebe legte ihre Arme um ihn und drückte ihn herzlich. »Darf ich dir einen Teil der Krieger des Glaubens vorstellen?« Sie nannte alle der Reihe nach beim Namen und die Krieger begrüßten Karim wie einen alten Freund.

»Du bist kein Vampir«, sagte Karim und schaute Cruz tief in die Augen.

»Nein, da hast du recht, Karim«, erklärte Phoebe, »Cruz ist der Mann, den ich liebe und bald heiraten werde. Auch wenn er noch kein Vampir ist, gehört er dennoch zu uns.«

»Salam aleikum, Cruz, ich freue mich, den Mann an Phoebes Seite endlich kennenzulernen.«

Cruz, der ein skeptisches Auge auf Karim geworfen hatte, entspannte sich merklich: »Aleikum salam, ich fühle mich geehrt, Gast in deinem Haus zu sein«, erwiderte er den Gruß.

»Ihr wirkt bedrückt, ist etwas geschehen?«

Phoebe nickte. »So, wie es aussieht, haben wir einen unserer wichtigsten Krieger verloren. Shia, Saras Zwillingsbruder, ist mit einem Flugzeug abgestürzt. Sein Verbleiben ist bislang ungeklärt. Aber wir müssen davon ausgehen, dass er dabei umgekommen ist.«

Karim nickte betrübt. »Ich kann eure Trauer

verstehen.«

»Karim«, Channing ragte groß vor ihm auf, »leider muss ich zur Eile drängen. Ich habe Sara, meine Frau, im Hotel zurücklassen müssen und möchte so schnell wie möglich zu ihr zurück. Was kannst du uns über Philippe Orlandie berichten?«

Karim setzte sich an einen Tisch und bat die Krieger, sich ebenfalls zu setzen. Da der Raum kaum Platz für alle bot, lehnten Ruben, Cruz, Aragon und Phoebe an den Wänden.

»Ihr sprecht von David Gerritsen?«

Die Krieger schauten einander verwundert an. Karims leises Lachen unterbrach die Stille. »Philippe will einen neuen Pass auf diesen Namen von mir«, klärte er auf.

»Was hat er vor?«, fragte Violet.

»Er will das Land verlassen unter einem neuen Namen, um seine Spuren zu verwischen, ganz klar!«, erklärte Phoebe.

»Wir müssen das Diarium in unseren Besitz

bringen, bevor er das Land verlassen kann.« Channings schneidende Stimme brachte sie zum Verstummen.

»Ihr solltet schnell handeln, bevor die Sonne wieder aufgeht.« Karim sah die Krieger mahnend an. »Er will zurück in die Staaten. Ich habe ihm ein Testament gefälscht, das ihn als Alleinerben von Kilian Castaway ausweist.«

»Dann hat er Zugriff auf ungeheuer viel Geld!«, flüsterte Phoebe nachdenklich. »Das müssen wir verhindern, unter allen Umständen.«

Channing erhob sich von seinem Sitz. »Wir schlagen noch heute Nacht zu.«

# 10. Kapitel

Nachdem sie sich die Zähne geputzt hatte, stand Ewa unter der Dusche und hatte das Gefühl, ihr bisheriges Leben würde wie das Wasser den Abfluss hinuntertrudeln. Sie hatte einige Stunden geschlafen, aber selbst der wärmende Strahl konnte ihr keinen Hauch eines Wohlfühls vermitteln. Sie wusch das Duschgel ab und rieb sich danach trocken.

Nathan hatte freundlicherweise ein paar Kleidungsstücke für sie parat gelegt. Eine Jogginghose und ein T-Shirt mit einem *I Love Toronto*-Logo. Schnell schlüpfte sie in die Sachen und machte sich auf die Suche nach ihm. Er telefonierte und legte gerade auf, als sie das

Schlafzimmer betrat.

»Das war Channing, sie werden heute Nacht zuschlagen.«

Irritiert schaute Ewa auf die Fenster, die mit einer Jalousie verdunkelt waren.

»Es ist draußen bereits heller Tag. Du musst dich nun vor dem Sonnenlicht schützen, Ewa. Wir sollten etwas ruhen, bevor die Nacht wieder beginnt.«

»Nathan, ich muss nach Hause, ich kann nicht hier bleiben.«

»Du kannst aber nicht raus, du trägst kein schützendes Tattoo mehr. Das UV-Licht würde dich töten.« Er fasste nach ihrem Arm, als hätte er Angst, dass sie jeden Augenblick aus dem Zimmer stürmen könnte.

»Vielleicht ist es ja genau das, was ich will.«

Ohne weiter auf ihre Worte einzugehen, schnappte er sie und hob sie auf das Bett. »Lass uns ruhen.«

»Ich kann nicht. Ich habe bereits geschlafen, ich

will nach Hause!«

Vorsichtig setzte Nathan sich zu ihr auf das Bett. »Falls du es nicht verstanden hast, erkläre ich es dir gerne noch einmal. Du kannst dort nicht hinaus – du musst jetzt erst einmal bei mir bleiben.«

Verwirrt schaute sie in seine Augen. »Ich bin ein Nichts, ein Niemand«, flüsterte sie leise.

Nathan zog sie in seine Arme. »Unsinn.«

Schluchzend brach sie in seinen Armen zusammen und konnte endlich weinen. Selbst als sie laut schluchzend mit den Fäusten auf ihn einschlug, ließ Nathan es klaglos über sich ergehen und hielt sie fest so gut es ging.

Er spürte ihren Schmerz, als wäre es sein eigener. Irritiert fuhr er mit seiner Hand über ihr noch feuchtes Haar. Eine Idee nahm langsam in seinem Kopf Form an.

»Ewa, wann hast du das letzte Mal etwas getrunken?«

Sie schnappte nach Luft und versuchte sich etwas zu beruhigen. »Ich weiß es nicht genau, vielleicht vor vier Tagen.«

Ohne zu zögern krepelte Nathan seinen Ärmel auf. »Du wirst jetzt von mir trinken.«

»Nein, das kann ich nicht. Du bist ein Krieger, das kann ich nicht machen.«

»Das steht jetzt nicht zur Diskussion.« Obwohl sie den Kopf schüttelte, hielt er ihr seinen Arm vor den Mund, und als sie nicht reagierte, zog er sein Hemd aus. »Du kannst auch aus meinem Hals trinken.«

Entgeistert blickte Ewa auf seinen kräftigen Oberkörper, auf dem sich seine Losung von seiner Brust über den Oberarm den Rücken hinunter schlängelte.

»*Nihil fit sine Causa - Nichts geschieht ohne Grund*«, las Ewa vor. Mit unsicheren Fingern berührte sie seine Haut. Sie war weich, obwohl sein Oberkörper wie aus Stein gemeißelt schien.

Nathan spürte förmlich, wie sich Speichel in Ewas Mund sammelte.

»Schließ deine Augen und sag mir, was du wahrnimmst.«

»Was meinst du?« Ewa starrte ihn unsicher an.

»Tu es!«

Wie unter Zwang gehorchte sie.

»Sag mir, was du riechst, Ewa.«

»Dich, ich rieche Ambra und eine Dunkelholznote. Es riecht ... gut ... berauschend.«  
Wie von selbst schienen ihr diese Worte über die Lippen zu kommen.

Verwundert öffnete sie die Augen. »Ich kann das nicht, ich kann nicht von dir trinken, es wäre nicht richtig.«

Ihre Berührung blieb bei Nathan nicht ohne Wirkung, er zog die Luft durch seine ausgefahrenen Fänge ein. »Bitte trink von mir.« Er schaute sie eindringlich an. Er hatte eine Vermutung, wollte diese aber noch nicht offenbaren, erst wenn er sich

wirklich sicher war. Als sie nicht reagierte, stöhnte er leise auf. »Butler, du bist Profilerin, ein kluger Kopf, denk einmal in Ruhe darüber nach. Welche bessere Option als mich hast du im Augenblick? Du brauchst dringend Blut, das ich dir freiwillig geben will, und du sagst: *Nein, danke?*«

Sie brauchte einen Augenblick, bis »Ich habe keine Option«, leise über ihre Lippen kam. Fragend schaute sie ihn an und wich diesmal seinem Blick nicht aus. »Warum tust du das für mich? Du kennst mich kaum, ich bin keine Kriegerin mehr, also, was willst du von mir?«

Boyd rückte näher an sie heran, bis er ihr direkt gegenüber saß. »Willst du das wirklich wissen?« Seine Stimme war heiser, so, als würde er eine Erkältung bekommen. Ewa nickte nur.

»Ich will dich wieder zu einer Kriegerin machen.«

Erstaunt blickte sie ihn an. »Wie willst du das anstellen?«

»Ich werde dich zu meinem Glaubensgelöbnis

machen!«

Ihre Augen weiteten sich vor Entsetzen.

»Du bist verrückt und das weißt du auch. Du kennst mich doch überhaupt nicht, ich trage nicht dein Tattoo, wie sollte das funktionieren?«

»Ich bin mir sicher, dass, wenn wir unser Blut tauschen, sich meine Losung auf deiner Haut zeigen wird. Du nimmst meinen Duft wahr, das ist ein sicheres Zeichen dafür. Keine Frau, mit der ich bisher zusammen war, hat Ambra oder Dunkelholz an mir riechen können.« Mit einem überheblichen Lächeln fügte er hinzu: »Und es waren nicht wenige.«

Ewa schüttelte den Kopf. »Und wenn ich nicht dein Gelöbnis bin? Nein, Nathan, dieses Risiko können wir nicht eingehen. Ich habe gerade erst meinen Gefährten verloren und du kannst unmöglich von mir verlangen, dass ich bereit für eine neue Bindung bin. Nein, das können wir nicht tun.«

»Ewa«, er griff nach ihren Händen, »bitte vertraue mir. Ich bin mir noch nie sicherer gewesen. Ich will mich dir doch gar nicht aufdrängen, aber wenn das eine Möglichkeit ist, aus dir wieder eine Kriegerin des Glaubens werden zu lassen, dann sollten wir sie nutzen. Ich rede hier davon, dir dein Leben wiederzugeben.«

Ewa unterbrach ihn unwirsch. »Du kennst die Konsequenz, die ein Blutaustausch mit sich bringt. Du würdest mich immer spüren und ich dich. Wir würden uns gegenseitig anziehen wie Motten das Licht.«

Nickend fuhr Nathan fort: »Natürlich, ich bin bereit, das auf mich zu nehmen. Für dich würde ich das tun.« Leise fügte er noch hinzu: »Wie willst du sonst herausbekommen, was mit Shia passiert ist?«

Geschockt hielt Ewa inne. »Was soll mit ihm passiert sein? Er ist tot, sonst hätte ich nicht mein Tattoo verloren. Nenn mir eine andere einleuchtende Erklärung.«

Nathan starrte sie gebannt an. »Ich will dir helfen.

Niemand wird etwas erfahren. Wir werden es für uns behalten. Wir sind doch schon Partner und Partner sind füreinander da. Ewa, sei vernünftig, ich bin die einzige Chance, die du zurzeit hast, und wenn ich bemerken darf: Es gäbe weitaus Schlechtere. Nimm mein Blut, du musst etwas trinken.«

Sein Flüstern hinterließ ein prickelndes Gefühl auf Ewas Haut.

Sie wusste nicht warum, aber mit einem Mal kam ihr Nathans Vene wie eine Oase in der Wüste vor. Sie spürte ihren Hunger wie niemals zuvor und leckte ihre trockenen Lippen. Ihre Fänge schossen aus dem Zahnfleisch, sie sah sein Blut förmlich durch seine Adern rauschen.

Nathan beobachtete sie genau und lehnte sich gegen die Kissen in seinem Rücken. »Bitte, Ewa, nimm dir, was du brauchst.« Es war eine Einladung, ohne Wenn und Aber.

Sie ließ den Blick durch den Raum schweifen,

verbannte die Zweifel aus ihrem Kopf und beugte sich hinunter. Mit geschlossenen Augen nahm sie Nathans Blut direkt aus seiner Halsschlagader, die plötzlich pochend in ihr Blickfeld geraten war. Die Muskeln seiner Halsstränge spannten sich an, als ihre Fänge in seine warme bronzene Haut eintauchten. Der Duft von Ambra und Dunkelholz überschwemmte sie, schlug wie eine Welle über ihr zusammen und trug sie mit jedem Schluck tiefer in das Rauschen der See hinab.

Zart griff er nach ihrem Handgelenk und fuhr mit seiner Zunge über den pulsierenden Puls. Er roch Lavendel und Sommerregen, wie schon so oft an ihr. Jedes Mal, wenn sie sich bewegte, drang dieser Duft in seine Nase und spülte seinen Verstand fort. Seine ausgefahrenen Zähne wurden noch länger und in seiner Körpermitte pochte es bedenklich. Wenn er nicht aufpasste, würde seine Männlichkeit noch seine Hose sprengen. Er wollte ihr Blut und er wollte Ewa, doch das konnte er ihr

nicht sagen. Noch nicht. Dafür war sie lange noch nicht bereit. Er würde warten, und wenn sie hier und jetzt ein Glaubensgelöbnis eingingen, war er um einige Schritte weiter.

Seinen Biss in ihr Handgelenk schien Ewa gar nicht wahrzunehmen, zu beschäftigt war sie damit, sein Blut aus seinem Hals zu trinken. Er nahm ihres mit einem so starken Gefühl der Wonne auf, dass er nur haarscharf an einem Orgasmus vorbeikratzte.

\* \* \*

Mit unruhigen Fingern knotete Philippe seine seidene Krawatte vor dem Spiegel. Er musste sich beeilen, wenn er nicht zu dem Treffen mit Karim zu spät kommen wollte. Heute würde er die Eintrittskarte in ein neues Leben erhalten. Er lächelte seinem Spiegelbild entgegen.

»So gut gelaunt, mein junger Freund?«

Die Stimme von Viktor Kassai riss Philippe aus

seinen Gedanken.

»Wir sollten uns endlich Gedanken um den Schlüssel des Diariums machen. Wohin hast du es eigentlich in Sicherheit gebracht?«

Ein flüchtiges Lächeln streifte Philippes Lippen. *Als wenn ich dir verraten würde, dass es im Safe meines Schlafzimmers liegt*, ging es ihm durch den Kopf. »Ich habe es unten im Tresor des Hotels deponiert«, sagte er stattdessen.

Viktor lächelte. »Dort wird es vor den Kriegern des Glaubens sicher sein, mein Freund.«

»Ich treffe mich noch einmal mit Karim, bevor wir morgen das Land verlassen«, erklärte Philippe, zog seine Anzugjacke an und machte sich auf den Weg zur Tür.

»Gut, dann werde ich heute Abend noch einmal etwas Exotisches trinken«, rief Kassai ihm hinterher.

Philippe nickte zustimmend und war mit seinen Gedanken schon bei Steel und Melody.

Diesmal war es Karim, der auf Philippe im Restaurant wartete. Als er sich setzte, schob Karim ihm einen kleinen braunen Umschlag zu. »Hier ist alles drin, was du benötigst, um das Land zu verlassen. Wann wirst du fliegen?«

Philippe nickte dankend mit dem Kopf. »Heute Nacht noch, Steel bereitet gerade alles für den Abflug vor.«

»Was wird aus Kassai?«

Philippe lächelte. »Nun, unser lieber Viktor Kassai wird morgen früh erwachen und feststellen, dass er einen Freund weniger auf dieser Erde hat.«

»Pass auf dich auf, Philippe. Ich halte ihn für gefährlich.«

»Das ist mir bewusst, deshalb halte ich es auch für besser, mich von ihm zu trennen. Das hier, mein Bruder«, er schob Karim einen weißen Briefumschlag zu, »ist für deine Bemühungen.«

Abwehrend hob Karim die Hände. »Nein, bitte,

Freundschaftsdienste werden in diesem Land nicht bezahlt. Ich wünsche dir alles Gute und möge Allah dich begleiten.«

\* \* \*

Channing legte seine Kampfkleidung an, als Sara im Türrahmen erschien. Sie trug bereits eine komplette Kampfausrüstung, inklusive ihrem Schwert im Holster auf dem Rücken.

»Ich bin fertig«, sagte sie in die Stille hinein.

»Wofür?«

»Shia zu rächen.«

Verwirrt fragte Channing: »Ihn rächen?«

Saras Blick wanderte durch das Zimmer. Sie wirkte fahrig. Ihr Haar hing in Strähnen auf ihre Schultern, ihre sonst so elegante Erscheinung war verschwunden.

»Sara, hältst du das für eine gute Idee? Ich kann

dich ja verstehen, aber solange Shias Schicksal ungewiss ist, sollten wir keine voreiligen Schlüsse ziehen.«

»Philippe ist an dieser ganzen Situation schuld oder bist du etwa anderer Meinung?«

Sie setzte ihm die Pistole auf die Brust. Wie konnte er anders auf diese Frage antworten, als mit einem klaren Nein, ohne ihr in den Rücken zu fallen? Er hatte keine andere Wahl.

»Natürlich hast du recht. Ich kann dich ja auch verstehen, mein Schatz, nur bin ich für deine Sicherheit verantwortlich. Ich liebe dich und möchte nicht, dass dir etwas passiert. Das kannst *du* sicherlich verstehen. Daher tut es mir leid, ich kann nicht zulassen, dass du uns begleitest.«

Zornig weiteten sich Saras grüne Augen. Ihr Mund öffnete sich einen Spalt, als wollte sie etwas sagen, doch sie atmete nur hart aus. Dann nickte sie.

»Liebling, bitte versteh mich doch. Ich bin egoistisch. Ich will dich in Sicherheit wissen, ich

werde Shia für dich rächen, wenn es sein muss.«

»Nur ich kann ihn rächen, ich bin seine Schwester!«

»Ich bin unser Anführer, es obliegt mir.«

»Dann muss du mich schon fesseln.«

»Liebend gern.« Channing kam nicht umher, anzüglich zu grinsen.

»Du bist unmöglich, Channing McArthur«, rief sie aufgebracht.

Mit einer schnellen Bewegung schnappte Channing seine Frau und brachte sie ins Schlafzimmer. »Wenn man es genau nimmt, dann schon Dr. Channing McArthur.« Danach klickten ein paar Handschellen und Sara war an das Bett gekettet. »Und gib dir keine Mühe, mein Schatz, die Handschellen sind aus Karbon.«

# 11. Kapitel

Madison wartete geduldig am Empfang des Armani Hotels, bis sie an der Reihe war. Eine europäische Reisegruppe checkte gerade ein, die einen riesigen Tumult verursachte, bis alle ihre Zimmerkarten erhalten hatten und das Gepäck auf den Gepäckwagen verstaut war. Als sich der Aufruhr aufgelöst hatte und die Gruppe die Aufzüge belagerte, setzte Madison ein verführerisches Lächeln auf und trat an die Rezeption.

»Womit kann ich Ihnen weiterhelfen?« Der Empfangsmitarbeiter, ein Mann mittleren Alters mit bereits ergrauten Haaren, strahlte Madison freundlich an.

»Ich habe eine Verabredung mit einem Ihrer Gäste, Mr Philippe Orlandie. Leider habe ich

seine Zimmernummer vergessen, können Sie mir bitte sagen, in welcher Suite er wohnt?«

Sogleich bekam der Blick des Hotelangestellten einen skeptischen Ausdruck. Er schaute im Computer nach. Mit einem entschuldigenden Lächeln wandte er sich wieder an Madison. »Leider dürfen wir keine Informationen über unsere Gäste herausgeben, aber ich kann ihn gerne über das Haustelefon für Sie anrufen.«

Sie hob abwehrend die Hand. »Kein Problem! Ich erwische ihn sicher über sein Handy. Ich danke Ihnen.« Sie wandte sich ab und ging zu einem der Aufzüge, der auf sie zu warten schien. Mit einem Lächeln auf den Lippen betrat sie die Kabine und sagte: »Suite 3801.«

Starke Arme legten sich um ihre Hüften. »Weißt du, wie sehr ich es liebe, wenn du deine Gabe einsetzt?«, flüsterte Rayhan und küsste ihren Nacken.

Ewa erwachte aus einem tiefen traumlosen Schlaf. Ein feiner Blutgeschmack lag auf ihren Lippen, der ein wohliges Gefühl in ihrem Magen hervorrief. Die Jalousie war inzwischen hochgefahren und ließ einen Blick auf den Nachthimmel zu. Der Platz im Bett neben ihr war leer, doch als sie sich aufsetzte, stand plötzlich Nathan im Türrahmen. Er trug eine abgewetzte Lederjacke und schien gerade nach Hause gekommen zu sein.

»Wo warst du?«

»Ich musste Chief Sullivan davon überzeugen, dass er uns ein paar Tage Sonderurlaub gibt, damit wir Recherchen für unseren Fall anstellen können. Offiziell sind wir in Kanada unterwegs.«

»Dem hat Sullivan zugestimmt?«

»Mit etwas Hilfe, ja.« Er grinste und ein Grübchen trat auf sein Gesicht. »Geht es dir besser?« Er setzte sich zu ihr auf das Bett.

»Ja, danke. Wesentlich besser.« Sie nickte verlegen.

»Hat es geklappt? Hat sich dein Tattoo gebildet?«  
Er musterte sie aufmerksam.

Ewa zog ihr T-Shirt in die Höhe sowie den Bund der Jogginghose etwas nach unten, um ihre Hüfte freizulegen.

Gebannt starrte Nathan auf ihre makellose Haut.  
»Nein!«, stieß er aus, »es ist nichts zu sehen.«

Wissend nickte Ewa. »Es kann auch nicht funktionieren.«

»Warum nicht?«

Verlegen zog sie ihre Kleidung wieder zurecht.  
»Um ein Glaubensgelöbnis einzugehen, müssen wir nicht nur unser Blut tauschen.«

»Aha, sondern?«

Ewa wand sich verlegen. »Nun, wir müssten uns auch körperlich vereinen.« Sie blickte ihm nicht direkt in die Augen. Es war ihr peinlich, das mit Nathan zu besprechen. Es hörte sich ja fast so an,

als wäre sie auf Almosen angewiesen.

»Du hast das gewusst?« Enttäuschung schwang in seiner Stimme mit, was Ewa ein schlechtes Gewissen bereitete. Sie wollte nicht den Eindruck erwecken, dass sie es ihm absichtlich verschwiegen hatte.

»Nein, ja ... ich weiß auch nicht. Channing hat mich mit seinem Blut zu einer Kriegerin gemacht, aber Shia hat mir erzählt, dass zu einer Glaubensverbindung auch Sex dazugehört. Es tut mir leid, vielleicht funktioniert es ja auch gar nicht.«

O Gott, es hörte sich an, als wollte sie Nathan mit allen Mitteln zu sich ins Bett bekommen. »Es tut mir leid, dass jetzt alles umsonst war.«

»Du meinst, wir hätten uns die Prozedur sparen können? Naja, du brauchtest mein Blut, es war also nicht vergebens.« Er begann, seine Kleidung ausziehen.

Ewas Augen wurden groß, als sie seine nackte Haut und die geschmeidigen Muskeln zu sehen

bekam. »Was machst du da?«, rief sie erschrocken.

»Wonach sieht es denn aus? Los, rutsch rüber.«  
Er hob die Bettdecke an und schlüpfte nur mit seinen Boxershorts bekleidet zu ihr ins Bett.

»Du willst jetzt schlafen?« Ewa musste schlucken, denn ihr Mund war mit einem Mal ganz trocken.

»Ja, mit dir.«

Sie versteifte sich merklich.

»Boyd, das ist jetzt ein Scherz, oder?«

»Mir war nie etwas ernster. Ewa, das hatten wir doch schon. Ich werde dich zu meiner Frau machen und damit wieder zu einer Kriegerin. Diese Option ist nicht mehr verhandelbar. Ich erwarte nichts von dir, was du nicht freiwillig bereit bist, mir zu geben. Ich verlange keine Gegenleistung, nur eine stillschweigende Übereinkunft. Was willst du mehr?«

*Liebe*, fast hätte Ewa es laut ausgesprochen. Sie wollte ein Glaubensgelöbnis eingehen mit einem

Mann, der sie liebte. Das machte die Situation für sie so unmöglich.

Nathan hatte sich über sie gebeugt und streichelte ihre Wange. Zärtlich fuhren seine Finger ihre Haut entlang.

»Ich kann das nicht Nathan. Ich kann dir das nicht antun.« Sie flüsterte, ihre Worte waren abgehakt, brüchig, denn so wirklich stimmte das nicht, was sie sagte. Nathan war ein schöner Mann, mit einer enorm erotischen Ausstrahlung, und jede Frau wäre glücklich gewesen, mit ihr tauschen zu können. Ewa wollte aber gar nicht, dass jemand mit ihr tauschte. Das Problem war nur, sie waren auch im Beruf Partner. Konnte sie sich wirklich darauf einlassen? Sich nach so kurzer Zeit einem anderen hinzugeben, der noch dazu weder Liebe, noch eine Beziehung wollte?

Andererseits konnte sie sich ein Leben als einfache Vampirin nicht vorstellen. Das Sonnenlicht meiden zu müssen, auf einen Großteil ihrer Kräfte zu verzichten? Ihren Job als Profilerin

konnte sie dann getrost an den Nagel hängen. Sie würde nur noch ein Leben im Untergrund führen können, versteckt, sie wäre nichts anderes als eine dieser Kreaturen, die sie zu jagen geschworen hatte.

Sie ergriff Nathans Finger und zog sie zu ihren Lippen. Zärtlich gab sie ihm einen Kuss auf seine Fingerspitzen.

»Du weißt, dies ist für ein ganzes Leben«, murmelte sie nachdenklich und Nathan nickte.

»Ja, solange ich lebe, werde ich dich beschützen.«

*Aber nicht lieben*, dieser Stachel brannte tief in ihrem Herz. Doch als Nathan sich über sie beugte und ihre Lippen küsste, konnte sie nicht anders, als seinen Kuss zu erwidern. Er schmeckte herb und sinnlich, seine Aura überkam sie, es war wie ein Strudel, in den sie hinabgezogen wurde und aus dem es kein Entrinnen mehr gab.

Als Nathan ihre Kleidung vom Körper streifte, gab sie ihren Widerstand auf. Mit flinken Fingern

schob sie seine Boxershorts über seine Hüften und strampelte sie von seinen Füßen.

»Du bist dir deiner Sache wirklich sicher?« Ihre Worte kamen nur stoßweise.

»Keine Frage und jetzt halt die Klappe, Butler.« Nathan verschloss ihren Mund mit einem weiteren Kuss, der sie die Welt vergessen ließ.

Sie nackt unter sich zu spüren, erregte Nathan dermaßen, dass seine Lust, augenblicklich in sie einzudringen, ins Unendliche wuchs. Er berührte ihre Brüste, die perfekt in seine Hände passten. Sie waren weich und ihre weiblichen Formen machten ihn unglaublich an. Er erinnerte sich an den Moment, als er Ewa zum ersten Mal gesehen und sich noch im selben Moment in sie verliebt hatte. Da hatte er noch nicht geahnt, dass es einen Lebensgefährten gab. Selbst, wenn Shia noch leben würde, wären seine Gefühle die gleichen. Sie jetzt hier in seinen Armen halten zu können, war etwas, das er sich nicht im Traum hatte vorstellen können.

Sie würde heute Nacht zu seiner Frau werden, seinem Glaubensgelöbnis, bis ans Ende ihrer beider Tage.

Obwohl er erst vor Stunden von ihr gekostet hatte und die Sättigung einige Tage anhalten sollte, dürstete er schon wieder nach ihrem Blut. Das Bouquet war so erlesen, er hätte es unter Tausenden von anderen Aromen erkannt. Ein Hinweis darauf, dass Ewa wirklich sein Glaubensgelöbnis war und somit wieder eine Kriegerin des Glaubens werden würde.

Er spürte, während er in sie eindrang und seine Erregung dem Höhepunkt entgegentrieb, wie sie die Vene an seinem Hals suchte, und er verschaffte ihr freien Zugang. Ihren Biss nahm er mit Freude wahr, spürte, wie sich ihre Fänge tief in seinen Hals bohrten, so tief, wie er sich in sie. Rhythmisch bewegte er sich in ihr, das Tempo steigend. An ihrem lauten Stöhnen erkannte Nathan ihre wachsende Ekstase. Als er sich ihr Handgelenk schnappte und dort ihre Vene öffnete,

um gleichzeitig von ihr zu trinken, schrie sie laut seinen Namen.

\* \* \*

Die großen Vampire in ihrer schwarzen Kampfkleidung, mit Stichschutzwesten, Drillichhosen und Schnürstiefeln, füllten das Zimmer auf eine beinahe bedrohliche Art und Weise aus.

Channing, die Ruhe selbst, schaute immer wieder auf seine Armbanduhr. Nach fünf Minuten klopfte es an der Tür und die Anspannung im Raum löste sich auf.

Ruben öffnete und begrüßte Rayhan wie einen verloren geglaubten Bruder. »Ich wusste, dass du nicht kleinzukriegen bist, alter Marokkaner«, rief er und schlug Rayhan kameradschaftlich auf den Rücken.

»Ray!«, Moons spitzer Schrei brachte alle zum

Lachen, als sie ihm wild um den Hals fiel. »Mein Gott, danke, dass du wieder da bist!«

Madison schloss hinter sich die Tür und folgte Rayhan ins Zimmer.

»Ray, mein Gott, wie ich mich freue, dich lebend wiederzusehen.« Channing war zu ihnen getreten.

»Channing, die Freude ist ganz auf meiner Seite, aber dankt nicht Gott dafür, sondern Dr. Madison Balisari. Sie ist die Frau, die mir das Leben gerettet hat, und das nicht nur in einer Hinsicht. Madison ist eine Elementle und mein Glaubensgelöbnis.« Er zog sie in seine Arme und küsste sie.

Sunny war die Erste, die sich von ihrer Überraschung erholte und sie liebevoll in die Arme schloss.

»Wenn ich denen jetzt auch noch erzähle, dass du ein Engel bist, dann glaubt mir das sowieso niemand.« Sie küsste Madison auf beide Wangen. »Ich freue mich, dass du es dir anders überlegt hast.«

Channing trat zu den beiden. »Madison, wir alle freuen uns, dich in unserer Mitte begrüßen zu dürfen. Ich bin Channing und ich denke, ich kann für alle sprechen, wenn ich dir sage, wie dankbar wir dir sind, dass du Ray gerettet hast.«

Etwas verlegen schaute Madison in die Runde. »Die Freude ist ganz auf meiner Seite. Ich danke dir, Channing, und auch allen anderen, dass ihr mich so offen und herzlich aufnehmt. Ich kann euch gar nicht sagen, wie glücklich ich bin, euch und Ray gefunden zu haben.«

Rayhan hatte seinen Arm um ihre Schulter gelegt und sie schmiegte sich an ihn.

»Maddy hat die wunderbare Gabe, in die Gedanken anderer eindringen zu können, also passt auf, was ihr über uns beide denkt.« Ray lachte und küsste sie auf die Haare. »Auf diesem Weg hat sie auch die Suite Nummer von Philippe herausbekommen. 3801.«

Channing nickte anerkennend. »Vielen Dank, das spart uns Zeit. Lasst uns aufbrechen. Willst du dich

noch umziehen, Rayhan?«

Er hob abwehrend die Hände. »Nicht nötig. Wenn aber bitte jemand eine Waffe für mich hätte?«

Steel reichte Melody eine Tüte mit dem Logo der Nobelboutique des Hotels. Er bat sie, schnell zu duschen und sich fertigzumachen. Philippe hatte ihm die Mitteilung über die sofortige Abreise in die Staaten per SMS mitgeteilt.

»Willst du vorher noch etwas trinken?«, bot Steel ihr an und reichte ihr eine kleine Reisetasche.

»Nein, jetzt nicht.« Mel schüttelte den Kopf. »Danke, dass ihr mich mitnehmt, wo ich euch doch so gar nicht helfen kann.«

»Wir können dich ja schlecht hier zurücklassen. Philippe wird dich gleich abholen.«

»Und was ist mit dir?«

»Ich nehme eine spätere Maschine. Ich habe hier noch etwas zu erledigen.«

Erschrocken blickte Mel auf. »Ich gehe nicht ohne

dich. Wenn du bleibst, bleibe ich auch.«

»Du musst das Sonnenlicht nicht fürchten wie ich. Es ist sicherer, wenn du mit Philippe reist.«

»Rhys, bitte tu mir das nicht an. Ich habe Angst vor Philippe und diesem Viktor.«

Überrascht schaute Steel sie an. Dass sie seinen Vornamen benutzte, brachte ihn aus dem Konzept.

Sie griff nach seinem Arm. »Bitte lass mich nicht allein, ich brauche dich.« Sie schmiegte sich an ihn und küsste ihn auf die Lippen. Zunächst blieb er unbeteiligt stehen, legte nur lose einen Arm um ihre Taille, doch als Mels Kuss drängender wurde, schob er sie von sich.

»Lass das! Wir gehören nicht zusammen. Du kannst nicht bei mir bleiben. Geh mit Philippe.«

»Du willst mich also nicht?«

»Ich habe dir nie etwas versprochen. Ich kann dich nicht gebrauchen.«

Als hätte er sie geschlagen, wich sie vor ihm

zurück. Sie schaute noch einmal in seine Augen und erkannte das Feuer darin, doch sie brachte nicht den Mut auf, ihm weiter zu widersprechen. Sie würde schon klarkommen, aber auf keinen Fall hier winselnd vor ihm stehen und weiter betteln. Sie war auf niemanden angewiesen. Würde dieser Viktor sich ihr auch nur auf einen Schritt nähern, würde sie keine Skrupel haben, ihn ins Jenseits zu befördern.

## 12. Kapitel

Schon während sein Blut ihre Kehle hinunterfloss, spürte sie eine Veränderung an ihrem Körper. Die Freude darüber ließ sie ihren Orgasmus laut hinausschreien und Nathans Namen rufen.

Schwer atmend brach er über ihr zusammen. Auch er schien total verausgabt.

»Oh man, Butler, das müssen wir irgendwann noch einmal machen, so in circa zehn Minuten.«

Ewas lachte leise.

»Überschätzt du dich da nicht ein bisschen, Boyd?«

»Ich denke nicht.« Er strich sein blondes Haar

aus den Augen und bewegte sich dabei leicht in ihr.

Ewa spürte, dass er schon wieder hart wurde. »Man könnte meinen, du hättest seit Jahren keinen Sex mehr gehabt.«

»Hatte ich auch nicht!«

»Das soll ich glauben?« Sie rollte mit den Augen und schaute ihm ungläubig ins Gesicht, wo sich kleine Lachfältchen um seine Augen bildeten, die ihn ungemein attraktiv erscheinen ließen.

»Es ist die pure Wahrheit und jetzt, nachdem es dich gibt, Ewa, bin ich für alle anderen Frauen verbrannt.«

Ewa schloss die Augen. Was er da gerade sagte, hatte nichts zu bedeuten. Er war ein Draufgänger, nichts, was er in dieser Hinsicht äußerte, war ernst gemeint, das stand fest. Und dennoch war es schön, diese Worte zu hören.

»Willst du nicht nachsehen?« Seine Lippen hingen ganz nah über ihren.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das brauche ich

nicht.«

»Warum nicht?«

*Deshalb*, sandte sie ihm per Gedankenübertragung zu. Ein Privileg des Glaubensgelöbnisses war, via Telepathie kommunizieren zu können.

*Es hat also geklappt!*, schickte er zurück. Mit einem Sprung war er auf den Knien und untersuchte ihre Hüften. Dort schlängelte sich als Tattoo eine Blütenranke mit verwobenen Buchstaben, die den Wortlaut: *Nihil fit sine Causa - Nichts geschieht ohne Grund* trugen!

Gebannt starrte Nathan erst auf die Losung und dann auf Ewa. »Mein!«, flüsterte er ehrfurchtsvoll.

\* \* \*

Mit flinken Fingern gab Philippe die Zahlenkombination des Safes in seinem Schlafzimmer ein. Sein Herzschlag beschleunigte

sich, wie jedes Mal, wenn er kurz davor war, das Diarium in die Hand zu nehmen.

Er öffnete das Fach und griff hinein, als plötzlich Tumult an der Zimmertür zu hören war. Schnell griff er zu seinem Schwert, das in der Scheide an seinem Bettpfosten hing. Doch bevor er überhaupt in der Lage war, dieses zu ziehen, spürte er schon kaltes Metall an seinem Hals.

»So sieht man sich wieder.« Channings schneidende Stimme drang an sein Ohr.

Verflucht, wie hatten die Krieger es geschafft, unbemerkt einzudringen? Ergeben hob er seine Hände, um anzuzeigen, dass er unbewaffnet war.

»Was wollt ihr von mir?«

Channing stieß ein freudloses Lachen aus. »Dreimal darfst du raten. Aber warte, ich denke, du scheinst intelligent genug zu sein, schon beim ersten Mal auf die Antwort zu kommen.«

Philippe traute sich nicht, seinen Kopf zu bewegen, die scharfe Kante des Schwertes drückte

gegen seine Halsschlagader. Er hoffte, dass Steel in der Nähe war, um ihn aus dieser misslichen Lage zu befreien. Vorsichtig schaute er in die Runde. Das Zimmer hatte sich mit einer Handvoll Kriegern des Glaubens gefüllt. Darunter auch einige Gesichter, die ihm unbekannt waren.

»Wo ist es?« Channing konnte seine Ungeduld kaum verbergen.

Zeit. Zeit zu schinden, war die einzige Möglichkeit, mit heiler Haut und dem Kopf auf den Schultern aus dieser prekären Situation herauszukommen. Zeit, die dazu diente, dass Steel sich bewaffnen konnte und ihm zu Hilfe eilte.

Als Philippe nicht antwortete, trat Madison vor und sagte: »Er versucht Zeit zu gewinnen, damit ein gewisser Steel ihm zu Hilfe kommt.«

Wieso konnte diese fremde Vampirin seine Gedanken lesen?

Channing gab Ruben und Maroush ein Zeichen, die Suite zu durchsuchen.

Eine Vampirin mit blondem langem Haar trat vor. »Wo ist Viktor Kassai?« Ihre Stimme, wütend und eiskalt, ließ nichts Gutes erahnen.

»Ich habe keine Ahnung«, antwortete Philippe.

Madison nickte. »Er sagt die Wahrheit.«

Im Türrahmen erschien Ruben, der einen gefesselten Steel vor sich herschob.

»Sieh einer mal an! Wir hätten ihn in der Bretagne doch köpfen sollen«, meinte Sunny und trat ihm von hinten in die Kniekehlen, sodass er auf die Knie fiel.

Maroush führte ebenfalls eine Person ins Zimmer. »Sie haben jemanden gefangen gehalten.«

»Ich bin keine Gefangene, ich gehöre zu Steel«, keifte Melody und stellte sich an Steels Seite.

Rayhan musterte sie mit wachem Blick. »Dich kenne ich doch ... du bist doch die Vampirin, die Shia aus Paris mitgebracht hat.«

Verwirrt schaute Mel zu Rayhan und schüttelte den Kopf. »Du musst dich irren, ich kann mich

nicht erinnern.«

»Wie auch? Du warst vollkommen mit Drogen vollgepumpt.«

»Ihr könnt sie haben, sie ist eine von euch.«

Philippe versuchte, Ruhe zu bewahren. Ihm war nicht daran gelegen, dass die Situation eskalierte.

»Ich will bei Steel bleiben.« Melodys Stimme zischte und ihre Fänge lugten unter ihrer Lippe hervor. Wut spiegelte sich auf ihren feinen Gesichtszügen.

Channing musterte sie verwundert. »Wenn sie eine von uns ist, wie lautet dann ihre Losung?«, fragte er nicht gerade freundlich. Er schien es für einen Trick zu halten.

»Das geht dich einen Scheißdreck an!«, schrie Melody. Ihre Augen funkelten wie die eines Raubtiers.

Kaum waren ihre Worte ausgesprochen, hatte Ruben sie ebenfalls gefesselt, auf die Knie gestoßen und rief: »Los, sag uns schon deine

Losung!«

Stur blickte sie geradeaus und ihr Mund blieb geschlossen. Stumm wie ein Fisch starrte sie zu Boden.

»Sie lautet: *In hoc signo vines - In diesem Zeichen wirst du siegen.*« Madison schien sich ihrer Sache sicher.

Einer der Vampire, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, atmete hörbar aus. »Verflucht!«, stöhnte er leise.

Aus dem Augenwinkel fiel Philippes Blick auf einen anderen, der unmerklich den Kopf schüttelte, jedoch unverhohlen Melodys Gesicht anstarrte.

»Jetzt fehlt uns nur noch Kassai«, murmelte Channing. »Wir wollen nur das Diarium, gib es uns zurück und du wirst leben.«

Als Philippe nicht darauf reagierte, spannte Channing seinen Arm an, woraufhin die Klinge seines Schwertes tief in Philippes Haut schnitt. »Lass mich nicht die Geduld verlieren.«

Philippe schloss für eine Sekunde die Augen. Es gab eine Zeit zu kämpfen und es gab eine Zeit, klug zu handeln. »Im Safe, die Tür ist bereits offen.«

Channing gab einem der Vampire einen Wink und dieser begab sich mit schnellen Schritten ins Zimmer zur gegenüberliegenden Wand. Vorsichtig schob er mit dem Schwert die Tür des Safes auf, die leichtläufig aufglitt.

\* \* \*

Die lange Reihe der Barhocker vor dem Tresen im *Empire* war noch unbesetzt. Bisher waren nur wenige Gäste eingetroffen, niemand war auch nur in der Nähe der Tanzfläche zu sehen. Er setzte sich an den äußeren Rand der Theke und schaute die Barkeeperin eindringlich an, als wollte er sie Kraft seiner Gedanken zu sich beordern. Doch sie ignorierte ihn und polierte weiter die Gläser.

»Hey, bekommt man hier auch etwas zu trinken,

oder darf man nur die schöne Aussicht genießen?«

Die Bedienung warf sich das Poliertuch über die Schulter und schlenderte langsam zu ihm herüber. Sie schenkte ihm einen Scotch ein und stellte das Glas vor ihm auf dem blank geputzten Tresen ab.

»Der Erste geht aufs Haus und die schöne Aussicht ist umsonst.« Sie schaute ihn ernst an, doch nach wenigen Sekunden erhellte ein Lächeln ihre feinen Züge. Sie warf ihr langes neonrotes Haar mit einer schwungvollen Kopfdrehung über ihre Schultern. »Du warst noch nie hier!«

Er nickte und starrte sie an. Etwas stimmte nicht mit ihren Augen, sie waren dunkelrot. Nicht so, als wenn man zu viel getrunken hatte, denn das Weiß strahlte geradezu. Nein, die Iris schimmerte dunkelrot, wie bei einem Zauberwesen. Sein Blick glitt weiter über ihre schmale Gestalt. Sie war zierlich, mit feinen Gliedern, aber durchtrainierten Armen. Ihre kleinen Brüste zeichneten sich deutlich unter dem Neckholder ab. Die schlanken Beine steckten in einer schwarzen engen

Lederhose.

Er nickte langsam und kippte das Glas in einem Zug herunter. Als sie es erneut füllen wollte, hielt er seine Hand darüber. »Lieber ein Bier«, bestellte er und sah sich um. »Ziemlich leer hier«, rief er gegen den lauten Bass an.

»Ist noch früh, in zwei Stunden treten sie sich hier die Füße platt.«

»Wie ist dein Name?«, fragte er und nahm einen Schluck aus der Bierflasche, die sie vor ihm hingestellt hatte.

»Jessy, und wer bist du?«

»Cal«, antwortete er. »Arbeitest du öfters hier?«

Sie nickte.

»Hör mal, ich bin neu in der Stadt und auf der Suche.«

Jessy grinste. »Sind wir das nicht alle, irgendwie?«

»Nicht danach – ich bin auf der Suche nach einer Gruppe, einer speziellen Gruppe.«

Neugierig geworden lehnte Jessy sich über den Tresen. »Und was soll das für eine spezielle Gruppe sein?«

»Männer, groß, breit, mit tadellosen Zähnen.« Er beugte sich näher zu ihr herab und flüsterte ihr ins Ohr: »Sie tragen Schwerter. Schon mal hier gesehen?«

Jessy zuckte die Schultern. »Waffen sind hier verboten.«

»Sicher«, nickte Cal und grinste wieder.

»Ich kann mich ja mal umhören. Komm morgen Abend wieder.« Sie nickte ihm zu und wandte sich einem neuen Gast am anderen Ende ihrer Theke zu.

\* \* \*

Channing stand vor dem Wandsafe und blickte hinein. Der Safe war leer.

Wütend schaute er auf Philippe herab, der immer noch kniete. »Willst du uns wirklich verarschen?«

Seine Stimme war schneidend, so scharf wie sein Schwert.

Irritiert blickte Philippe auf den Safe. »Das Diarium muss da drin sein, ich habe es selbst dort deponiert!« Er spürte, wie sich Panik in seine Stimme schlich.

Channing stieß ihn Richtung Safe. Fassungslos starrte Philippe hinein, tastete die Wände ab. Er war ohne Zweifel leer, das Diarium verschwunden. Es vergingen nur Sekunden, bis er wütend einen Namen aussprie: »Kassai!«

»Wusste er, dass du das Diarium hier versteckt hast?«, fragte Aragón.

Philippe schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe ihm gesagt, dass ich es unten im Safe des Hotels deponiert habe.«

»Das hat dir nichts genützt. Viktor Kassai kann Gedanken lesen, wusstest du das nicht?« Zynisch lachte Madison auf.

Auch alle anderen Vampire schienen überrascht

und blickten fragend in die Runde.

»Das ist eine lange Geschichte«, erklärte Rayhan, »wir werden sie euch bei Gelegenheit erzählen.«

»Verflucht, wo können wir ihn finden?« Violet schien außer sich, doch Aragón nahm sie in die Arme. »Wir werden ihn finden, verlass dich drauf, mein Schatz.«

Violet lehnte sich vertrauensvoll an ihn.

»Ich brauche einen Internetzugang«, rief Phoebe und wollte aus dem Zimmer eilen, als sie abrupt stehen blieb.

Das Erste, was Philippe wahrnahm, war Saras rotes Haar und dann erst den Dolch an ihrer Kehle. Sie stand im Türrahmen, zusammen mit Kassai, der ihr die Klinge an die Kehle hielt.

Channings lautes Knurren erfüllte den Raum und plötzlich schienen alle Vampire sprungbereit.

»Was für eine hübsche Versammlung! Haben sich die Jäger der Dunkelheit und die Krieger des Glaubens zu einem Kaffeekränzchen

zusammengefunden?« Kassais Stimme klang belustigt.

»Mein junger Freund«, sagte er an Philippe gewandt, »du dachtest doch nicht wirklich, dass ich dir so einfach Vertrauen schenke? Ich bin nicht ohne Grund mehrere Jahrhunderte alt. Ich vertraue nur meinem eigenen Verstand.« Er lachte hart auf und es klang wie das Lachen eines Wahnsinnigen. Unter seinem Arm trug er das in Leinen gehüllte Diarium.

»Lass Sara los!«, befahl Channing. Die Augen seiner Lebensgefährtin waren angstvoll geweitet.

»Du verlangst, dass ich meine Lebensversicherung kündige? Für wie dumm hältst du mich, McArthur?«

»Du wirst hier nicht lebend rauskommen!«, sagte Madison und ihr Blick bohrte sich in seinen.

»Wenn das mal nicht mein Engel auf Erden ist. Versuch gar nicht erst, in meinen Kopf vorzudringen, ich habe meinen Geist verschlossen. Ihr seid alle so hirnlose Kreaturen, ihr seid es

nicht würdig, über besondere Fähigkeiten zu verfügen.«

»Lass Sara los!«, flüsterte Channing bedrohlich leise.

»Ich will den Schlüssel zu dem Diarium, sofort!«, schrie Kassai und zerrte Saras Kopf an den Haaren nach hinten, damit ihr weißer Hals sichtbar wurde. »Sonst werde ich ihr den Kopf abtrennen.«

»Du kommst hier nicht lebend raus!« Cruz baute sich vor Kassai auf.

»Pah, ein Mensch! Was willst du mir antun, das mir schaden könnte?« Er lachte verachtend auf Cruz herab.

Channing setzte zu einem Sprung an, doch eine Bewegung von Sara ließ ihn im letzten Moment innehalten. Sie hob ihre Hand und sichtbar wurde eine Granate, die zwischen ihren gefesselten Händen steckte. Der Sicherheitsbügel war gedrückt und der Splint entfernt worden. Die Handgranate war scharf.

*Was habe ich nur getan?*, sandte Channing ihr per Telepathie zu. *Ich wollte dich schützen, nun habe ich dich in Gefahr gebracht!*

Sara schüttelte den Kopf und senkte die Augen.

Alle anderen Vampire waren sich der Gefahr bewusst, in der Sara steckte. Wie in Schockstarre verfallen, standen sie reglos auf ihren Plätzen und waren zum Abwarten verurteilt.

»Den Schlüssel, zum letzten Mal!« Kassais Stimme war schneidend.

»Kassai, wo auch immer du dich verstecken wirst, ich werde dich finden und töten, so wahr ich hier stehe!«, stieß Violetta hervor.

»Und ich werde ihr dabei helfen!«, fügte Madison hinzu. »Du wirst uns nicht entkommen können!«

*Ich werde ihm den Schlüssel geben*, sandte Channing Sara in Gedanken.

*Nein, das darfst du nicht!*, kam als Antwort.

*Das ist es nicht wert!* Channing schaute sie

verzweifelt an.

»Channing, ich liebe dich und ich möchte, dass du mich nie vergisst!«

Dann hob Sara die Hand und ließ die Granate fallen.

# 13. Kapitel

Die Explosion begann mit einem ohrenbetäubenden Knall, dem ein Schwall heißer Luft folgte und der mit einer Feuersbrunst sein Ende fand.

Geistesgegenwärtig beschwor Madison blitzschnell eine eigene gewaltige Feuerwand herauf, breitete ihre Handflächen aus und schickte diese der Explosion entgegen. Sie versuchte, Feuer mit Feuer zu bekämpfen, und hatte Erfolg damit. Die Explosion traf in der Mitte des Raums auf die Feuerwand und entlud sich Richtung Fenster, die in tausend Teile zersplitterten. Sie riss die Türen aus ihren Rahmen, zerfetzte die Möbel, deren Trümmer wie Geschosse umherflogen. Der Druck der

Explosion verschaffte sich aber vor allem durch die tiefergehängte Decke der Suite ein Ventil. Zwar wurden die Krieger von herabfallenden Deckenelementen getroffen, aber die Glut des Feuers verschonte sie.

Lautes Geschrei war von allen Seiten zu hören. Staub wirbelte auf und nahm neben der Sicht auch die Luft zum Atmen. Laute Sirenen erklangen im ganzen Gebäude, als dieses bis auf die Grundmauern erzitterte.

Das Letzte, was Cruz sah, bevor er die Besinnung verlor, war eine Phoebe, die laut schreiend auf Sara zulief. Sein lautes »Neeeiinnn«, wurde von der Detonation geschluckt.

### *27 Stunden später*

Die Landschaft am Blue Ridge war immer noch dieselbe, doch sie fühlte sich nicht so an. Channing starrte auf das dunkle Meer hinaus und sah doch

nichts. Es war nichts mehr wie vorher, bevor Phoebe und Sara bei der Explosion ums Leben gekommen waren. Trotz seiner eigenen Verletzungen hatte er gespürt, wie sich seine Bindung zu Sara löste. Sie verschwand aus seinem Inneren, aus seinem Kopf. Die Synapse war gekappt worden wie mit einem scharfen Schwert.

An mehr konnte er sich nicht erinnern. Weder an die Zeit direkt nach der Explosion, noch an den Flug zurück nach Seattle. Trotzdem war er dankbar. Dankbar, dass er sich auf seine Männer und Frauen verlassen konnte. Besonders auf Aragón und Ruben, die sofort nach dem Unglück die Initiative ergriffen hatten, um alle Vampire in Sicherheit zu bringen. Er war dazu nicht in der Lage gewesen. Der Schock, Sara für immer verloren zu haben, saß zu tief. Sein Leben hatte seinen Sinn verloren, seinen Glanz.

Erst Shia und nun auch Sara. Konnte dies wirklich ein Zufall sein? Sara war für ihn vorherbestimmt gewesen, niemals hätte er sich

vorstellen können, dass ihr gemeinsames Leben so kurz sein könnte.

Eine Hand legte sich schwer auf seine Schulter und riss Channing aus seinen düsteren Gedanken.

»Cruz, mein Bruder«, grüßte er.

Cruz setzte sich auf einen der großen Steine am Rand der Klippe. Sein Arm steckte in einer Schlinge. Ein herabfallendes Stück Beton hatte seine Elle gebrochen, er heilte nun mal nicht so schnell wie ein Vampir.

»Channing«, nickte er.

Eine Weile hingen beide Männer ihren Gedanken nach, bis Cruz das Schweigen brach. »Ruben hat mir das Leben gerettet, als er sich mit seinem Körper über mich warf.«

Channing starrte ihn mit traurigen Augen an. »Ja, es sind tapfere Krieger. Jeder Einzelne von ihnen.«

Cruz nickte. »Und ich bin stolz, sie Brüder und Schwestern nennen zu dürfen.«

Channing setzte sich zu Cruz auf die Steine, er

fühlte sich wie ein alter Mann. »Wir sind ebenso stolz, dich in unseren Reihen zu wissen.«

Doch Cruz winkte ab. »Ich wünschte, ich wäre einer von euch, denn als Mensch wird es schwierig, Kassai zu töten, wo auch immer er sich aufhalten mag. Das ist das Einzige, was meine Gedanken beherrscht. Ich werde Phoebes und Saras Tod rächen, auch wenn es das Letzte ist, was ich in diesem Leben mache.«

Die Überzeugung, mit der Cruz seinen Worten Ausdruck verlieh, beeindruckte Channing. Statt sich selbst zu bemitleiden, sollte er ebenfalls auf Rache sinnen. In diesem Augenblick verehrte er den Menschen neben sich für seinen Mut und seine Willensstärke.

»Ich wollte Phoebe zu meiner Frau machen, doch das Schicksal hat anders entschieden.« Cruz' schwarze Augen glühten und sein Gesicht wirkte so stark und entschlossen, dass jeder ihn für einen Vampir hätte halten können. Cruz war wirklich ein Mann mit Ehre und Channing wollte ihm nicht

nachstehen.

»Sie *war* deine Frau und ich schwöre ich werde dir zur Seite stehen, um Kassai zur Strecke zu bringen.«

Cruz nickte dankend. »Es tut mir leid um deinen Verlust. Sara war mir eine gute Freundin. Solange ich lebe, werde ich sie nicht vergessen.«

»Ja, Cruz, das hätte sie gefreut. Es tut mir leid um Phoebe. Sie war sehr wichtig für uns, und dass dir das Liebste genommen wurde, ist unerträglich. Aber ich verspreche dir eines in der Hand«, er reichte Cruz seine Rechte, »wir werden den Tod unserer Frauen rächen.«

Cruz ergriff Channings Hand und nickte ernst. »Mittlerweile wird die Liste derer immer länger, die Kassais Kopf wollen. Die Schlinge zieht sich für ihn immer enger zusammen. Unsere Frauen werden gerächt werden, aber ich muss dich vorher um einen Gefallen bitten.«

Channing erahnte diesen Gefallen, bevor die Worte Cruz' Mund verließen, und nickte: »Sieben

Tage, Cruz, ich gebe dir sieben Tage, wenn du dann immer noch ein Vampir werden willst, erledige ich das persönlich.«

Aragón lehnte in Martens Zimmer mit dem Rücken an der Tür und beobachtete ihn dabei, wie er sein Schwert reinigte. Er stand hier schon eine ganze Weile, aber keiner von beiden ergriff das Wort. Als es Aragón zu bunt wurde, stieß er sich von der Tür ab und setzte sich auf das kleine Sofa unter dem Fenster. »Willst du mich jetzt für den Rest deines Lebens anschweigen?«

Marten schaute auf, unterbrach seine Tätigkeit aber nicht. »Es gibt nichts, was ich dir zu sagen hätte.«

»Ich würde gerne mit dir über die Vampirin sprechen, die deine Losung trägt.«

»Ich aber nicht.«

»Marten, du kannst nicht einfach darüber hinweggehen, dass du deine Lebensgefährtin

getroffen hast.«

»So, wie es aussah, hatte sie wohl schon jemand anderen an ihrer Seite. Ihre Zuneigung zu diesem Steel war ja wohl unübersehbar. Zumindest ist sie mit ihm verschwunden.«

Aragón hielt es nicht auf dem Sofa. »Es ist doch sonst nicht deine Art, so kampflos aufzugeben. Ich meine, sie entspricht nicht dem Frauentyp, mit dem du dich sonst so umgibst, aber ein Versuch, sie näher kennenzulernen, wäre es doch wenigstens wert.«

»Sie hat ihre Wahl getroffen.«

»Ich denke eher, sie weiß nicht, dass sie eine Wahl hat.«

Zum ersten Mal hielt Marten inne und unterbrach seine Arbeit. »Was willst du mir damit sagen? Dass sie nicht weiß, dass sie eine Kriegerin ist?«

»Nein, ich will dir nur sagen, dass es ihr Schicksal ist, ihr Leben mit dir zu teilen, und wir sollten uns auf den Weg machen, sie zu suchen und

ihr das mitzuteilen.«

\* \* \*

Ungeduldig blätterte Ewa den Bericht der Morde der letzten Nacht durch. Wieder zwei Tote in der Gegend rund um das *Empire*, ausgesaugt bis auf den letzten Tropfen.

»Verfluchter Mist«, murmelte sie und schlug die Kladde frustriert zu.

Nathan saß ihr am Schreibtisch im Polizeirevier gegenüber und blickte sie verträumt an. »Weißt du, wie sexy du bist, wenn du wütend bist?«

Böse blickte Ewa ihn an. »Bist du wahnsinnig?« Hektisch schaute sie sich um, ob auch keiner der Kollegen in der Nähe etwas gehört hatte. »Wir können es uns nicht leisten aufzufliegen. Ich liebe meinen Job und will ihn behalten.«

Er wollte etwas erwidern, wurde aber von Ewas Handy unterbrochen. Das Klingeln lenkte ihre

Aufmerksamkeit von Nathan ab.

»Sunny, schön dich zu hören«, nahm sie das Gespräch an, ohne ihren Namen zu nennen. Sie hörte einige Minuten gebannt zu und spürte, wie sie während des Gesprächs immer bleicher wurde. »Ich komme sofort!«, sie sprang auf. »Ich muss los.« Schon war sie auf dem Weg zum Fahrstuhl.

»Warte, ich komme mit.« Nathan hastete ihr nach, doch die Aufzugtüren schlossen sich, bevor er sie erreichte.

Als Ewa zu ihrem Auto kam, wartete Nathan dort, mit einer Zigarette zwischen den Lippen.

»Du sollst nicht rauchen.« Sie nahm ihm die Kippe aus dem Mund und trat sie aus.

»Warum nicht? Hast du Angst um mich?«

»Nein, mein Auto ist neu.«

»Was ist los mit dir, Ewa?« Nathan trat ganz nah an sie heran und blickte auf sie herunter, so, als wollte er sie jeden Moment küssen.

»Nicht hier«, flüsterte sie, obwohl niemand in der

Tiefgarage zu sehen war.

Die Fahrt nach Blue Ridge dauerte eine halbe Stunde. Obwohl es schon fast Mitternacht war, waren die Straßen mit Autos überfüllt, und jede Ampel wechselte wie verhext auf Rot, bevor Ewa sie passieren konnte. Sie erzählte Nathan in knappen Worten, was Sunny ihr am Telefon mitgeteilt hatte. »In Dubai ist es zu einer Katastrophe gekommen, bei der Sara und Phoebe getötet wurden. Genaues weiß ich noch nicht, Channing hat alle Krieger zusammengerufen.«

»War Sara nicht Channings Frau?«

Ewa nickte. »Ja, beide waren Halbvampire. Phoebe war zwar keine Kriegerin des Glaubens, aber ein wirkliches Genie, wenn es um Finanzen und die Beschaffung von was auch immer ging. Sie war die Frau von Cruz Esposito, meinem ehemaligen Partner beim S.P.D. Er ist ein Mensch, lebt aber bei den Kriegern.«

Sie trat hart auf die Bremse, damit sie dem vor

ihr abbiegenden Wagen nicht auffuhr.

»Meine Güte!«, rief sie aufgeregt.

»Schatz, ganz ruhig«, versuchte Nathan, sie zu beruhigen.

»Nathan, bitte! Wir haben besprochen, dass niemand etwas von uns erfährt. Ich bin deine Partnerin, mehr nicht. Also lass diese Vertraulichkeit und nenn mich nicht *Schatz*.«

Nathans Augen verdunkelten sich und er zeigte seine Fänge. »Du bist mehr als meine Partnerin, so viel mehr. Und ich werde dann vertraulich, wenn ich es für richtig halte. Gewöhn dich an den Gedanken, Butler.«

Ewa ignorierte seine Antwort und parkte den Wagen vor der Garage des Anwesens, dann stieg sie schnell aus. »Kann ich mich auf dich verlassen?«

Nathan wandte sich bereits zur Tür, als er mit ernster Miene sagte: »Du weißt, wie überflüssig diese Frage ist.«

Sie wurden von Sunny erwartet, die weinend von Ewa in die Arme genommen wurde. Sie schüttelte nur unentwegt den Kopf, nicht in der Lage zu sprechen.

»Ich kann es nicht fassen«, murmelte Ewa und strich ihr tröstend über die Haare. »Was genau ist passiert?«

Sunny berichtete mit tränenerstickter Stimme, was sich zugetragen hatte. »Kommt, wir sind alle im Besprechungszimmer.«

Als sie den Raum betraten, wurde Ewa von allen Kriegern begrüßt.

»Cruz!« Sie lief auf ihren ehemaligen Partner zu und umarmte ihn. »Ich habe keine Worte.«

Trotz des eigenen Schmerzes strich er ihr tröstend über den Kopf. Von der Tür kam ein lautes Knurren und sofort versteifte sich Ewa.

Blitzschnell zogen Ruben und Marten, die gerade von einem Sicherheitscheck der Umgebung

heimkehrten, ihre Schwerter.

»Meine Brüder, nehmt die Schwerter runter!«, rief Channing, »das ist Nathan Boyd. Er hat in meinem Auftrag den Aufbau des Hauses hier überwacht, während wir in Europa waren. Er ist Ewas neuer Partner beim S.P.D.«

Ruben nahm zwar sein Schwert herunter, baute sich jedoch breitbeinig vor Nathan auf. »Ein Krieger und Ewas neuer Partner?«, fragte er schmallippig. »Wohl nicht nur beim S.P.D.!«, murmelte er leise.

Nathan nickte nur, ließ Ruben aber nicht aus den Augen.

Channing trat auf ihn zu und reichte Nathan die Hand. »Ich freue mich, dich wiederzusehen.«

»Channing, mir tut es um deinen Verlust so leid.«

»Ich danke dir und freue mich, dich in unseren Kreis aufnehmen zu können.«

Abermals nickte Nathan nur.

Dann reichte Channing Ewa die Hand.

»Ich kann es nicht fassen, Channing. Erst Shia, dann Sara, das ist einfach unglaublich.«

Channing senkte seinen Blick und nickte. »Ja, das Schicksal ist nicht immer fair.«

Wie um sich abzulenken, stellte er Nathan die Krieger der Gemeinschaft vor.

Rayhans Züge erhellten sich, als er an der Reihe war. »Nathan, wenn ich mich nicht irre, sind wir uns schon einmal begegnet.«

Nathans Blick wurde sanfter. »Ja, in Marrakesch, wenn ich mich recht entsinne. Das ist aber bereits einige Jahrhunderte her.« Die beiden Krieger lachten.

Ewa beobachtete sie mit wachem Blick und stöhnte innerlich auf. »Na toll, ich habe einen alten Mann«, murmelte sie leise, doch Nathan hatte ihre Worte aufgeschnappt und grinste.

Normalerweise wäre es nun an Phoebe gewesen, einen ersten Bericht abzuliefern, doch sie fehlte und würde nie wieder zurückkehren, daher blieb

Channing nichts anderes übrig, als diesen Job zu übernehmen.

»Es war Phoebes Aufgabe, uns alle über den Stand der Dinge auf dem Laufenden zu halten. Nun, ihr Tod hinterlässt eine Lücke, die wir füllen müssen. Hat jemand eine Idee?«

Die Krieger hatten sich um den großen Besprechungstisch versammelt, an dem locker zwanzig Personen Platz fanden.

»Vielleicht könnte ich ihre Aufgaben übernehmen, so lange, bis wir jemanden gefunden haben, der mich ablösen kann«, bot Moon sich an.

»Aber welcher Krieger könnte sonst dafür infrage kommen?«, warf Sunny ein. »Es muss jemand sein, der die Finanzen übernimmt, dazu gute Hackerqualitäten aufweist.«

»Wie wäre es mit Cruz?«, schlug Ruben vor.

Doch dieser winkte ab. »Sorry, Leute, dafür bin ich der falsche Mann.«

»Es gibt jemanden, der genau der richtige für

diesen Posten wäre ...«, sinnierte Maroush.  
»Karim el Mouradi.«

»Du glaubst, Karim würde sich uns anschließen und seine Familie im Stich lassen?«, fragte Sunny zweifelnd.

»Karim ist ein Krieger des Glaubens, auch wenn er nicht gern darüber spricht. Ich könnte versuchen, ihn für uns zu gewinnen.«

Channing nickte. »Das ist eine gute Idee.«

»Was ist aus Philippe und diesem Steel geworden?«, fragte Ewa.

Aragón hob resigniert die Schultern. »Sie haben es geschafft, sich nach der Explosion aus dem Staub zu machen. Auf jeden Fall war unter den Trümmern nichts von ihnen zu finden.«

»Hat Kassai ihnen geholfen?« Madison war aufgestanden und lief unruhig im Raum umher.  
»Wie sonst konnten die drei so schnell verschwinden?«

Channing schüttelte den Kopf. »Ich halte es für

sehr unwahrscheinlich, dass sie zusammen sind. Kassai hat Philippe das Diarium gestohlen. Ich glaube eher, Philippe ist jetzt genau wie wir hinter Kassai her. Und da kommt wieder Karim ins Spiel. Vielleicht hat er Informationen, wo Philippe stecken könnte. Folgen wir seiner Spur, wird er uns zu Kassai führen.«

»Es wird Zeit, Karim an seine Pflicht gegenüber der Gemeinschaft zu erinnern. Da Philippe in Besitz eines falschen Testaments ist, werden wir in der Zwischenzeit das *Empire* überwachen. Irgendwann wird er dort auftauchen. Da bin ich mir ganz sicher«, meinte Channing.

Maroush schaute Rayhan lächelnd an. »Was hältst du von einem Kurztrip nach Dubai, mein Bruder?«

»Schon wieder? Der letzte Besuch ist etwas abrupt geendet«, entgegnete Rayhan.

»Nun, dann wollen wir doch mal nachsehen, ob auch schon aufgeräumt wurde.«

Ewa und Nathan befanden sich allein mit Channing in dessen Arbeitszimmer. Ewa hatte um dieses Gespräch gebeten und knetete ungeduldig die Hände, während Nathan und Channing noch in eine Unterhaltung über das Haus vertieft waren.

Als Channing Ewas Ungeduld spürte, setzte er sich zu ihr auf die Couch. Sogleich schienen Nathans Beschützerinstinkte anzuspringen und er legte besitzergreifend die Hände auf ihre Schultern. Mit einem überraschten Blick nahm Channing es zur Kenntnis.

»Das«, sie nickte über ihre Schulter zu Nathan, »ist der Grund, warum wir mit dir sprechen müssen, Channing«, begann Ewa. Dann fuhr sie fort: »Nach Shias Tod war ich keine Kriegerin des Glaubens mehr. Mein Tattoo war verschwunden. Ich war nur eine einfache Vampirin, die sich vor Licht schützen musste.«

»Dann haben wir Shia also endgültig verloren?«

Ewa nickte. »Es sieht ganz so aus. Bis zuletzt habe ich gehofft, dass das alles nur ein großer

Irrtum ist. Auch wenn er mich vermutlich nicht mehr liebte, so würde ich mir doch wünschen, dass er noch am Leben ist – aber als mein Tattoo verschwand, waren alle Zweifel ausgeräumt.«

Channing nickte und war doch überrascht. »Du sagtest gerade: *war nur eine Vampirin?*«

»Ja«, erneut rang sie mit ihren Händen.

»Ich habe sie zu meiner Frau gemacht, bin ein Glaubensgelöbnis mit ihr eingegangen«, kam Nathan ihr zu Hilfe.

Frappiert schaute Channing beide an. »Einfach so? Euch ist schon bewusst, dass man damit nicht sorglos umgeht?«

Ewa nickte bekümmert. »Ja, aber wie sollte ich meinen Job weiter ausüben, ohne eine Kriegerin zu sein? Mir wurde bewusst, dass ich zu euch gehöre und nichts anderes sein will, als eine Kriegerin des Glaubens. Ich gehöre zu euch, mir blieb daher keine andere Wahl.«

Channing musterte beide mit sorgenvollem Blick.

»Und es hat geklappt?«

Etwas verlegen nickte Ewa. »Ja, ich trage nun Nathans Tattoo und bin wieder eine von euch. Wäre es möglich, das vorerst nicht an die große Glocke zu hängen?«

Channing erhob sich und schaute beide fragend an: »Warum sollten wir das tun? Ist euch schon mal der Gedanke gekommen, dass du Nathans Tattoo trägst, weil das Schicksal dich für ihn vorgesehen hat?«

# 14. Kapitel

Das *Empire* war um diese Uhrzeit kaum besucht. Nur wenige aufgetakelte Menschenfrauen bewegten sich auf der Tanzfläche zu der aufreizenden Musik und den wummernden Bässen.

Cal nahm auf dem Hocker an der Bar Platz, wie vor einigen Tagen. Jessy war nicht zu sehen, doch er war sich sicher, dass sie bestimmt bald auftauchen würde. Er bestellte bei einem der anderen Barkeeper ein Bier und schaute den Frauen auf der Tanzfläche zu, wie sie ihre Körper zur Schau stellten, als würden sie sich zum Kauf anbieten.

»Na, was Hübsches für dich dabei?«, drang eine Stimme an sein Ohr.

Lächelnd drehte er sich um und schaute in Jessys Gesicht.

»Ich steh‘ nicht so auf Modepüppchen«, sagte er und ließ seinen Blick über ihre Kurven wandern. Was er sah, gefiel ihm.

»Du bist einen Tag zu spät, ich hatte eigentlich schon gestern mit dir gerechnet.«

»Mir ist was dazwischengekommen«, erklärte Cal.

Jessy nickte mit wissendem Blick. »Sicher.«

»Hast du was für mich in Erfahrung bringen können?«

Jessy legte ihren Kopf schief und schien zu überlegen, ob sie ihm die Informationen geben sollte. Dann nickte sie und zog einen Zettel aus der Hosentasche ihrer Jeans. Ohne auf den Inhalt zu schauen, steckte Cal den Zettel ein. »Was trinkst du?«, fragte er Jessy, um sie für die Dienstleistung zu entschädigen.

Sie schüttete zwei Gläser ein. »Scotch, ohne

Eis«, antwortete sie und stieß mit ihm an.

Jessy hatte recht, zur vorgerückten Stunde füllte sich das *Empire* und bald war es so voll, dass ein Überblick über den Laden wirklich schwerfiel. Doch als Cal die drei großen Männer auf der Empore erblickte, war ihm mit einem Blick sofort klar, mit wem er es hier zu tun hatte. Zwar waren sie normal gekleidet, doch er hätte seinen rechten Arm verwettet, dass sie unter ihrer Kleidung Schusswaffen und Schwerter versteckt hatten. Es waren genau die Sorte Männer, auf die Cal gewartet hatte.

Channing stand oben auf der Empore und ließ seinen wachen Blick über die Köpfe der Besucher des *Empire* schweifen. Wie ein Roboter nahm er jeden in Augenschein, jeden Augenblick damit rechnend auf Philippe oder Steel zu treffen. Doch seine Suche blieb erfolglos.

»Was haltet ihr von einem Bier?«, fragte Cruz und schlug den Kriegern auf die Schultern.

»Ich bin dabei«, meinte Marten, stieg die geschwungene Treppe hinunter und steuerte die nächstgelegene Bar an. Er bestellte drei Bier bei der Bedienung mit dem feuerroten Haar, die er sofort genauer ins Auge fasste.

»Sind die Haare echt?«, fragte er und zwinkerte ihr zu.

»So echt, wie dein Charme«, antwortete Jessy und verzog keine Miene.

Marten entging nicht das schadenfrohe Grinsen des Typen auf dem Barhocker. Er reichte zwei der Flaschen an Cruz und Channing weiter.

»Ich kann gar nicht abwarten, bis wir Philippe den Laden hier um die Ohren fliegen lassen können«, murmelte Cruz zu Channing gebeugt, der auf einem der freien Barhocker Platz genommen hatte.

Channing blickte sich um, ob auch niemand Cruz' Worte mit angehört hatte, als sein Blick an der Barkeeperin hängenblieb, die ihn unverhohlen anstarrte. Für einen Moment war er nicht in der

Lage, seine Augen von ihr zu nehmen, denn er hatte etwas registriert, was ihn absolut überraschte. Sie hatte dunkelrote Augen – vermutlich Kontaktlinsen, schoss es ihm durch den Kopf. Erst als sie sich abwandte und den Bann löste, richtete sich seine Konzentration wieder auf Cruz.

»Was ist los mit dir, Channing? Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen«, rief Cruz und versuchte, über Channings Schulter zu blicken, doch der baute sich groß vor ihm auf.

»Du solltest deine Worte mit mehr Bedacht wählen, Bruder! Wir sind hier, um die Lage zu sondieren, nicht um einen Krieg anzuzetteln.«

»Die Welt gehört dem, der handelt – das habe ich von Rayhan gelernt und das ist das, was wir ab sofort machen sollten.«

Channing wandte sich ab. »Ich schaue mich mal hinten etwas um.«

Der Gang zu den Toiletten teilte sich. Einer führte zu Räumen, die mit einem *Privat*—Schild gekennzeichnet waren. Channing versuchte, die

erste Tür zu öffnen, doch sie war verschlossen. Das stellte in der Regel für ihn kein großes Problem dar, doch er war hier, um den Laden zu beobachten, nicht um einen Einbruch zu begehen. Daher wandte er sich um und blieb wie erstarrt stehen.

Zwei rote Augen blickten ihn misstrauisch an. Die Barkeeperin stand so nah vor ihm, dass er nur den Arm hätte ausstrecken müssen, um sie zu berühren. Er hatte sie nicht kommen hören.

»Darf ich fragen, was du hier machst?« Ihre Stimme war weich und ihr Gesicht sah sehr jung aus, sie war vielleicht gerade mal zwanzig Jahre alt.

»Was denkst du denn, was ich hier mache?«, fragte Channing, anstatt ihre Frage zu beantworten.

»Wenn du die Toilette suchst, die findest du am anderen Ende des Ganges.« Sie zeigte über Channings Schulter.

»Danke, genau *die* habe ich gesucht.« Ohne es wirklich zu wollen, lächelte Channing. »Nette

Kontaktlinsen«, sagte er und machte sich auf den Rückweg.

»Wer sagt, dass ich welche trage, Vampir?«

Channing hatte sich schon umgedreht, doch ihre Frage ließ ihn innehalten und sich langsam wieder in ihre Richtung bewegen. »Was hast du da gerade gesagt?«

»Ich habe dich gefragt, woher du wissen willst, dass ich welche trage, V-A-M-P-I-R!«, buchstabierte sie das letzte Wort.

In diesem Augenblick kam Marten um die Ecke gestürmt. »Hey, Channing, wo bleibst du denn? Ich brauche dich da draußen, Cruz hat mit einem der Gäste eine Prügelei angefangen.«

Mit einem letzten drohenden Blick auf die Barkeeperin drehte sich Channing um und eilte hinter Marten her.

Cruz wusste gar nicht so genau, wie es zu dem Streit gekommen war, nur, dass er von einem Gast

angerempelt worden war, den Halt verloren hatte, und einen anderen Gast fast mitgerissen hätte. Daraufhin hatte der ausgeholt und ihn mit der Faust am Kinn erwischt. Dabei waren ein paar Gläser auf der Theke zu Bruch gegangen und das hatte eine Kettenreaktion ausgelöst.

Da er immer noch einen Arm in der Schlinge trug, konnte er sich mit einer Hand nicht so gut verteidigen. Marten war ihm zu Hilfe gekommen, doch erst Channing zog ihn am Kragen aus dem Gewühl und schleppte ihn zum Ausgang.

»Was zum Teufel hast du da angestellt? Mensch, Cruz! Wir wollten uns unauffällig verhalten und keinesfalls eine Polizeiaktion heraufbeschwören«, schrie Channing und konnte nur mit Mühe und Not seine Wut unter Kontrolle bringen.

»Es war gar nicht Cruz' schuld«, verteidigte Marten ihn, doch Channing hörte nicht zu. Er stampfte wütend zum SUV und betätigte die Fernbedienung des Türschlosses. »Das nächste Mal bleibst du bei den Frauen.«

In der Herrentoilette kühlte Cal seine Hand unter fließendem Wasser. Bei dem Faustschlag hatte er sich die Haut aufgerissen und blutete. Verdammt, was für ein Arschloch, dieser Typ mit der Armschlinge! Wie konnte man eine Schlägerei anfangen, wenn man bereits verletzt war?

Die Tür öffnete sich quietschend und Cal hoffte nur, dass es nicht wieder dieser Irre war. Doch im Spiegel begegneten ihm zwei dunkelrote Augen.

»Hier ist für Mädchen verboten.«

»Ich bin hier angestellt und darf überall rein.«  
Jessy reichte ihm ein sauberes Handtuch. »Hier, für deine Hand.«

Er drehte das kalte Wasser ab und nahm dankend das Handtuch.

»Ich hasse solche Typen, die nur kommen, um eine Schlägerei anzufangen.«

»Nun, ich habe gegen eine ordentliche Schlägerei nichts einzuwenden, wenn der Gegner zwei

gesunde Arme hat. Aber dieser war ja ein halber Invalide«, lachte Cal.

»Nun, ich habe zwei gesunde Arme«, entgegnete Jessy.

Cal schaute überrascht auf. »Du? Du bist eine halbe Portion, dich verschlinge ich normalerweise zum Frühstück.«

Doch bevor Cal über seinen eigenen Witz lachen konnte, hatte Jessy ihn mit einem gekonnten Heber auf den Rücken befördert.

»Ich mag ein Ei zum Frühstück!«, sagte sie trocken und ließ ihn einfach auf dem Fußboden liegen.

»Verflucht«, schnaufte Cal und rappelte sich keuchend wieder auf, »ich glaube, ich werde langsam alt.«

\* \* \*

Der Duft des Minzetees erfüllte den Raum.

Genussvoll schlürfte Maroush aus seinem Glas und ließ den Geschmack auf der Zunge zergehen.

»Die Explosion war in der halben Stadt zu hören«, berichtete Karim und setzte sich zu den beiden Kriegern auf den Boden. Sein teurer Anzug stand ganz im Gegensatz zu den lässig in Jeans gekleideten Brüdern. »Es wurde mir zugetragen, dass man ein Leck in der Versorgungsleitung vermutete, das das Unglück verursacht habe.«

»Es hat uns tief getroffen, dass bei diesem Fiasko Sara und Phoebe ums Leben gekommen sind. Wir haben in der letzten Zeit einige Verluste hinnehmen müssen und eine Anzahl guter Krieger verloren. Die Zeiten werden härter«, erklärte Rayhan.

»Aber es kommen neue Krieger hinzu. Es ist, als würden sie wie von einem Magneten zu uns hingezogen. Seit die Kriegerschaft einen Anführer hat, gibt es zumindest eine Anlaufstelle. Und Channing ist ein guter Mann.«

Maroush nickte. »Ja, auch wenn er nicht der beste Kämpfer ist, so ist er der beste Anführer, den wir

haben können.«

»Wenn wir aber so wichtige Leute wie Phoebe verlieren, dann schwächt das unsere Gemeinschaft«, warf Rayhan ein.

Karim nickte zustimmend. »Ja, Phoebe war eine der besten Hackerinnen, die ich kenne. Außer mir natürlich«, fügte er lachend hinzu.

»Ja, Karim, außer dir«, bestätigten die Brüder. Sie blickten ihn aufmerksam an.

Plötzlich schien Karim zu begreifen, worum es hier eigentlich ging. »Ihr braucht Informationen?«

»Ja«, nickte Maroush.

»Nein«, sagte Rayhan.

Karim lachte laut auf. »Also, meine Brüder, um was geht es hier eigentlich? Ihr seid nicht um die halbe Erde gereist, um Informationen von mir zu bekommen, die wir auch über das Internet hätten austauschen können.«

Maroush fuhr sich nachdenklich mit der Hand über das Gesicht und trank einen Schluck Tee, dann

sagte er: »Du triffst es auf den Punkt. Die Einzige, die mit dir über das Internet solche Informationen austauschen konnte, war Phoebe. Keine Phoebe, keine Informationen. Um es kurz zu machen, Karim, wir brauchen dich. Du bist ein Krieger des Glaubens und wir müssen an deine Ehre und Treue der Gemeinschaft gegenüber appellieren.«

Einige Minuten sagte Karim nichts, sondern trank ganz in Ruhe von seinem Minzetee. Dann blickte er die Brüder an. »Was ist mit der Pflicht meiner Familie gegenüber?«

»Du bist einer der Auserwählten. Niemand kann sich seiner Bestimmung entziehen.« Rayhans Stimme klang rau vor Ehrfurcht.

Nachdenklich nickte Karim. »Ich habe gewusst, dass ich irgendwann in die Pflicht genommen werde. Nun, da meine Eltern über sieben Söhne verfügen, wird es für sie kein Problem sein, mich in der Bank zu ersetzen.«

Die Erleichterung stand beiden Kriegern ins Gesicht geschrieben. »Bruder«, klopfen sie ihm

auf die Schulter, »sei willkommen als unser 13. Krieger.«

\* \* \*

Kurz bevor Ewa und Nathan am frühen Morgen in den Feierabend gingen, rief Chief Sullivan beide in sein Büro. Ewa hatte ein ungutes Gefühl, als sie die Tür hinter sich schloss.

Sullivan wies auf die beiden Stühle vor seinem Schreibtisch. »Setzen Sie sich«, sagte er knapp und unterzeichnete ein Schriftstück.

»Ich hätte gerne von Ihnen gewusst, was Ihre Spurensuche in Toronto ergeben hat, für die Sie zwei Tage benötigten. Ich verschwende nicht gerne Ressourcen.«

Ewa warf Nathan einen unsicheren Blick zu, dann meinte sie: »Leider ist diese Spur ins Leere verlaufen. Ein Blindgänger, es tut mir leid, Chief.«

»Verdammt, Butler, es hat schon wieder zwei

Tote gegeben!«

»Ich weiß, ich habe den Bericht gelesen.«

»Mensch, wir brauchen Ergebnisse! Die Presse hat nur Hohn und Spott für uns übrig, das macht keine gute Stimmung, die Menschen da draußen werden langsam unsicher und ängstlich.«

»Wir haben eine neue Spur, die zu diesem Club *Empire* führt«, versuchte Nathan, Ewa zur Seite zu stehen.

»Die hatten wir schon vor einem Jahr, Boyd, und sie ist im Sande verlaufen. Wir brauchen endlich etwas, das wir der Öffentlichkeit präsentieren können, sonst hängt der Bürgermeister mich am höchsten Haken auf.« Nervös fuhr sich Sullivan durch die Haare und schnaubte. »Wie haben Sie sich hier eingelebt, Boyd?«

»Sehr gut, Chief.«

»Ewa, ich möchte, dass Sie sich um Boyd kümmern.«

Sie nickte stumm und Nathans Gesicht überzog

ein feines Grinsen.

»Du hast gehört, was der Chief gesagt hat, du sollst dich um mich kümmern«, lachte Nathan, als sie wenig später im Auto saßen.

Ewa musste lachen. »Ja, toller Witz.«

»Was ist, kommst du noch mit zu mir?«

Nathans Frage traf sie unvorbereitet. »Ich habe ein eigenes Haus und Channing möchte, dass ich wieder bei den Kriegern lebe. Ich weiß im Moment nicht wirklich, wo ich hingehöre.«

»Ja, Channing hat es mir auch angeboten. Es gibt nur einen Ort auf der Welt, wo du hingehörst, und der ist bei mir.«

Er lenkte den Wagen zu seiner Wohnung.

So ganz sicher war sich Ewa ihrer Sache nicht. Sie musste an Channings Worte denken, als sie mit Nathan den Fahrstuhl betrat. Was machte sie hier eigentlich? Wenn sie sich ihrer Sache nicht sicher war, sollte sie ihm keine Hoffnungen machen. Aus

einem Reflex heraus stoppte sie die Türen, bevor sie sich schlossen.

»Nathan, es tut mir leid, aber ich kann das nicht.«  
Damit sprang sie aus dem Aufzug und eile davon.

Ihr Zimmer, das sie im Haus der Vampire zusammen mit Shia bewohnt hatte, sah noch genauso aus, wie sie es verlassen hatte. Es war noch gar nicht so lange her, doch es kam ihr vor wie eine Ewigkeit. In ihrem Leben hatte sich in kurzer Zeit so viel ereignet, dass es für zwei reichte. Kein Wunder, dass ihre Gefühle vollkommen durcheinandergeraten waren. Sie hielt sich immer wieder vor Augen, dass es Shia gewesen war, der sie verlassen hatte. Aber warum? Hatte er vielleicht geahnt, dass er nicht mehr lange leben würde? Wollte er ihr den Abschied erleichtern? War die Geschichte um die andere Frau nur eine Farce gewesen?

Ein leises Klopfen an der Tür schreckte sie aus ihren Gedanken. Sunny!

»Hi, Ewa, ich habe dich vom Fenster aus beobachtet.«

»Ich komme gerade vom Dienst.«

Sunny betrat den Raum und setzte sich zu ihr auf das Bett.

»Wie geht es dir? Die Geschichte mit Shia ist uns allen an die Nieren gegangen, aber Sara und Phoebe zu verlieren, das ist der Super-GAU. Ich bin froh, dass du wieder da bist. Wir können weibliche Verstärkung gebrauchen. Hast du schon Madison kennengelernt? Sie ist Rayhans Frau und eine Elementle. Sie beherrscht das Feuer, du wirst sie mögen. Sie hat uns in Dubai allen das Leben gerettet. Wo hast du Nathan gelassen?« Sunny unterbrach ihren Redeschwall und schaute Ewa neugierig an. »Du brauchst nichts zu sagen. Dass er dein neuer Partner ist, ist ziemlich offensichtlich, und ich meine jetzt nicht das Berufliche.«

Ewa blinzelte kurz, dann nickte sie. »Er hat mich wieder zu einer Kriegerin gemacht. Das ist alles.«

Sunny war aufgestanden und trat an das Fenster,

dessen Jalousie noch nicht geschlossen war, obwohl die Sonne gerade dabei war, aufzugehen. »Da ist so viel mehr, Ewa. Auch wenn du es noch nicht wahrhaben willst. Er ist dein Glaubensgelöbnis, das Schicksal hat so entschieden. Akzeptiere es.«

»So einfach ist das leider nicht, Sunny. Ich bin völlig durcheinander. Klar bin ich ihm dankbar, dass er mich wieder zu einer von euch gemacht hat. Aber ich liebe ihn doch nicht, und vor allem er mich auch nicht.«

»Es sieht aber ganz danach aus!«

Irritiert blickte Ewa auf. »Woher willst du das so genau wissen?«

Sunny deutete aus dem Fenster. »Weil er unten im Auto sitzt und sich auf einen langen Tag einstellt.«

Ewa sprang auf und gesellte sich zu Sunny.

»Du solltest ihn erlösen«, grinste sie und küsste Ewa auf die Wange. »Er ist ein toller Kerl, ihr passt gut zusammen.«

Als Sunny schon fast aus dem Zimmer war, drehte sie sich noch einmal um. »Ewa, es ist schön, dich wieder bei uns zu haben.«

Nachdem Sunny das Zimmer verlassen hatte, schaute Ewa nachdenklich aus dem Fenster. Sie musste grinsen, als sie sah, wie ungemütlich Nathan in dem Wagen hockte. Sie schnappte sich ihr Handy und wählte seine Nummer. Es dauerte keine zwei Sekunden, da hatte sie ihn dran.

»Komm rauf zu mir, Boyd, das ist ein Befehl.«

# 15. Kapitel

Die Ziyad Brüder hatten Karim darüber informiert, dass sie auf der Suche nach Philippe waren. Noch während Karim seine Sachen packte, beruhigte er seine Waffenbrüder.

»Es gibt keinen Grund zur Sorge, ich denke nicht, dass Philippe schon das Land verlassen hat.«

»Was veranlasst dich zu dieser Annahme?« Maroush konnte seinen Worten nicht so recht Glauben schenken.

Karim checkte seinen Laptop und schloss ihn dann kurzerhand. »Lasst uns aufbrechen und ich werde euch am Flughafen zeigen, weshalb ich mir so sicher bin, aber wir müssen uns beeilen.«

Der Dubai International Airport lag gerade mal fünf Kilometer in südöstlicher Richtung von der Innenstadt entfernt. Ein Fahrer brachte die drei Krieger ohne große Wartezeiten zur Abflughalle und gab das Gepäck auf.

Karim führte sie zu einer Empore, von wo aus sie eine gute Sicht auf eine Schlange von Wartenden hatten, in der auch Philippe, Steel und Melody standen.

»Was machen wir hier? Unser Privatjet wartet auf uns.« Maroush war nicht klar, was die Warterei sollte.

»*Geduld ist der Schlüssel zur Freude*, mein Bruder!«, beschwichtigte Karim und zeigte mit einem Nicken hinunter.

Die Abfertigung schritt schnell voran, doch als Philippe an der Reihe war, sprach der Zollbeamte kurz mit ihm und prüfte ein weiteres Mal Philippes Pass. Plötzlich gab es einen Tumult und zwei Polizisten kamen laut rufend auf Philippe zu.

»Er hat einen gefälschten Pass!«, rief der

Zollbeamte laut und die Beamten nahmen Philippe in Gewahrsam.

»Upps«, lachte Karim, »da ist mir wohl ein Fehler unterlaufen.«

Die Brüder lachten ebenfalls laut auf.

Philippe hob plötzlich den Kopf und entdeckte sie auf der Empore.

»Woher hast du gewusst, dass er am Flughafen ist?«

»Der gefälschte Pass enthielt einen GPS-Chip, der mir zu jeder Zeit den Aufenthaltsort von Philippe anzeigte.«

»Cool«, lachte Maroush, »den musst du unbedingt Sunny implantieren.«

\* \* \*

Seit dem frühen Abend beobachtete Cal das Haus an den Klippen in Blue Ridge. Die Adresse stand

auf dem Zettel, den Jessy ihm zugesteckt hatte.

Je dunkler es wurde, umso mehr erwachte das Haus zum Leben. Ein untrüglicher Hinweis darauf, dass hier Vampire lebten. Er sah zwei von ihnen, die gut bewaffnet eine Inspektion des Grundstücks vornahmen. Zwei andere verließen das Anwesen und fuhren mit einem neuen Maserati davon.

Als Cal den Zeitpunkt für richtig hielt, gab er sein Versteck auf und schlenderte auf das Gebäude zu. Er musste nicht lange warten, bis die Patrouille auf ihn aufmerksam wurde.

»Hey, was treibst du hier? Das ist ein Privatgrundstück, hier hat niemand etwas zu suchen«, rief ein Vampir mit kurzen schwarzen Haaren.

»Wenn hier niemand etwas zu suchen hat, was macht ihr dann hier?«, entgegnete Cal und schlenderte weiter auf die beiden zu.

»Wir stellen hier die Fragen, Compañero!«, sagte der andere mit starkem spanischen Akzent.

Der Dunkelhaarige zog sein Schwert aus der Scheide, die er auf dem Rücken trug.

Cal hob die Hände, um anzuzeigen, dass er unbewaffnet war. »Ich suche Channing.«

Die beiden Vampire zeigten keine Regung. Dann meinte der Dunkelhaarige: »Den Namen haben wir noch nie gehört.«

Cal grinste. »Sicher, so wie hier niemand etwas zu suchen hat, wie?« Er setzte seinen Weg zum Haus fort, wurde aber wieder aufgehalten.

»Was willst du von diesem Channing?«

»Das verrate ich Channing, wenn ich ihn gefunden habe.« Er ging einfach weiter, was dem Dunkelhaarigen gar nicht gefiel.

»Hey, du Arsch! Bleib stehen, sonst kriegst du mein Schwert zu spüren.«

Als Cal ungeachtet dieser Worte seinen Weg fortsetzte, wurde er von hinten angegriffen und aufs Kreuz gelegt. Das zweite Mal innerhalb von vierundzwanzig Stunden. In sein Blickfeld geriet

eine scharfe Schwertklinge.

»Los, sag, wer du bist!«

Angelockt von den lauten Stimmen, öffnete sich die Haustür und weitere Vampire gesellten sich zu ihnen.

»Das ist doch der Typ, der gestern im *Empire* die Schlägerei angefangen hat!«

Cal hob den Kopf und blickte auf den Mann mit der Armschlinge. »Hey, hast du dir auch den Kopf verletzt? Du hast die Schlägerei angefangen. Sag jetzt nicht, dass du Channing bist!« Das konnte nicht sein, denn Cal roch, dass der Behinderte ein Mensch war.

Wie aus dem Nichts schoss eine Hand auf ihn zu, begleitet von den Worten: »Ich bin Channing McArthur, was kann ich für dich tun?«

Cal nahm die gereichte Hand dankend an und ließ sich auf die Beine ziehen.

»Mein Name ist Cal Cuga und ich bin ein Krieger des Glaubens.«

»Na toll, noch so ein Wunderknabe«, stöhnte Cruz, warf Cal einen wütenden Blick zu und machte sich aus dem Staub.

Seine Mundwinkel zuckten, als Cal meinte: »Na, *einen* Freund habe ich schon mal!«

Channing bat Cal in den Besprechungsraum im Kellergeschoss des Hauses. Alle Krieger scharten sich um den Tisch, selbst Cruz hatte die Neugier gepackt.

»Woher hast du von uns erfahren?«, fragte Channing und Cal berichtete, dass einige Vampire von einer Kriegerschaft erzählt hätten, die das Diarium hüten und im Nordwesten der USA leben würde.

»Wo kommst du her?«, fragte Sunny neugierig.

»Ostküste, Virginia.«

»Du kannst dir sicher denken, dass wir einen Beweis brauchen, dass du wirklich zu uns gehörst.«

Gleichgültig hob Cal die Schultern und zog seine Jacke aus. Er war eine imposante Erscheinung, aber das allein machte ihn noch nicht zu einem Krieger. Langsam begann er, sein Hemd aufzuknöpfen, und zum Vorschein kamen extrem muskulöse Arme und ein beeindruckender Brustkorb, durchzogen von starken Muskelsträngen und Sehnen unter einer gebräunten Haut, auf der sich feine rotblonde Härchen befanden. Seine Haut zierte ein Tattoo, das auf der Brust begann, über die Schulter den Rücken hinunterlief und unter seinem Hosenbund verschwand. *Primus Omnium - Der Beste von allen*, stand dort, umwoben von einer Blütenranke.

»Der Beste worin? Im Sprücheklopfen?«, fragte Cruz, aber er erntete von allen Frauen nur böse Blicke.

Channing schüttelte den Kopf. »Nein, er ist der beste Schwertkämpfer.«

»Woher willst du das wissen?«

Cruz' aggressiver Ton ging Channing langsam auf

die Nerven. »Es steht in den Pergamenten, die ich von Shia erhalten habe, die wenigen Seiten aus dem Diarium. Der Krieger mit der Losung *Primus Omnium* ist der beste Schwertkämpfer von allen.«

»Na, das wird Maroush aber gar nicht gefallen«, lachte Sunny und alle anderen fielen mit ein. »Er ist der beste Kendo-Kämpfer unter uns«, fügte sie erklärend hin.

Cal nickte, fuhr sich mit den Händen durch sein schulterlanges rotblondes Haar und zog sein Hemd wieder an. »Falls euch das nicht genug an Beweisen ist, kann euch vielleicht das hier überzeugen.« Er wühlte aus seiner Jackentasche eine in Leinen gewickelte Rolle. Sie hatte die Größe eines Din-A4-Blatts. Vorsichtig löste er den Lederriemen, mit dem die Rolle zusammengehalten wurde, und rollte sie auseinander. Zum Vorschein kam ein altes Stück Pergament.

»Es ist ein Stück des Diariums!«, flüsterte Aragón voller Ehrfurcht.

»Wo hast du das her?« Channing konnte nicht

glauben, was Cal ihm reichte.

»Ich habe es von einem alten Chinesen erhalten, den ich vor vielen Jahren in New York traf. Er gab es mir zur Aufbewahrung, mit der Bitte, es zu dem Anführer der Kriegerschaft zu bringen. Nun, ich scheine meine Aufgabe endlich erledigt zu haben.«

»Du kannst noch mehr tun«, sagte Channing dankbar.

»Euch helfen, das Diarium zu bewachen?«

»Nein, uns helfen, es wiederzubekommen!«

Cal schaute irritiert in die Runde.

»Es wurde gestohlen und nicht nur wir, sondern auch die Jäger der Dunkelheit sind hinter ihm her. Sie wollen es unbedingt in ihre Gewalt bekommen.«

»Wer hat es gestohlen?«

»Sagt dir der Name Viktor Kassai etwas?«, fragte Madison.

Cal schüttelte den Kopf. Auch war ihm der Name James Thomson nicht geläufig.

Derweilen studierte Channing das Pergament, das wie alle anderen Seiten auch in Latein verfasst war.

»Steht dort etwas von Bedeutung?«, fragte Marten.

Channing schüttelte den Kopf. »So, wie ich es sehe, sind dort Städtenamen verzeichnet. Aber ich sehe keinen Zusammenhang, was diese Städte miteinander zu tun haben.«

»Um welche Städte geht es denn?«

»Köln, Prag, Kiew, Florenz, ...«, begann Channing vorzulesen.

»Ich bin ich Köln geboren ...«, meldete sich Sunny zu Wort.

»Ja, und ich in Florenz«, meinte Violetta.

»Paris, dort bin ich geboren«, murmelte Channing.

»Aber stammst du nicht aus den USA?«, hakte Ruben nach.

»Meine Eltern lebten hier, doch geboren wurde

ich in Paris.«

»Welche anderen Städte gibt es noch?«, wollte Moon wissen.

»Xi'an, das liegt in China, Zagreb, Chinji, eine Stadt in Südkorea, Boston, Guadalajara in Mexiko, Konya in der Türkei.«

»Ich wurde in Boston geboren«, rief Ruben und Moon nickte aufgeregt: »Ich in Zagreb.«

Von der Tür aus war ein Geräusch zu hören. Dort stand Cruz weiß wie die Wand. »Ich wurde in Guadalajara geboren, bevor meine Eltern in die USA auswanderten.«

\* \* \*

Bevor Cal auf der Bildfläche aufgetaucht war, hatte Moon in der Küche das Essen vorbereitet. Die Bouillabaisse köchelte langsam vor sich hin und Moon probierte, ob sie noch genießbar war oder längst verkocht.

»Und? Schmeckt sie noch?«, fragte Ruben, der zu ihr in die Küche geschlendert kam.

»Ja, geht noch. Möchtest du probieren?«, fragte sie und hielt ihm den Löffel mit einer Muschel und etwas Suppe hin.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, danke.«

Überrascht ließ Moon den Löffel sinken und sah verblüfft, wie er vier weitere Gedecke auf den Tisch stellte.

»Bekommen wir Besuch?«

»Eines ist für Cal, und Maroush hat sich gerade gemeldet, dass er mit Rayhan und Karim in fünf Minuten aus Dubai eintrifft.«

»Oh, dann haben wir ja endlich mal wieder das Haus voll.«

Ruben nickte nur.

»Was ist los, starker Krieger? Hast du heute schlechte Laune? Oder ist dir etwas über die Leber gelaufen?«

Als er ihr keine Antwort gab, wurde es Moon zu

dumm.

»Hey, ich rede mit dir!«, rief sie und mit einem Sprung war sie über den Tresen und drückte Ruben gegen die Wand. »Wenn ich dir etwas getan habe, dann sag es mir, aber ignoriere mich nicht!«

»Warum? Du hast mich die letzten Wochen doch auch mehr als ignoriert. Gleiches Recht für alle.«

Hinter seinen Worten entdeckte Moon mehr als nur verletzten Stolz. Sie erkannte die Traurigkeit, die tief in ihm saß. Ohne von ihm abzulassen, brachte sie ihren Mund ganz nah an seinen. »Nach dem Abendmahl, wir beide im Trainingsraum, ganz allein!«

Channing begrüßte Karim und die Ziyad Brüder, als sie nach ihrem Flug aus Dubai im Haus der Vampire eintrafen. Er hatte gehofft, dass Karim dem Ruf der Gemeinschaft folgen würde, doch sicher war er nicht gewesen. Umso größer war seine Freude, die gewaltige Anzahl von Kriegerern und Kriegerinnen an seinem Tisch versammelt zu

sehen. Natürlich gab das neue Pergament Anlass für Spekulationen.

»Wie hast du eigentlich erfahren, wo wir zu finden sind?«, fragte Channing Cal. Wenn sie so einfach für jedermann aufzuspüren waren, war es höchste Zeit, die Sicherheitsmaßnahmen zu verstärken.

»Jemand im Club gab mir den Tipp, bevor ich gestern auf Cruz traf.«

»Ich bin wohl eher auf deine Faust getroffen«, korrigierte Cruz und grinste schief.

»Wenn wir es so nennen wollen ... Also, in diesem Club arbeitet eine junge Frau hinter der Bar ... von ihr habe ich diese Adresse erhalten. Barkeeperinnen sind in jeder Stadt die beste Informationsquelle.«

Marten nickte. »Du meinst diese Hübsche mit den langen feuerroten Haaren?«

Cal nickte, während er von der Fischsuppe aß. »Mann, ich habe seit Jahrzehnten nichts mehr

gegessen, aber das hier schmeckt verdammt gut!«  
Er nickte Moon dankbar zu.

»Kennst du diese Frau näher?«, wollte Marten wissen.

»Nein, ich kenne nur ihren Namen. Sie heißt Jessy. Habt ihr ihre Augen bemerkt?«

Alle hörten gebannt zu. »Was ist denn mit ihren Augen?«, fragte Madison neugierig.

»Sie hat dunkelrote Augen, wie ein Vampir, der nach Blut dürstet«, erklärte Cal und lachte dabei. Alle anderen amüsierten sich über diesen Witz, nur Channing starrte gedankenverloren auf seinen Teller.

# 16. Kapitel

Nach dem Essen bat Channing Maroush, Rayhan und Karim in sein Arbeitszimmer und erzählte von dem neuen Pergament, das Cal ihnen gebracht hatte. Ebenso von dem Hinweis auf die Städte.

»Wo bist du geboren, Karim?«, fragte Channing.

»Obwohl meine Familie aus Dubai kommt, bin ich in der Türkei geboren worden. Meine Eltern besuchten damals Verwandte, als ich sechs Wochen zu früh zur Welt kam«, berichtete Karim.

»Lass mich raten – in der Stadt Konya.«

Verblüfft bejahte Karim diese Antwort. »Woher weißt du das?«

»Das neue Pergament scheint eine Liste von Orten

zu sein, an denen unsere Krieger geboren wurden.«

»Welche sind noch darauf verzeichnet?«, fragte Rayhan.

»Wir konnten bisher weder Kiew, Xi'an, Prag noch Chinju zuordnen. Konya hat sich ja jetzt geklärt«, meinte Channing.

Nachdenklich fuhr sich Maroush über das Kinn. »Glaubst du, wir werden noch auf Krieger treffen, die in diesen Städten geboren wurden?«

»Es ist nicht auszuschließen«, nickte Channing. »Aber ich glaube, es steckt noch mehr hinter diesen Städtenamen.«

»Wir sollten hinfahren und uns dort mal umsehen.« Maroush schien dieser Gedanke gut zu gefallen.

»Darf ich euer WLAN-Netz benutzen?« Karim zog seinen Laptop aus der Tasche und Channing nannte ihm das Passwort.

Schnell tippte Karim die Städte in die Suchmaschine ein. Einen kurzen Moment später

hob er den Kopf und sah die Krieger der Reihe nach an. »Kyoto.«

Channing schüttelte den Kopf. »Nein, Kyoto ist auf dem Pergament nicht verzeichnet.«

»Das ist die Stadt, die all die anderen Städte verbindet«, erklärte Karim.

Den Ziyad Brüdern stand ihr Unverständnis ins Gesicht geschrieben. »Klär uns Unwissende auf, mein Bruder«, brummte Rayhan.

»Diese Städte sind alle Partnerstädte von Kyoto!  
«

»Kyoto?«, fragte Channing ungläubig. »Was hat das schon wieder zu bedeuten?«

Maroush hob die Schultern. »Ich habe keine Ahnung, mein Anführer, aber lass es uns gemeinsam herausfinden.«

\* \* \*

Der dröhnende Bass der Boxen im Übungsraum schaffte es kaum, das Geräusch der Schläge zu übertönen, die Moon auf Rubens Körper abgab. Sie war und blieb nun mal eine Meisterin im Kickboxen, aber Ruben machte es ihr leichter, als ihr lieb war. Er wehrte sich so gut wie gar nicht.

Als es Moon zu langweilig wurde, brachte sie Ruben mit einem gekonnten Heber kurzerhand auf die Bretter. Sie setzte sich über seine Hüften, zog ihre Handschuhe aus und presste seine Hände über seinem Kopf auf die Erde.

»Was ist mit dir los? Ich möchte wissen, was dich so bedrückt? Seitdem wir aus Dubai zurück sind, hast du kaum ein Wort mit mir gewechselt.«

»Warum?« Ruben sah sie ernst an.

»Warum was?

»Warum interessiert dich das auf einmal, nachdem du mir Monate lang die kalte Schulter gezeigt hast?«

»Weil du mich interessierst.« Und als Rubens

skeptischer Blick sie traf, fügte sie hinzu: »Weil du mein Glaubensgelöbnis bist.«

»Jetzt auf einmal? Woher kommt dieser plötzliche Sinneswandel?«

Moon biss sich verlegen auf die Unterlippe. »Ich habe begriffen, dass das Leben zu kurz ist, um auch nur eine Sekunde davon zu verschwenden«, sagte sie leise. »Ich habe nie gewollt, dass du gegen mich kämpfst. Als du mir sagtest, dass du dir von mir nicht länger auf der Nase herumtanzen lässt, dachte ich, du hättest endlich begriffen, dass es hier nicht nur um mich geht, sondern auch um dich. Du solltest nicht wie ein anhänglicher Hund hinter mir herrennen. Aber nun geht es dir offenbar nicht gut und jetzt bin ich es mal zur Abwechslung, die hinter dir herrennt. Also, was ist los mit dir?«

Ruben befreite seine Hände aus ihrem Griff und stemmte sich auf seine Ellenbogen, dann schaute er Moon prüfend an. »Weißt du«, sagte er zögerlich, »Phoebe war auch meine Schwester. Klar, wir hatten mal etwas miteinander und das ist

zerbrochen, doch trotzdem tut es mir weh, dass sie gestorben ist. Ich habe ihr Leben gerettet, sie aus einem brennenden Gebäude getragen, das sind alles Erinnerungen, die ich nicht einfach so abstreifen kann.«

Wehmut lag in seinem Blick, der Moons Herz berührte. Sachte strich sie ihm über das Gesicht. »Du sollst sie ja auch nicht vergessen, niemand von uns wird sie je vergessen. Doch unser Leben geht weiter und das sollten wir zusammen verbringen, meinst du nicht auch?«

Ruben starrte sie an und schien für einen Moment vollkommen sprachlos. »Das ist dein Ernst, du verarscht mich nicht? Du wirst ab sofort in meinem Zimmer, in meinem Bett schlafen?«

Moon lachte laut auf. »Oh nein, mein Freund ... du wirst ab sofort in *meinem* Bett schlafen!«

Schnell befreite sich Ruben von seinen Handschuhen und zog Moon zu sich herunter. Seit sie sich auf ihn gesetzt hatte, pulsierte sein Blut mit

aller Macht durch seinen Körper und seine Fänge waren ausgefahren. Er sah ihre silbrigen Augen, die wie Suchscheinwerfer auf ihn hinunterstrahlten. Aha, es ging ihr nicht anders. Mit einem geschickten Heber brachte er ihren Körper unter seinen.

»Du hast keine Ahnung, wie lange ich schon auf diesen Moment warte«, flüsterte er an ihren Lippen.

»Kaum länger als ich«, wisperte Moon und küsste ihn so gierig auf den Mund, dass sie mit ihren scharfen Fängen seine Lippe verletzte.

»Mein«, knurrte Ruben und zog sie fester in seine Arme.

»Echt, Mann, ihr solltet euch wirklich ein Zimmer nehmen, es gibt noch Vampire, die trainieren wollen!« Maroushs laute Stimme hallte durch den Trainingsraum und ließ Ruben erschrocken hochfahren.

»Verdammt, schon wieder die beiden Marokkaner«, fluchte er und erhob sich schnell. Er

zog Moon mit auf die Beine. Wütend blickte er zu seinen Waffenbrüdern.

Rayhan schüttelte lachend den Kopf. »Ich weiß nicht, wie du das immer anstellst, Ruben, aber du blutest schon wieder!«

Der Club hatte bereits seit einer Stunde geschlossen, doch erst jetzt konnte Jessy Feierabend machen. Der Nachthimmel wurde bereits von dem ersten Grau der Morgendämmerung überzogen. Sie stieg auf den Sitz ihrer schweren Maschine, doch bevor sie ihren Helm aufsetzen konnte, packte sie jemand an der Schulter und hinderte sie daran, ihr Motorrad zu starten.

»Nette Maschine, die du da fährst.«

Ihr kam die Stimme bekannt vor, und als sie sich umdrehte, blickte sie in die dunklen Augen des Vampirs, der erst vor einigen Tagen im Club herumgeschnüffelt hatte.

»Lungerst du hier im Morgengrauen herum, um mir etwas zu sagen, was ich ohnehin schon weiß?«

Channing ging lässig um die Harley herum. »Nein, sondern weil ich eine Frage an dich habe.«

Neugierig geworden lehnte sich Jessy auf ihren Helm. »Jetzt bin ich aber gespannt.«

Channing trat etwas näher an sie heran und blickte ihr in die Augen, mit einem Ausdruck auf dem Gesicht, als könne er nicht glauben, was er sah.

»Woher weißt du von uns?«, knurrte er.

»Uns, wer ist denn *uns*? Du und deine Freundin?«

Wütend fluchte Channing: »Ich habe keine Freun...«, er schien sich zu besinnen und meinte: »Nein, ich rede von meinen Männern und mir. Woher hast du die Adresse, die du Cal vor einigen Tagen gegeben hast?«

Nun war es an Jessy, einen derben Fluch auszustoßen: »Ich wusste, dass der Typ mir nur Theater einbringt.« Sie richtete den Ständer der schweren Maschine aus und stieg ab. »Hör mal,

ich will keinen Ärger, ich habe ihm lediglich einen Gefallen getan, also mach hier nicht so einen Wind.«

Als sie Anstalten machte, wieder zurück zum Gebäude zu gehen, hielt Channing sie am Arm fest. »Du hast meine Frage nicht beantwortet! Ich will wissen, woher du diese Adresse hattest.«

Als Jessy sich wehrte, drückte er sie gegen die Außenwand des *Empire* und hielt sie mit seinem Körper gefangen. Er schaute zum Sonnenaufgang hinauf. »Du bist keine Vampirin, sonst hättest du dich schon längst irgendwo verkrochen. Also beantworte meine Frage, woher weißt du von dem Haus der Vampire?«

Einen Augenblick war er ihrem Gesicht ganz nah, blickte ihr verlangend auf die Lippen und Jessy dachte schon, er wollte sie küssen.

Sie fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. Obwohl seine Augen silbrig glänzten und sie sah, dass seine Fangzähne weit unter der Oberlippe herausragten, empfand sie keine Angst

vor dieser Kreatur. Dafür roch er viel zu gut.

In dem Moment, als sich sein Mund auf ihren drückte, hörte sie Schritte hinter sich und Channing hob den Kopf, als er eine sehr vertraute Stimme sagen hörte: »Hallo Schwester, ich hätte mir denken können, dass du noch lebst!«

# 17. Kapitel

Leicht rollte die Brandung des Meeres auf dem Sand aus und spülte ein Sammelsurium von Muscheln und Steinen an den Strand. Jede Welle schob die Gegenstände ein klein wenig weiter an das Ufer. So auch den leblosen Körper, bis er vollends auf den Sand gespült war. Die Nacht war kalt und bald schoben sich erste helle Streifen des Sonnenaufgangs über den Himmel.

Zuerst spürte er nur das Brennen auf seiner Haut. Als er tief Luft holte, schüttelte ihn ein Hustenanfall, der Meerwasser aus seiner Lunge spülte. Prustend und spuckend kam er auf die Knie, Kopf über, um alles Wasser aus seinem Körper zu speien.

Er hob den Kopf, um sich zu orientieren, und als ein Sonnenstrahl seine Augen traf, schrie er vor Schmerz auf. Auf allen vieren kroch er näher an die Felsen, die ihm Schatten boten. In wenigen Minuten würde die Sonne aufgehen, und auch wenn er nicht wusste, wo er sich befand, so wusste er genau, dass er sich vor den Strahlen in Sicherheit bringen musste. Orientierungslos schaute er umher und entdeckte in einiger Entfernung eine Öffnung zwischen dem Felsgestein, wie den Eingang zu einer Grotte. Mühevoll versuchte er auf die Beine zu kommen, was ihm nur schwer gelang. Er suchte Halt an der Felswand, und als er unabsichtlich in den Bereich der Sonnenstrahlen kam, zischte es laut und er zog seine Hand fluchend zurück. Sofort bildete sich eine große rote Brandblase darauf, die höllisch wehtat und bald darauf zu schwarzer Asche zerfiel. Verflucht, er musste sich wirklich vor diesen Sonnenstrahlen in Acht nehmen.

Als seine Beine im Sand endlich einen sicheren Stand erreicht hatten, strich er sich das nasse Haar aus dem Gesicht und spurtete ohne lange zu

überlegen los. Keinen Augenblick länger hätte er warten dürfen, denn in diesem Moment erreichte die aufgehende Sonne mit ihren ultravioletten Strahlen den Platz, wo er noch Sekunden vorher gestanden hatte.

Als er die Grotte erreichte, brachen seine Beine zitternd unter ihm weg. Es war kalt hier und er stand bis zu den Knöcheln im Wasser, aber zumindest war er nun vor der Sonne geschützt. Irritiert betrachtete er seinen Körper, den eine Gänsehaut überzog. Er konnte sich nicht daran erinnern, wann er das letzte Mal gefroren hatte. Seine Sehschärfe hatte auch nachgelassen und ein metallischer Geschmack machte sich in seinem Mund breit. Er hatte eindeutig Durst. Quälenden Durst nach Blut!

Es würde Stunden dauern, bis er sich wieder im Schutz der Dunkelheit nach draußen wagen konnte. Doch dann war es höchste Zeit, sich auf die Suche nach einer Quelle zu machen, die diese unsagbare Begierde nach dem roten Lebenssaft stillen konnte.

Fortsetzung folgt in ...

Night Soul 4 - Shia

# Danksagung

Ich danke meiner Familie für die Zeit, die sie mir gab, um meine Krieger ihre Abenteuer erleben zu lassen. Danke und tausend Küsse.

Danke an meine Lektorin für die Überarbeitung und meiner Korrektorin für den scharfen Blick. Durch Euch werden aus Vampire tapfere Krieger!

Zuletzt danke ich allen Leser! Danke, für Eure Rückmeldungen, die mich immer neu inspirieren! Und auch wenn es immer heißt, Vampire sind nicht mehr in, zeigt mir Euer Interesse, dass ich nicht allein bin!

Eure Kajsa Arnold

# Table of Contents

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

Danksagung